

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

3/2008

	Editorial	147
Johan Schloemann	Antike für Anfänger	148
Wilfried Stroh	Von der <i>humanitas</i> zum Humanismus	158
Andreas Fritsch	Friedrich Gedike wiederentdeckt	166
	Zeitschriftenschau	180
	Besprechungen	185
	Berichte und Mitteilungen	205
	Varia	209
	Adressen der Landesvorsitzenden	214

Deutscher Altphilologenverband



Latein aktuell

- Neubearbeitung mit **über 80.000 Stichwörtern** und **Wendungen**
- **Markierung** des lateinischen **Grundwortschatzes**
- **Alle Hauptstichwörter** in **Blau**
- **Blau** hervorgehobene **Inhaltsübersichten** zu langen Einträgen
- **Erstmals Info-Fenster** zu Grammatikthemen, zum römischen Leben und zur Kultur
- Deutsche **Übersetzungen** zu allen lateinischen **Anwendungsbeispielen**
- **neueste deutsche Rechtschreibung** nach DUDEN-Empfehlungen

Langenscheidt
Großes Schulwörterbuch Lateinisch-Deutsch
ISBN 978-3-468-07205-5, € 22,90

Weitere neue Titel zum effektiven Nachschlagen und Üben:

Langenscheidt Schulwörterbuch Latein Neubearbeitung

mit über 40.000 Stichwörtern und Wendungen sowie erstmals Info-Fenstern
ISBN 978-3-468-13202-5, € 13,95

Latein Raps
mentor Audio-Lernhilfe

Audio-CD in DVD-Box mit Booklet
ISBN 978-3-580-63259-5, € 9,95

Langenscheidt Kurzgrammatik Latein

Tests zu jedem Kapitel, Tipps zum Grammatiklernen
ISBN 978-3-468-35203-4, € 7,95

Downloads, Infos & mehr
www.langenscheidt.de



Langenscheidt
...weil Sprachen verbinden

Langenscheidt Verlag
Postfach 401120 · 80711 München
kundenservice@langenscheidt.de

Das vorliegende Heft bringt drei Vorträge, in denen jeweils aus aktuellem Anlass Grundfragen des altsprachlichen Unterrichts berührt werden. JOHAN SCHLOEMANN fragt in seinem Festvortrag auf dem Göttinger Altphilologenkongress nach den Ursachen des derzeitigen Antike-Booms und warnt mit einem provozierendem Satz von Nietzsche vor einer Übertreibung der Legitimationsrhetorik: „Humanität ist ein ganz ungriechischer Begriff.“

WILFRIED STROH, derzeit mit seinem Buch „Latein ist tot, es lebe Latein!“ in fast jeder Buchhandlung präsent, erinnert bei einem Schuljubiläum in der Schweiz an den historischen Ursprung und Sinn des Begriffs „Humanismus“. ANDREAS FRITSCH bringt anlässlich der Namensgebung einer Schule in Perleberg/Brandenburg den großen preußischen Pädagogen Friedrich Gedike in Erinnerung.

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

51. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>
Univ.-Prof. Dr. Stefan Kipf, Murtener Str. 5 E, 12205 Berlin; stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

Schriftleitung: Prof. Andreas Fritsch, Univ.-Prof. a. D., Freie Universität Berlin, Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin (Privatanschrift: Wundtstr. 46, 14057 Berlin);
E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die **Redaktion** gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
OStR Michael Hotz, Riederinger Str. 36, 85614 Kirchseeon
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
OStR Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen
4. Zeitschriftenschau:
StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin Schmalisch, Seehofstr. 56a, 14167 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: OStR'in Christina Martinet, Wiesbadener Straße 37, 76185 Karlsruhe, Tel. (0721) 783 65 53,
E-Mail: CMartinet@t-online.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.

Antike für Anfänger

Festvortrag zur Eröffnung des Altphilologenkongresses in Göttingen, 25. März 2008

Sehr geehrte Würden- und Amtsträger, sehr geehrte Philologinnen und Philologen, sehr geehrte Damen und Herren!

Es herrscht eine gewisse Hochstimmung. Die alten Sprachen sind doch nicht tot, und die Antike ist in der Kultur des neuen Jahrtausends lebendiger, als mancher gedacht hätte. Diese Lage erlaubt es, dass die Freunde des Altertums sich wenigstens einen Moment lang von ihrem Kampf ausruhen. Sie können die Instrumente der Rechtfertigung, mit denen sie in den letzten Jahrzehnten hantieren mussten, sie können ihre Defensivtechniken einmal kurz beiseite lassen und als Zuschauer auf die Gesellschaft blicken.

Wie sieht da das Geschehen aus? In den Gymnasien wollen immer mehr Schüler Latein lernen; Latein scheint jetzt vielen Eltern generell noch für eine gewisse Qualität der Schulbildung zu bürgen; Schulen und Behörden betreiben ein regelrechtes Headhunting, um die frisch ausgebildeten Lateinlehrer aus anderen Bundesländern abzuwerben. Der populäre Schriftsteller ROBERT HARRIS schreibt einen CICERO-Roman nach dem anderen; ein Buch eines deutschen Professors über die lateinische Sprache erobert die „Spiegel“-Bestsellerliste. Während Hollywood und die Fernsehanstalten sich mit Monumentalfilmen und aufwendigen Serien mit antiken Stoffen überschlagen, tun es ihnen die Theaterbühnen gleich mit einer beispiellosen Dichte von Tragödienaufführungen; HELLMUT FLASHAR, der gerade an einer Neuauflage seines Buches „Inszenierung der Antike“ arbeitet, kommt kaum hinterher. Dabei beschränkt man sich nicht mehr auf die zeitweise beliebte Trias des Protestes, nämlich auf die drei Gegen-Stücke „Antigone“ (gegen den Staat), „Troerinnen“ (gegen den Krieg) und „Medea“ (gegen die Männer) – nein, man wagt sich sogar, wie unlängst an den Münchner Kammerspielen geschehen, an ein vergleichsweise handlungsarmes Stück wie den „Ödipus auf

Kolonos“ von SOPHOKLES. Und der Blick schweift weiter: Wissensmagazine bringen spannende Entdeckungsgeschichten und zugängliche historische Orientierung; große Ausstellungen dramatisieren die Pracht und den Untergang alter Reiche und werden rege besucht; die großen Zeitungen debattieren seitenweise über die Lage Trojas und über die Herkunft des Dichters der „Ilias“: ja, der literarische und historische Abenteurer, der meint, das Rätsel HOMERS gelöst zu haben, schafft es nicht bloß ins Radio, sondern sogar ins „heutejournal“.

Ist das eine Renaissance? Wer, wie viele hier, die schulische Praxis kennt, der wird mit einem solchen Urteil natürlich vorsichtiger sein. Die Verankerung der alten Sprachen im Kanon der Bildungsfächer ist weiterhin prekär und kommt leicht ins Wackeln; ich nenne nur den Fall meiner Heimatstadt Bochum, die im Dezember gegen viele Proteste beschlossen hat, ihre einzige altsprachliche Schule, das „Gymnasium am Ostring“, zu schließen; demnächst wird es dort wahrscheinlich einen Bürgerentscheid darüber geben. Latein als Anfangssprache gerät unter Druck, Griechisch wird, trotz leicht wachsender Zahlen, weiter marginalisiert; die Schulstunden sind weniger geworden; es gibt heute für Übersetzungen eine „Eins“, für die es vor gar nicht langer Zeit vielleicht eine „Drei“ gegeben hätte; Europa leidet insgesamt an einer neuen Sprach-Faulheit; die sogenannte „Gemeinschaftsschule“ rüttelt an den Mauern des Gymnasiums, das hier und da auch von innen mitrüttelt; und auch die Änderungen des Lehramtsstudiums, die den Namen der schönen und gelehrten Stadt Bologna tragen müssen, verheißen wenig Gutes. Und doch: Das Interesse ist da, es gibt viele neue, junge, engagierte Lehrer, und es gibt allerlei didaktische Konzepte, die dazu gemacht sind, mit der sich wandelnden kulturellen Lage umzugehen, Konzepte für einen lebendigen, aber trotzdem nicht oberflächlichen altsprachlichen Unterricht, die

auf dem Ideenmarkt der nächsten Tage hier in Göttingen vermittelt und zur Diskussion gestellt werden.

Zunächst aber will ich den Blick nicht auf die Schule lenken. Sondern darauf, was das eigentlich für eine Antike ist, die sich da gerade im Kulturbetrieb und in der gesamten Öffentlichkeit so machtvoll darbietet. Man könnte das, was da vor sich geht, so meine ich, unter drei Begriffen zu fassen versuchen: nämlich: *Kompensation*, *Archaik* und *Geheimnis*.

1. Kompensation. Wir beobachten ganz allgemein einen Zuwachs an historischer Information, an historischer Erinnerung in der Öffentlichkeit. Geschichtsausstellungen, Geschichtsmagazine, Geschichtskanäle suchen und finden ihr Publikum. Runde oder auch nur halbrunde Jubiläen, Geburtstage und Todestage werden in ungekannter Ausdehnung und in steigender Frequenz abgefeiert. Hinzu kommen groß inszenierte Neuübersetzungen von Klassikern, hinzu kommen auch immer weiter ausgefächerte Reihen von kompakter Einführungsliteratur sowie historische Aufklärungs- und Besinnungsbeiträge zu verschiedenen Gelegenheiten des traditionellen Festkalenders wie Weihnachten, Ostern oder auch zu Papstbesuchen. – Wochenzeitungen durchmessen „das Wissen dieser Welt“ in einem „Bildungskanon“ und reisen von der Athener Agora zum Tübinger Stift. Einzelne Wissensfragmente aus alter Zeit tauchen auch immer wieder an entscheidender Stelle in den beliebten Quiz-Shows von GÜNTHER JAUCH und anderen auf. All dies sind Gelegenheiten, gerade die klassischen Bildungsgüter wieder aufscheinen zu lassen, sie gebündelt zu reaktivieren, sie zum besonderen Ereignis zu machen, ob es nun HOMER ist oder RUBENS oder MOZART oder SCHILLER – der Schiller, dem gleich nach dem Schillerjahr 2005 (zu seinem 200. Todestag) das nächste Schillerjahr 2009 (zu seinem 250. Geburtstag) gewidmet sein wird.

Vordergründig könnte man aus der gesteigerten Präsenz dieser Inhalte auf ein wachsendes Interesse ihrer Empfänger schließen. Wenn unsere Bildungstradition im „Spiegel“ und im Fernsehen wieder einen breit abgesteckten Sen-

deplatz bekommt: beweisen wir damit nicht, dass uns unsere Kultur noch wichtig ist, oder gar wichtiger als zuvor? Ist es nicht bemerkenswert, dass die Werke und die Geschehnisse der Vergangenheit, auf die wir immer wieder zurückkommen, in der Zeit des Internets und der Globalisierung und der Spezialisierung des Wissens trotz allem eine solche Anziehungskraft haben? Dieser ganze vermeintliche Krempel aus dem alten Europa?

Nun, bemerkenswert ist das schon – doch der Schluss auf die allgemeine Relevanz, auf ein neues und konstantes Interesse des Publikums, der scheint mir ganz trügerisch zu sein. Nicht, dass es da kein Bedürfnis gäbe; nicht, dass das ganze Gedenken und Kanonisieren ausschließlich in der verschärften Konkurrenz zwischen den Medien und den Verlagen seinen Grund hätte – auch wenn diese Medienkonkurrenz dabei durchaus eine gewisse Rolle spielt: So wird in den Redaktionskonferenzen gefragt: „Hat der Mitbewerber schon seine Sonderseiten zu KARAJAN gebracht?“ ... Aber dieses Bedürfnis nach öffentlicher Unterrichtung, das tatsächlich existiert, bedeutet nicht, dass diese Unterrichtung direkt an eine vorhandene Bildungswelt anschließt. Die Funktion ist eine ganz andere: Es ist die der Kompensation. Und zwar nicht in dem Sinne, wie es ODO MARQUARD meinte, als er die Geisteswissenschaften mit ihren Themen zu einer Kompensation der Dynamik der Moderne erklärte. Sondern in dem einfachen Sinne, dass das *History-Special* und die MOZART-Beilage das kompensieren, was in Schule, Elternhaus und Universität nicht mehr geleistet wird. Wenn heute SCHILLERS Geburtstag gefeiert wird, dann dient das nicht mehr wie einst der gelebten nationalkulturellen Erinnerung, nicht mehr der Selbstbestätigung eines mit den gefeierten Gegenständen oder Ereignissen eng vertrauten Bildungsbürgertums. Es wird meistens nicht ein neuer Aspekt des Werkes, nicht ein individueller, aus unserer Zeitgenossenschaft kommender Zugang zu dem Klassiker erschlossen, ein Zugang also, der die Kenntnis der kanonischen Kultur, der den alltäglichen Umgang mit ihr zur Voraussetzung hätte. Nein, wenn wir in den Medien heute Schillers Geburtstag feiern oder über Troja streiten, dann fangen wir ganz von vorne an. Dann gibt es Info-Kästchen

und Einführungstexte: Wer war dieser Schiller? Wann hat er gelebt? Was sind seine Hauptwerke? Warum ist sein Name so berühmt? Oder: Worum geht es eigentlich in der „Ilias“?

Das heißt: Die Medien – auch die anspruchsvolleren – sind zu Schullehrern geworden. Das ist gar keine schlechte Aufgabe, auch wenn sie manchem, der sich darauf umstellen muss, noch lästig sein mag. Es ergeben sich damit übrigens auch ganz neue Betätigungsfelder für historische Experten. Aber man muss sich eben klar machen, dass gegenwärtig, zugespitzt gesagt, eine Verlagerung der Volksbildung hin zu den Medien stattgefunden. Der Informationssektor übernimmt mit rasch verglühenden Feuerwerken die Orientierung über die traditionellen Hauptinhalte der Kultur. Und wie es in der Pädagogik seit alters bewährt ist, scheut die neue Info-Bildung ebenfalls nicht das Mittel der Wiederholung. Und die Kompensationsfunktion zeigt sich auch daran, dass das Publikum wirklich gerne zuhört. Denn auch wer SCHUBERT und SCHUMANN nicht unterscheiden kann, hat doch das unbestimmte Gefühl, dass irgendetwas fehlt. Er nimmt die Nachlieferung also für einen Moment lang gerne entgegen. Und so geht es auch mit dem klassischen Altertum: Wenn es spannend aufbereitet wird, hat es eine Chance, denn der Rezipient fühlt: Das sind Dinge, die etwas bedeuten, von denen ich in einer besseren Welt eigentlich etwas wissen müsste. Dinge, die die Leerstelle füllen, die von der Herkunft her zu mir gehören, die den Phantomschmerz stillen. Je flüchtiger übrigens das Tages- und Sekundengeschäft der Information wird, desto mehr ist man geneigt, alte bleibende Inhalte dagegen zu setzen, um sich daran festzuhalten – gewissermaßen als verlässliche Zeichen der analogen Welt: In der Werbung und andernorts werden etwa die Informationsmöglichkeiten des Internets gerne mit Bildern von alten Bibliotheken illustriert.

Verstehen Sie mich jetzt bitte nicht als einen kulturpessimistischen Schwarzmalerei; das Ganze ist erst einmal nur eine Beobachtung. Man kann in der Analyse unserer Gesellschaft sogar durchaus die Perspektive einnehmen, dass gar nicht die Defizite so erstaunlich sind, sondern die Beharrungskräfte der alten Kultur. Diese Beharrungskräfte sind offenbar stärker, als dass

wir annehmen müssten, das seien nur Nottriebe, was wir gerade in der Öffentlichkeit erleben. Die verantwortungsvolleren Medien müssen also sehen, wie sie das Beste daraus machen, und es wäre sicher dumm, wenn die Altsprachler und die Altertumswissenschaft die gegenwärtige Situation, wenn sie die öffentliche Aufmerksamkeit nicht nutzen. Die Kategorie der Kompensation kann jedoch, so meine ich, dabei helfen, aus dem Boom der Themen nicht immer gleich ein nachhaltiges Interesse in der Gesellschaft abzuleiten.

2. Archaik. FRIEDRICH NIETZSCHE hat einmal geschrieben: „Humanität ist ein ganz ungriechischer Begriff.“¹ Dieser Befund lässt sich, schaut man auf die Darstellungen unserer Tage, auf das gesamte Altertum ausdehnen. Denn was sehen wir jetzt, wenn wir antike Stoffe in Aktion sehen? Schwerter, Blut und Schreie, Machtspiele, Intrigen, Aberglauben, ein Regiment der ungezügelter Triebe, unbedingten Kampfeswillen, urtümliche Formationen der Gewalt. Ob RUSSELL CROWE im „Gladiator“, ob BRAD PITT als Achilles in „Troja“, ob OLIVER STONES „Alexander“, ob der exzessive, brutale Opferwille der Spartaner in dem martialischen Film „300“, der von der Schlacht bei den Thermopylen erzählt, ob die skrupellose Oberschicht in der Fernsehproduktion „Rom“ – immer schlagen die Schwerter, die Gefühlswallungen und die unerbittlichen Interessen aufeinander in einer Staubwolke aus menschlicher Archaik und orffianisch-mystischer Chormusik. Landauf, landab huldigen die Theater in Inszenierungen der „Bakchen“ von EURIPIDES dem Dionysischen, dem Irrationalen; MICHAEL THALHEIMER macht die „Orestie“ des AISCHYLOS, das Muttermörderstück, am Berliner Deutschen Theater zu einer Blutorgie, und er verzichtet auf die Demokratie- und Sinnstiftung des letzten Teils der Trilogie, er lässt also die Einhegung von Schuld und Gewalt durch die Installation des Rechtsstaates gleich ganz weg. Diese Antike ist wild, fremd und phantastisch, exotisch und primitiv; und auch dort, wo sie einfach nur bruchstückhaft erscheint, ergibt sich bloß aus der fragmentarischen Existenz schon etwas Fremdes, das sich nicht mehr zu etwas Vernünftigem, Zivilem oder gar Musterhaftem zusammensetzen lässt. Wenn die Moderne,

wie es die Kasseler Documenta des vergangenen Jahres behauptet hat, unsere neue Antike sein soll, dann sind die einstigen Zivilisationsstifter, die antiken Völker, unsere neuen Barbaren. Aber es sind nicht die Barbaren von einem anderen Stern; es sind die Barbaren in uns, in unserer eigenen Geschichte. Sie bergen laut PETER SLOTERDIJK unsere „thymotischen Energien“.² Fasziniert und verstört schauen wir auf diese Ursprünge; wir tun das auf dieselbe Weise, so hat es SIMON GOLDHILL ausgedrückt, „wie Heranwachsende, die glauben, sie seien die ersten, die schmutzige Wörter und Sex für sich entdecken, und die nur mit Unverständnis auf die Begierden ihrer Eltern starren können“.³ Im alten Kampf zwischen der archaischen, mythisch-ursprünglichen und der klassizistischen Antike, so scheint es, hat in der allgemeinen Wahrnehmung heute die Archaik gesiegt. Gerade nicht mehr das Modellhafte ist vom Altertum gegenwärtig – also die Leistungen der Griechen und Römer auf den Feldern der Demokratie, der Rhetorik, der ausgewogenen Kunstschönheit, des Handels, der Staatsverwaltung, der Wissenschaft. Sondern es ist umgekehrt das Wilde, das Kultische, das Brutale.

3. Geheimnis. Die geschilderte Lage bringt auch eine besondere Stellung des Geheimnisses mit sich. Die Antike wird immer mehr zu einer abenteuerlichen Entdeckung. Man findet sie in einer verschütteten Grabkammer, in einer unbekanntem, unentzifferten Handschrift, in einer verschwundenen Statue. Wenn Altertums-Experten auf etwas Neues, auf etwas Unerwartetes stoßen, dann bietet diese Erzählform eine ganz besondere Mischung aus moderner Wissenschaft und Abenteuerlichkeit: Es begegnen sich die unergründliche historische Kontingenz und der rastlose Spürsinn menschlicher Erkenntnis-suche; es treffen rätselhafte Papyri und modernste Infrarot-Analysen aufeinander. Rationalität und Methode sind reizvoll eingefärbt mit Dunkelheit und Verschwörung. Zahlreiche Wissensmagazine und populäre Darstellungen funktionieren so – eine Überschrift aus dem „Spiegel“ mag dafür als Beispiel dienen; sie lautet:

„Kodex aus dem Keller – Über 2000 Jahre nach dem Tod des Archimedes entschlüsseln

US-Forscher eine lange verschollene Handschrift des größten Mathematikers der Antike. Doch das Sensationsmanuskript umgibt ein Schatten. Wurde es aus einem Kloster in Istanbul gestohlen?“⁴

So entsteht es, das Atlantis- und TUTENCHAMUN-Gefühl, und es ist dieser Gestus, mit dem wir uns immer öfter auch dem klassischen Altertum nähern.

Gewiss, schon seit der Renaissance hat es die Faszination der Ausgrabung gegeben. Und das Freilegen und das Verrätseln sind dabei schon länger Geschwister. Auch GOETHE, der „auf klassischem Boden begeistert“ war, ließ sich trotzdem nachts bei Fackelschein über das *Forum Romanum* führen, um den touristischen Schauer der Ruinenromantik zu empfinden. Groß war die Spannung in Europa, als geschickte Tiefenbohrungen durch den vulkanischen Tuffstein in Herculaneum die Schätze der *Villa dei Papiri* zu Tage brachten; nicht weniger reizvoll als das Entdeckte war und ist dabei die Imagination, was wohl alles noch verborgen sein könnte. HEINRICH SCHLIEMANN und HOWARD CARTER wurden zu Heroen der historischen Exploration, der jeweils immer auch ein Rest von Geheimnis innewohnt.

Und doch ist heute etwas ganz anders. Die Entdeckung ist nämlich nicht mehr eine Ergänzung oder Verlebendigung dessen, was einem lieb und teuer ist. Nicht mehr vor dem Hintergrund der verinnerlichten LIVIUS- oder HOMER-Lektüre schaut das interessierte Publikum auf das neue Romulusgrab auf dem Palatin oder auf den Deutungskampf um die Größe der Mauern von Troja. Wir laufen eifrig Nachrichten hinterher, die uns vermelden, dass irgendwo in den früheren Provinzen des Römischen Reiches ein neuer Marmorkopf oder ein neues Mosaik gefunden wurde. Das ist schön für jeden Archäologen, aber kurios daran ist, dass sich gleichzeitig die großartigsten Kunstwerke der Antike, die in den ständigen Sammlungen unserer Museen stehen, kaum noch jemand anschaut. Genauso geht es mit dem neuen Papyrus, der gespannt durchleuchtet wird, während die gut edierten und übersetzten vollständigen Werke der Alten in den Bibliotheken unberührt bleiben. Es gibt Zeitgenossen, die jedem Fall von Raubkunst gründlich ihre Auf-

merksamkeit schenken, deren Interesse für die alte Kunst selbst, für die Kunst im ungeraubten Zustand aber bei Null liegt.

Wenn wir diese Phänomene erklären wollen, dann reicht es, so glaube ich, nicht aus, auf den herkömmlichen Reiz des Neuen zu verweisen, auf den generellen Vorsprung der Nachricht vor dem Vorhandenen und den alten Nimbus des Schatzgräbers. Nein, die Entdeckung im Reich des Rätselvollen hat heute überdies den Vorteil, dass der Kanon des Klassischen dabei unbesehen bleiben kann. Die Entdeckung verschafft eine willkommene Entlastung von der Tradition. Denn im Moment des Auffindens von Unbekanntem nehmen der Entdecker und das Publikum eine Zeitlang dieselbe Stufe ein; die Distanz zwischen Kennerschaft und versäumter Bildung ist aufgehoben; der Experte und die Laien staunen gemeinsam wie die Kinder; und das schlechte Gewissen, das wir alle wegen mangelnder Belesenheit haben, verfliegt. So kann das Publikum am neu freigelegten Altertum teilhaben, und es bleibt zugleich befreit von dem bedrohlichen Anspruch, den das unermesslich große Archiv der Vergangenheit an uns stellt.

Der übliche Aufbau der Entdecker geschichten kommt dem sehr entgegen: In der Regel beginnen diese Geschichten mit dem Zufall des Auffindens, also mit einer Szene, die vom Dunkel ans Licht führt; dann gibt es einen Mittelteil, der vom überraschten Experten erzählt, der die nötigen Sachinformationen bringt und berichtet, mit welchen raffinierten Methoden die Wissenschaftler das Gefundene zu entschlüsseln versuchen; das bringt ein bisschen Aufklärung, aber regelmäßig endet dann die Geschichte wieder damit, dass gleichwohl noch große Teile des jahrtausendalten Rätsels ungelöst seien, und dass die Sache die Forschung auch fortan noch Jahrzehnte oder Jahrhunderte beschäftigen wird. Und Leser und Zuschauer nehmen am Ende befriedigt zwei Dinge mit: Erstens die Nachricht – das ist ja wirklich eine spannende Geschichte! Und zweitens die Beruhigung – wir werden es nie genau wissen!

Mit diesem Muster des geheimnisvollen Entdeckertums lässt sich wohl auch die Wahrnehmung der jüngsten Diskussion über die Thesen des Dichters und Komparatisten RAOUL SCHROTT

beschreiben, der die Herkunft HOMERS und den Schauplatz der „Ilias“ neu identifiziert haben will. Was da passiert, ist gleichsam „Terra X“ für den Kulturbetrieb. Für ein paar Fachkundige wird von der Behauptung: „Homers Geheimnis ist gelüftet“ ein wissenschaftlich fragwürdiges Buch übrig bleiben⁵ sowie vielleicht die Anregung, sich die vielfältigen Kulturkontakte der frühen Griechen im Bereich des östlichen Mittelmeers genauer anzusehen, die Kontakte also, die die Forschung seit einigen Jahren intensiver untersucht; hier leistet Raoul Schrott also etwas, was wohlwollende Betrachter eine „Bereicherung der Perspektiven“ genannt haben. Für das allgemeine Publikum hingegen bleibt nur die Faszination eines Abenteurers zwischen den Welten, der den ohnehin eher fremden, aber vom Namen und Nimbus her noch vertrauten Traditionsbestand der „Ilias“ Homers mit exotischen assyrischen Namen und hethitischen Schauplätzen neu erklärt und damit den angeblichen Euro-Chauvinismus der Homerexperten zerschmettert. Sehr spannend, aber wir werden es nie genau wissen ...

Meine Damen und Herren, Kompensation, Archaik und Geheimnis – dies könnten also Begriffe sein, um den neuen Aufschwung der Antike zu beschreiben und vielleicht auch ein wenig zu relativieren. Denn man darf sich wohl wegen einer konjunkturellen Besserung nicht einbilden, es gebe keine strukturellen Schwierigkeiten. Aber es wäre doch zu einfach, wenn als Destillat schlicht übrig bliebe, dass es eben eine Krise gebe wegen der mangelnden Kenntnis der Klassiker. Solche Krisen wurden oft genug ausgerufen, und es ist immer doch noch etwas lebendig geblieben. Nein: An der neuen Wahrnehmung der Antike ist, bei allen tektonischen Verschiebungen in der Bildungslandschaft, zugleich auch etwas Wahres. Wenn die Antike geheimnisvoller und archaischer wird, dann ist das mehr als nur Lust an der Sensation und an menschlichen Extremen. Es ist zugleich, ob gewollt oder nicht, der Nachvollzug eines Wandels, den die Altertumswissenschaft selbst vollzogen hat. Denn im Zuge der verschiedenen Kulturtheorien und der anthropologischen Forschung nicht zuletzt französischer Prägung, im Zuge der religionswis-

senschaftlichen und ethnologischen Zugänge ist auch die Antike der akademischen Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten bekanntlich wilder geworden, blutiger und fremder. Das Singuläre, das Vorbildliche, das Ideale der klassischen Epochen, zu denen wir eine *special relationship* zu haben beanspruchten, ist schon länger passé. Und aus dem ethnologisch-vergleichenden Ansatz ergeben sich manche Anknüpfungspunkte zu dem übergreifenden Thema dieses Altphilologenkongresses, „Antike und Kulturen der Welt“ – das wird erfreulicherweise in mehreren Vorträgen anklingen.

Hören wir dazu einmal FRIEDRICH NIETZSCHE, der in den Notizen zu seiner nicht ausgeführten Schrift mit dem Titel „Wir Philologen“ aus dem Jahr 1875 Folgendes schreibt:⁶

„Es ist schwer, die Bevorzugung zu rechtfertigen, in der das Altertum steht: denn sie ist aus Vorurtheilen entstanden:

- 1) aus Unwissenheit des sonstigen Altertums,
- 2) aus einer falschen Idealisierung zur Humanitäts-Menschheit überhaupt; während Inder und Chinesen jedenfalls humaner sind,
- 3) aus dem Schulmeister-Dünkel,
- 4) aus der traditionellen Bewunderung, die vom Römerthum ausgegangen ist,
- 5) aus Widerspruch gegen die christliche Kirche, oder zur Stütze,
- 6) Eindruck, den die Jahrhunderte lange Arbeit der Philologen gemacht hat, und die Art ihrer Arbeit: es muss sich doch um Goldbergwerke handeln, meint der Zuschauer.
- 7) Fertigkeiten und Wissen, von dort her gelernt. Vorschule der Wissenschaft.

In Summa: theils aus Ignoranz, falschen Urtheilen und trügerischen Schlüssen, auch durch das Interesse eines Standes, der Philologen.

(...) Thatsächlich ist nun allmählich Grund für Grund zu dieser Bevorzugung beseitigt, und wenn es die Philologen nicht merken sollten, so merkt man es sonst ausser ihren Kreisen so stark wie möglich.“

Und weiter Nietzsche in denselben Notizen: „Das Menschliche, das uns das Altertum zeigt, ist nicht zu verwechseln mit dem Humanen. Dieser Gegensatz ist sehr stark hervorzuheben, die Philologie krankt daran, dass sie das Humane unter-

schieben möchte; nur deshalb führt man junge Leute hinzu, damit sie human werden.“ (...) „Ich bin überzeugt, hätte es [sc. das Altertum] nicht diese traditionelle Verklärung um sich, die gegenwärtigen Menschen würden es mit Abscheu von sich stossen: die Verklärung also ist unächt, von Goldpapier.“

So weit also Nietzsche. Die Antike ohne dieses Goldpapier aber ist natürlich keineswegs eine Privatidee von Nietzsche, dem „das Brutal-Selbstbewusste“, so sein Ausdruck, sympathisch war. Nein, das Nicht-Rationale, das Urtümliche war ja schon immer ein Unterstrom unter der klassizistischen Marmoroberfläche. Dafür bietet passenderweise der große CHRISTIAN GOTTLÖB HEYNE ein gutes Beispiel, der 1763 hier in Göttingen Professor für *eloquentia et poesis* wurde und der mit seinem *Seminarium Philologicum* im Anschluss an JOHANN MATTHIAS GESNER die glänzende Geschichte der Göttinger Altertumswissenschaft begründete – jene Geschichte, angesichts derer es für mich eine sehr große Ehre ist, hier überhaupt zu Ihnen sprechen zu dürfen, eine Geschichte, die mit Namen verbunden ist wie KARL OTFRIED MÜLLER, HERMANN SAUPPE, LEO, WILAMOWITZ, REITZENSTEIN, KURT LATTE und ALFRED HEUSS, um nur die zu nennen. Dieser Heyne, das nur nebenbei, erwarb sich auch große Verdienste um die Reform des Schulwesens und um die Göttinger Bibliothek, er stammte aus sehr ärmlichen Verhältnissen, und er schrieb in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen, so schätzt man, zwischen 7000 und 8000 Rezensionen.

CHRISTIAN GOTTLÖB HEYNE nun war einerseits, wenn es um die entwickelte römische und griechische Kultur ging, durchaus vom idealen Vorbild der klassischen Schönheit überzeugt, und er entzündete den Funken des Neuhumanismus in so prominenten Schülern wie WILHELM VON HUMBOLDT oder den SCHLEGEL-Brüdern. Auch GOETHE wollte bei ihm studieren, aber sein Vater bestand darauf, dass er nach Leipzig ging. Ich möchte eine paradigmatische Formulierung zitieren, in der jenes Denken zum Ausdruck kommt, ein Denken, das ja nicht nur, wie NIETZSCHE am Ende des 19. Jahrhunderts empfand, eine unglückliche Idealisierung mit sich brachte, sondern das ja auch ein großartiger Motor der

Kultur in Deutschland gewesen ist. Deshalb soll FRIEDRICH CREUZER zu Wort kommen, der nicht direkter Schüler Heynes war, aber von ihm viel Anregung und Unterstützung erfuhr. Creuzer schrieb 1807 in seiner Schrift „Das akademische Studium des Alterthums“:⁷

„Exemplarisch nennen wir die Wissenschaft des Alterthums, insofern sie uns Einsicht gibt in diejenigen Schriften der Alten, die in Form und Inhalt, in Gedanken und Vortrag ewige Muster alles Denkens und aller Rede sind. Diesen Werth legt ihnen das übereinstimmende Zeugniß der einsichtsvollsten Menschen aller Zeiten bei, und nennt sie classisch. Sie sind die gereiften Früchte von der Bildung der Alten, welche nicht zufällig, nicht individuell, wie die Bildung der Neuern in so mancher Beziehung ist, vielmehr, in freier Nothwendigkeit, ein Werk der Natur erscheint. So sind nun auch jene Werke nothwendig gebildet nach dem unwandelbaren Gesetze der Schönheit, frei von dem Manirirten, Interessanten, Charakteristischen. Darum heißen sie classisch; wobei man demnach eben sowohl auf die Bestimmtheit und Richtigkeit des Gedankens, auf die Schärfe und Feinheit des Urtheils, auf den Tiefsinn und die Universalität des unbewusst wirkenden Genius sieht, als auf das Gewand, worein er seine Gedanken hüllet, die reine Form des Vortrags, die schöne Einfalt, die plastische Gediegenheit und die sich selbst vergessende Unschuld und stille Größe seines Ausdrucks. In so fern sieht sich also der betrachtende Geist des Neuern hier in eine Welt versetzt, wo einfältiger und klärer, als in den Schriften seiner Zeitgenossen, die Ideen des Wahren, Guten und Schönen ausgeprägt sind, und er empfängt aus einer Zeit, wo die Götter menschlicher waren, das Bild einer göttlicheren Menschheit.“

Welch ein schönes Glaubensbekenntnis – da ist wirklich alles drin, von WINCKELMANN bis SCHILLER! Das müsste man mal in den heutigen Broschüren für den altsprachlichen Unterricht abdrucken! Doch nicht nur eckte Creuzer nachher selber bei dem Idealgriechentum der Klassizisten an, weil er die Mythen bei HOMER und HESIOD auf Ursprünge in der Religion des Orients zurückführen wollte. Sondern auch schon Heyne hier in Göttingen, derselbe, der

solche schönen idealistischen Ideen verbreitete, hatte ganz andere Vorstellungen, wenn es um die Frühzeit von Kultur und Religion ging. So machte Heyne den höchst innovativen Vorschlag, man solle die frühe Mythologie der klassischen Völker mit anderen primitiven Völkern auf Grund von Reisebeschreibungen vergleichen – solchen Beschreibungen etwa, wie sie sein weltreisender Schwiegersohn GEORG FORSTER 1778 veröffentlichte. Dieser Ansatz, das Archaische der Antike im Kulturvergleich anthropologisch-ethnologisch verständlich zu machen, wurde erst sehr viel später von der Forschung systematisch verfolgt. In seinen „Beobachtungen zu Apollodors Bibliothek“ von 1803⁸ sprach Christian Gottlob Heyne von den „*naturae mythorum primitivae*“, von den „primitiven Ursprüngen der Mythen“. Er führte aus, im Mythos sehe man zwar auch die Anfänge des philosophischen Denkens, aber ebenso sehe man dort „*religionum et superstitionum miras ambages, ritus, initia, fraudes, deliria, ludibria*“ – also: „die wundersamen Irrwege, Riten, Mysterien und Frevel, den Wahnsinn, Spott und Hohn der Religionen und des Aberglaubens“.

Kurzum: Das Archaisch-Fremde, das nicht klassisch Einzuengende der Griechen und Römer – in der Religion, im Krieg oder in der Alltagskultur – und auch ihr kultureller Austausch mit anderen Völkern, denen sie viel zu verdanken haben: all dies hat eine längere Vorgeschichte in der Altertumswissenschaft, und es ist nur angemessen, wenn dieser Blick auf die Antike zunehmend auch die öffentliche Wahrnehmung prägt.

In einer Gesellschaft nun, die derzeit selbst eine Begegnung der Kulturen zur Aufgabe hat, ist es willkommen, dass dieses nicht-idealisierte und nicht bloß autochthone Antikenbild in der Schule seinen Platz bekommt. Das heißt nicht, dass die abendländische Tradition mit dem Geiste ihrer Renaissancen und Humanismen in der Bildung versteckt werden müsste. Aber das Nicht-Moderne, Nicht-Aufgeklärte in den antiken Kulturen kann ebenso zum Thema gemacht werden wie die verschiedenen kulturellen Überformungen und Vermischungen in der homerischen Zeit, im Hellenismus oder in der

römischen Kaiserzeit. Man kann fragen, warum die römischen Kaiser irgendwann anfangen, keine Römer mehr zu sein, sondern aus den ausländischen Provinzen zu kommen. Man kann fragen, wie sich die Geschichte von Phädra und Hippolytus, die auch in neueren Lateinbüchern vorkommt, zum modernen Inzestverbot verhält, das das Bundesverfassungsgericht gerade wieder bestätigt hat; man kann fragen, wer im Gallischen Krieg eigentlich die Barbaren sind.

Und natürlich liegt schon in der Begegnung mit der fremden, nicht mehr gesprochenen Sprache als solcher schon ein Angebot zur Reflexion über die Unterschiede von Sprachen und Kulturen. Man darf zwar sicher nicht die Defizite der Deutschbeherrschung, die vielen Schulen heute Schwierigkeiten machen, verharmlosen. Der Lateinunterricht kann gewiss nicht das Deutschlernen ersetzen. Dennoch ist es ermutigend, dass Latein bei vielen Migrantenkinder so beliebt ist – bei ihnen hat sich herumgesprochen, dass auch die Deutschen oft erst im Lateinunterricht ihre Muttersprache richtig lernen. Damit erfüllt der Lateinunterricht schon an vielen Orten in Deutschland eine wichtige integrative Funktion, sprachlich wie gesellschaftlich. Auch die Auseinandersetzung mit der *lingua franca* Englisch kann für das Lateinische produktiv gestaltet werden. Dieser Kongress wird sich ja mehreren von diesen Fragen widmen.

Die Möglichkeiten also sind da. Die Themen und die Unterrichtspraxis zeigen es. Aber es gibt auch Hindernisse. Damit meine ich nicht etwa das Beharren auf der Beherrschung der komplexen lateinischen (oder griechischen) Sprache, ein Beharren, das manchen wie eine unüberwindbare Hürde vorkommt. Denn dieses Beharren ist trotzdem richtig. Zwar ist es gut, wenn jetzt der Spracherwerb stärker in inhaltliche, in kulturelle Zusammenhänge eingebettet wird. Aber man kann nur davor warnen, in Latein und Griechisch den Sprach- und Literaturunterricht, der diese Fächer ausmacht, in einen Kulturunterricht zu verwandeln. Dann kann man es gleich lassen. Dieses Beharren auf der Sprache bedeutet auch, dass die Anforderungen nicht grenzenlos verrin- gert werden können; die alten Sprachen mögen,

wie man bildungspolitisch gerne beteuert und wie es oft auch der sozialen Realität entspricht, keine Elitenfächer mehr sein; Massenfächer sind sie trotzdem nicht, und nicht jeder kann in ihnen gut sein.

Nein, ein Hindernis für das offene Antikenbild in einer Einwanderungsgesellschaft, das ich angedeutet habe, sehe ich an anderer Stelle: nicht in den Stoffen des Unterrichts selbst, denn dort gibt es genug menschlich Dunkles, genug existenzielle Konflikte oder Grenzüberschreitungen. Ein Hindernis könnte es vielmehr sein, wenn die Legimationsrhetorik des altsprachlichen Unterrichts demgegenüber nur von der Lichtseite spricht. Wenn also nur das Helle, das Humanistische, das Mustergültige im Mund geführt wird. Ich sehe die Gefahr, dass diese Rhetorik einfach nur unter einer neuen Chiffre immer noch fortgeführt wird, und diese Chiffre lautet seit einiger Zeit „Europa“.

In einer neutralen Form der Selbstauskunft ist gegen dieses „Europa“ natürlich nichts einzuwenden – wenn es heißt, dass im Latein- und Griechischunterricht europäische Grundtexte gelesen werden. Das stimmt natürlich. Mir ist auch klar, dass die Schule anders funktioniert als die Wissenschaft; ein gewisser Anspruch auf Normativität liegt ja schon in der Tatsache, dass etwas nach Lehrplan obligatorisch gelehrt wird. Schule soll, ja muss auch kanonisch organisiert sein. Auch ist einsichtig, dass „Europa“ von den Verteidigern der alten Sprachen als taktischer Begriff eingesetzt wird. Wenn man nämlich dem Bildungspolitiker sagt: Wir machen Abendland und Grammatik, dann sagt der Bildungspolitiker: Ach so, Abendland und Grammatik. Klingt nicht unbedingt so, als hätte das eine Zukunft. Wenn man aber sagt: Wir machen Europa – wer wollte dann etwas dagegen haben?

Problematisch indes wird es, so meine ich, wenn der Europa-Begriff von den Freunden des Altertums übermäßig normativ aufgeladen wird. Dann wird das Wort zur Fiktion, zum Abgrenzungs- oder gar zum Kampfbegriff, der den zersplitterten Identitäten in Europa keineswegs gerecht wird. Diese normative Aufladung, die ja auch die Kultur des Altertums zwischen SAPPHO und AUGUSTINUS ganz fiktiv in eins setzt, findet

sich etwa in dem sonst nützlichen kleinen Band mit dem Titel „Warum Latein? Zehn gute Gründe“, den FRIEDRICH MAIER soeben bei Reclam vorgelegt hat.⁹ Die Aufladung besteht darin, dass Maier den Europa-Begriff mit Dingen wie „Werten“ und „Identität“ vermengt. So heißt es, Lateinunterricht habe den Wert, „ein Bewusstsein dafür zu schaffen, was europäische Identität meint“. „Aneignung eines Europa-Bewusstseins“, so wird an anderer Stelle eine Funktion des Lateinunterrichts benannt. Außerdem schreibt Maier: „Latein kann und will auch zu einer Werteerziehung ... einen entscheidenden Beitrag leisten.“ Und dann werden gar unser Kontinent und der derart humanistisch zu erziehende Mensch in einer Art *Unio mystica* zusammengedacht und verschmolzen: „Der große Reifungsprozess, der sich in der Entwicklung Europas zu einem gemeinsamen Kulturraum vollzieht, wiederholt sich bei jedem Menschen gewissermaßen im Kleinen, wenn er zu einer gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit heranwächst.“ Bei allem Respekt vor Friedrich Maier, ich glaube, hier ist die Grenze zum humanistischen Kitsch überschritten, und selbst zu Zwecken der Propaganda, die das Fach zur Zeit gar nicht so verzweifelt nötig hat, sollte man von einem solchen altsprachlichen Werte- und Identitätskomplex namens Europa lieber Abstand nehmen. Wie könnte man denn glaubhaft versichern, dass die rudimentären Europa-Gefühle, die die Nationen des Kontinents zu entwickeln in der Lage sind, nur durch den *Ablativus absolutus* herbeizuführen seien?

Nein, ich würde stattdessen lieber sagen: Lassen wir die wilde Antike ruhig hinein in die gute Stube. Die Zucht durch die Sprache ist schon groß genug, da brauchen wir nicht noch die Zucht durch einen moralisierenden Überbau. Das Großartige der Kulturen und der Literaturen des Altertums ist ja gerade, dass sie Identitäten transzendieren. Dass sie, wie dieser Kongress sagt, Horizonte eröffnen.

Meine Damen und Herren, wir wissen, dass Göttingen auf eine großartige Vergangenheit in der Philologie zurückblicken kann. Dass Göttingen jetzt auch für die Zukunft der alten Sprachen einen kräftigen Impuls gibt, das wünsche ich Ihnen, das wünsche ich uns von Herzen.

Anmerkungen:

- 1) Nietzsche, KSA 7, 127.
- 2) Peter Sloterdijk, Zorn und Zeit, Frankfurt am Main 2006.
- 3) Simon Goldhill, Love, Sex, and Tragedy. How the Ancient World Shapes Our Lives, Chicago 2004.
- 4) Der Spiegel 25/2007 (18.6.2007).
- 5) Raoul Schrott, Homers Heimat. Der Kampf um Troia und seine realen Hintergründe, München 2008.
- 6) Nietzsche, KSA 8, 14ff.
- 7) Friedrich Creuzer, Das akademische Studium des Alterthums, herausgegeben und eingeleitet von Jürgen Paul Schwindt, Heidelberg 2008.
- 8) Christian Gottlob Heyne, Ad Apollodori Bibliothecam observationes, Göttingen 1803.
- 9) Friedrich Maier, Warum Latein? Zehn gute Gründe, Stuttgart 2008.

JOHAN SCHLOEMANN, München

Aktuelles aus unserem Antike-Programm



Die Einführung in die lateinische Metrik beginnt voraussetzungslos mit den kleinsten Einheiten der lateinischen Sprache, den Lauten und Silben, und entwickelt an ihnen die Regeln der lateinischen Verslehre. Durch Beispiele, Kontrollfragen und Übungsaufgaben mit Lösungen dient das Bändchen gleichermaßen als Nachschlagewerk und Einführungskurs.

Stephan Flaucher: Lateinische Metrik

Eine Einführung

80 S. · UB 17671 · € 2,80

Augustinus: Confessiones / Bekenntnisse. Lat/Dt.

Liber X et XI / 10. u. 11. Buch

Übers., Hrsg. u. Komm.:

K. Flasch · 232 S.

UB 18582 · € 5,00

Friedrich Maier: Warum Latein?

Zehn gute Gründe

80 S. · UB 18565 · € 2,60

Cantate latine

Lieder und Songs auf Lateinisch · Übers., Illustr. u. Hrsg.:

F. Schlosser · Erw. Aufl. 2008

112 S. · UB 18531 · € 3,60

Wir informieren Sie gerne über unsere
speziellen Bezugsbedingungen für Lehrer
Tel.: 07156 / 163 155 Fax: 07156 / 163 201
E-mail: lehrerservice@reclam.de www.reclam.de

Reclam

Von der *humanitas* zum *Humanismus*

Vortrag zum Festakt des Realgymnasiums Rämibühl im Schauspielhaus Zürich 4,9.2008¹

Salvete, auditores humanissimi!

Wenn wir in dieser Feierstunde den 175. Geburtstag des Realgymnasiums Rämibühl begehen, so wollen wir darüber nicht einen noch etwas älteren Jubilar vergessen, dem dieses Gymnasium viel verdankt und der in eben unserem Jahr sogar runde 200 Jahre alt geworden ist: den *Humanismus*. Wie werden Sie fragen, so jung soll der noch sein? Nennen wir denn nicht auch SOKRATES, CICERO und ERASMUS Humanisten und rechnen sie damit zum *Humanismus*? Ja, das tun wir, aber das Wort *Humanismus* ist in der Tat erst 200 Jahre alt. Es wurde genau im Jahr 1808 in die Welt gesetzt, von einem Theologen namens FRIEDRICH IMMANUEL NIETHAMMER, der ein Freund von SCHILLER und GOETHE, FICHTE und HEGEL war, und der es trotz Protestantentums im Königreich Bayern zur Stellung eines für das Bildungswesen zuständigen Zentralschulrats im Ministerium des Inneren gebracht hatte. Niethammer also veröffentlichte in diesem Jahr eine Kampfschrift, die auch die ideologische Grundlage für die von ihm eingeleitete Schulreform bilden sollte, mit dem etwas umständlichen Titel: *Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unserer Zeit*. *Philanthropinismus*, das war die von Niethammer bekämpfte Theorie eines JOHANNES BERNHARD BASEDOW, der in seiner Musterschule *Philanthropinum* nur lebenspraktisch nützliche Kenntnisse vermitteln wollte. Ihm und seinen Gesinnungsgenossen setzte Niethammer sein Ideal einer allseitigen Geistesbildung, vor allem durch die alten Sprachen, den neu geschaffenen *Humanismus*, entgegen.

Diese Schrift war, offen gestanden, trotz ihrer Leidenschaftlichkeit nicht gerade sehr mitreißend; umso zündender war aber die neue Vokabel *Humanismus*, die bald geradezu einen Siegeszug in allen europäischen Sprachen antrat. Schon 1813 spricht der alte GOETHE von *Humanismus*, später etwa der junge KARL MARX, dann ARTHUR SCHOPENHAUER, um nur die Prominentesten zu nennen.

Und heute erst recht ist *Humanismus*, wie uns der Blick in jede Tageszeitung lehrt, ein Wort in

fast aller Munde. Die Suchmaschine *Google* liefert allein unter dem englischen Lemma *humanism* gegen 5 Millionen Belege, die sonstigen modernen Sprachen steuern weitere Millionen bei. Welch ein Erfolg! Vielleicht besitzt *Humanismus* das Geheimnis so mancher großer Vokabeln: dass man sie umso lieber gebraucht, je weniger man genau weiß, was eigentlich damit gemeint ist.

Immerhin scheint sich die Welt über eines einig: *Humanismus* ist etwas Schönes, Positives, für das man sich, ohne zu erröten, einsetzen darf (anders als etwa bei den zweideutigen Brüdern *Sozialismus* oder *Liberalismus*). Fast nur notorische Eigenbrötler wie die deutschen Philosophen MARTIN HEIDEGGER in seinem *Brief über den Humanismus* und in neuerer Zeit (1999) PETER SLOTERDIJK in seiner (fast ebenso unverständlichen) *Elmenauer Rede*, der er vor wenigen Tagen ein neues Statement hat folgen lassen, haben es gewagt, hier ein wenig wider den Stachel des Einverständnisses zu löcken. Sonst ist man sich in der allgemeinen Wertschätzung des *Humanismus* einig.

Ja, es ist unglaublich und fast peinlich: Sogar so inhumane Menschenverächter wie ADOLF HITLER und JOSEF STALIN haben sich dem Namen nach zum *Humanismus* bzw. humanistischen Idealen bekannt (und vielleicht dank dem letzteren sind „humanistische Werte“ seinerzeit sogar in die Verfassung der alten DDR eingedrungen). Weniger verwunderlich ist, dass auch Papst BENEDIKT XVI. immer wieder einem zu erneuernden *Humanismus* das Wort geredet hat. Christliche wie marxistische und existentialistische Philosophen erklären sich zu Humanisten. Wohl fast jedes Jahr erscheint irgendwo, meist im Internet dokumentiert, ein „neuer *Humanismus*“, *nuovo umanesimo*, *new humanism*.

Was also ist *Humanismus*? Das lässt sich heute offenbar nicht mehr so leicht sagen, wir können eigentlich nur mit einer Formel des ARISTOTELES feststellen: *pollachôs legetai* – man gebraucht das Wort in sehr verschiedener Hinsicht. Wenn wir zur Orientierung eine grobe Vereinfachung riskieren und uns dabei ausschließlich auf den

volkstümlichen Sprachgebrauch ohne alle intellektuellen Feinheiten beziehen, dann lassen sich heute wohl vier Grundbedeutungen von *Humanismus* unterscheiden:

1. *Humanismus* ist oft soviel wie Humanität, Menschlichkeit, Mitmenschlichkeit. Als die Geigenvirtuosin ANNE SOPHIE MUTTER sich vor einiger Zeit in München für einen musischen Kindergarten für Kinder aller Religionen bzw. Konfessionen einsetzte, erläuterte sie das so: „Es ist mein Bemühen [...] etwas zu schaffen, was von *humanistischer* Wichtigkeit ist [...], so dass wir einfach den Nächsten [...] in seinem Menschsein wahrnehmen.“ Nicht viel anders gebrauchte das Wort der wenig menschliche ERICH MIELKE, Stasi-Minister der DDR, als er am 10. Oktober 1989, der Demonstrationen müde, seiner Polizei die Knüppel frei gab mit den denkwürdigen Worten: „Jetzt ist Schluss mit dem Humanismus“. Humanismus wäre humanes Verstehen statt des nunmehr erforderlichen Prügeln.

2. *Humanismus* ist mindest ebenso häufig, wie bei NIETHAMMER, ein Bildungsprinzip. Vor allem versteht man darunter die Erziehung durch die alten Sprachen, Griechisch und Latein. In diesem Sinn sagt man, jemand sei ein (alter) *Humanist*, weil er ein humanistisches Gymnasium absolviert hat und die ersten zehn Verse der Odyssee auswendig weiß. Die Vokabel überrascht: Was hat das Erlernen etwa lateinischer Stammformen (*cado cecidi casurus*) mit Menschsein zu tun? In gewisser Weise schon, wird der Verfechter humanistischer Bildung sagen. Auch diese Dinge trügen bei zu einer allgemeinen Menschenbildung, die eben den Menschen als solchen bilde, ihn nicht einseitig zu einem bestimmten Beruf ausbilde (für den man ja in der Tat meist keine lateinischen Stammformen benötigt). So schreibt mein Münchner Universitätskollege, der Philosoph und frühere Bundesbildungsminister JULIAN NIDA RÜMELIN: „Das ist das humanistische Credo: Bildung vor Ausbildung.“ Humanismus sei damit ein Gegenentwurf „zu einer Gesellschaft der *homines oeconomici* [...], in der der Mensch reduziert wird auf eine Rolle als Konsument und Produzent“.

Dies wären also die beiden heute gängigsten Begriffe von Humanismus: Humanismus als

Mitmenschlichkeit, Humanismus als allgemeine Menschenbildung, besonders durch die klassischen Sprachen. Diese beiden Begriffe werden gerne auch gegeneinander ausgespielt, vor allem der erste gegen den zweiten. So wirft man den sogenannten Humanisten oft vor, gerade sie hätten gegenüber dem inhumanen Naziregime nicht versagen dürfen. Oder man stellt die Forderung auf, Humanist solle nicht mehr der heißen, der den HOMER im Urtext liest, sondern der den Menschen (vor allem dank Technik) eine menschenwürdiges Leben verschafft. So vor vierzig Jahren der Informatiker KARL STEINBUCH in einer Aufsehen erregenden pädagogischen Kampfschrift. Und soeben hat ein Evolutionsbiologe namens ULRICH KUTSCHERA wieder einmal einen *Neuen Humanismus* ausgerufen, der diesmal in der Abschaffung der Geisteswissenschaften bestehen soll. Auch diese Umwertung der Werte setzt den klassischen Begriff von *Humanismus* als einer vor allem sprachlichen Bildung voraus.

Nur kürzer erwähne ich zwei weitere häufige Verwendungen von *Humanismus*. Wir verstehen 3. unter *Humanismus* eine Epoche der europäischen Geistesgeschichte, bezeichnet auch als Renaissance, die etwa von 1350 bis 1550 gedauert hat, von PETRARCA bis ERASMUS und LUTHER bzw. HULDRYCH ZWINGLI (der ja nicht nur unter die Theologen, sondern als Kommentator von HESIOD und PINDAR auch unter die Humanisten und Philologen gerechnet wird). Damals wurden bekanntlich die geistigen Grundlagen der Neuzeit gelegt durch eine Neuaneignung der klassischen Antike, deren Autoren studiert und als vorbildlich empfunden wurden. Der Name *Humanismus* hierfür ergab sich durch eine Rückübertragung vom Bildungsbegriff des 19. Jahrhunderts auf die Renaissancezeit.

Schließlich gibt es noch einen 4. Begriff von *Humanismus*, der heute vor allem im angloamerikanischen Sprachraum zu finden ist, ja dort geradezu dominiert: Humanismus als Freidenkertum bzw. Atheismus. Wenn Sie die englische Ausgabe des Internetlexikons *Wikipedia* konsultieren, so finden Sie dort eine Definition von *humanism*, die ungefähr der Definition in der deutschen Ausgabe entspricht, aber mit einem bezeichnenden Zusatz (den ich gleich übersetze): „Der Humanismus

verwirft die Gültigkeit transzendenter Rechtfertigungen, wie zum Beispiel die Abhängigkeit von einem Glauben ohne Begründung [...] oder von Texten angeblich göttlichen Ursprungs.“ Hiermit sind klar die monotheistischen Religionen, besonders das Christentum gemeint: Humanisten wären demnach dezidierte Nichtchristen. Auch in Deutschland definieren sich viele Parteien und Vereine, die den Humanismus im Firmenschild haben, mehr oder minder deutlich als antiklerikale Bewegungen, insbesondere die seit 1961 tätige *Humanistische Union*. Übrigens wurde auch die atheistische Jugendweihe in der alten DDR ausdrücklich als „humanistisch“ bezeichnet.

So sind es also, wie gesagt, insgesamt vier gängige Bedeutungen von Humanismus, die wir unterscheiden können: 1. Humanismus als Mitmenschlichkeit, 2. Humanismus als Prinzip einer allgemeinen Menschenbildung, 3. Humanismus als Epoche der Renaissance, 4. Humanismus als Freidenkertum. Auch wenn wir die dritte Bedeutung, als von der zweiten abgeleitet, ausscheiden, bleiben immer noch drei grundverschiedene *Humanismen* übrig. Wie konnte es zu dieser Vielfalt so verschiedener Bedeutungen kommen? Und eine zweite Frage hängt damit zusammen: Woher hat dieses Wort eine solche Zauberkraft, dass jeder es gerne für sich und sein Anliegen vereinnahmen möchte?

Die erste Frage (nach der Bedeutungsvielfalt) lässt sich wenigstens teilweise beantworten, wenn wir die Vorgeschichte des Humanismusbegriffs betrachten. Wie NIETHAMMER natürlich wusste, geht der von ihm geschaffene Begriff zurück auf das lateinische Wort *humanitas*, Lieblingsvokabel vor allem von CICERO – der somit als Großvater des Humanismus gelten kann, 1900 Jahre vor seinem Vater, Niethammer. (Ich zitiere gerade Cicero heute umso lieber, als der geistige Vater unseres Gymnasiums, JOHANN CASPAR VON ORELLI, einer der verdientesten Cicerophilologen aller Zeiten war: Ich besitze persönlich und benutze dankbar seine riesige, zwölfbändige Ciceroausgabe, die in einigen Stücken noch immer kaum zu entbehren ist.) Dieses Wort *humanitas* scheint von Anfang an vieldeutig – wie man schon in der Antike festgestellt hat: Auf der einen Seite bedeute *humanitas*, sagt ein antiker Sprach-

kenner, GELLIUS, soviel wie „Umgänglichkeit und Wohlwollen (*benevolentia*) gegen alle Menschen“, entsprechend dem griechischen *philanthropia*, das wiederum ungefähr unserer „Humanität“ entspricht. Andererseits heiße das Wort *humanitas* aber auch soviel wie „Ausbildung und Unterweisung in den edlen Künsten (*bonae artes*), wobei vor allem an die nicht auf Gelderwerb gerichteten Disziplinen Rhetorik und Philosophie gedacht ist; dem entspreche dann im Griechischen *paideia*, „Bildung“.

Diese doppelte Bedeutung korrespondiert also ungefähr den ersten beiden Bedeutungen von (heutigem) „Humanismus“ (1. Mitmenschlichkeit, 2. allgemeine Bildung). Beide Bedeutungen scheinen an sich nicht schwer zu erklären, wenn man *humanitas* von *humanus*, „menschlich“ bzw. *homo*, „Mensch“, ableitet. Denn Mitmenschlichkeit, Solidarität gehört offenbar ebenso zum Wesen des Menschen wie die höhere Geistesbildung: Der Mensch ist als *animal sociale*, „geselliges Wesen“, ebenso auf Gemeinschaft angelegt wie als *animal rationale*, „vernünftiges Wesen“, auf geistige Betätigung. Dennoch ist es sonderbar, dass die Römer diese beiden ja immer noch verschiedenen Dinge mit ein und derselben Vokabel bezeichnet haben. Wieso?

Der erste, der über die Herkunft der Doppelnatur von *humanitas* nachgedacht hat, war meiner Kenntnis nach kein Geringerer als der Begründer des modernen protestantischen Gymnasiums, PHILIPP MELANCHTHON, Theologe, Philologe, Pädagoge, LUTHERS liebster Freund. In seiner in Wittenberg 1523 gehaltenen Universitätsrede *Eloquentiae encomium* (Lobpreis des Beredsamkeit) sagt er Folgendes über den Ursprung des *humanitas*-Begriffs: „Was, glaubt ihr, war die Absicht der alten Lateiner, warum sie die Künste der Rede [Melanchthon engt die Bildung auf die sprachliche Bildung ein] *humanitas* nannten? Sicherlich waren sie der Meinung, dass durch das Studium dieser Disziplinen nicht nur die Zunge geschliffen, sondern auch die Rohheit und Barbarei der Gemüter in Ordnung gebracht werde (*non linguam tantum expoliri, sed et feritatem barbariemque ingeniorum corrigi*).“ Also die sprachliche Bildung, meint Melanchthon, d. h. die Bildung durch Grammatik, Literatur und vor

allem Rhetorik, hat nicht nur geistesbildenden Wert, sondern auch moralischen.

Keineswegs hat Melanchthon diesen kühnen Gedanken erfunden, dieser hat vielmehr eine große Tradition, die bis ins vierte vorchristliche Jahrhundert, vor allem zum großen Redepädagogen ISOKRATES, einem Urgroßvater des humanistischen Gymnasiums, zurückgeht: Die Bemühung um den guten sprachlichen Ausdruck lehrt auch das gute Denken und das moralische Verhalten. Die klassische Formulierung dafür hat OVID in einem Vers gefunden, den die Schullehrer seit 500 Jahren immer wieder gerne zitieren:

... *didicisse fideliter artes
emollit mores nec sinit esse feros.*

„... Getreulich die Künste zu lernen [gemeint: Poesie und Rhetorik], | macht den Charakter auch mild, nimmt alle Rohheit hinweg.“

An solche Verse oder ähnliches denkt Melanchthon, aber völlig neu ist, dass er diese kühne, optimistische Konzeption mit dem Begriff der *humanitas* verbindet. Die antiken Zeugnisse indes geben gerade das nicht her.

Ich muss im Rahmen dieses Festvortrags darauf verzichten, Ihnen weitere Koryphäen der Philologie und Geistesgeschichte vorzustellen, die sich mit der Doppelnatur der *humanitas* abgegeben und Theorien dazu entwickelt haben. Da wäre vor allem der berühmte JOHANN GOTTFRIED HERDER zu nennen, der den Begriff der *Humanität* in der deutschen Sprache eingebürgert hat, dann der Stettiner Gymnasialdirektor MAX SCHNEIDEWIN in seinem schönen Buch über *Die antike Humanität* und vor allem der Straßburger Philologe RICHARD REITZENSTEIN, der in einer Geburtstagsrede auf Kaiser WILHELM II. diejenige Konstruktion aufgestellt hat, die bis heute den meisten Beifall findet: Die Idee der *humanitas* sei von dem stoischen Philosophen PANAITIOS entwickelt und, fünfzig Jahre vor CICERO, an die Römer vermittelt worden. Aber dies scheidet unter anderem schon daran, dass Panaitios ausschließlich Griechisch gesprochen hat, wie alle griechischen Philosophen: Wie sollte dieser Graeculus auf *humanitas* kommen?

Wir verlassen also die Wissenschaftsgeschichte und beschäftigen uns statt dessen mit den fassbaren Ursprüngen der *humanitas*. Sie liegen klar

vor unseren Augen, wenn wir diese nur aufmachen. Auch das Wort *humanitas* hat nämlich ein Geburtsjahr. Nachdem man fast anderthalb Jahrhunderte lang in der römischen Literatur, auch bei CICERO, nur von *humanus*, nie von *humanitas*, gesprochen hatte, erscheint die Vokabel plötzlich volle sechs Mal in den Jahren 81 und 80 v. Chr., in zwei Reden Ciceros. Und gerade in diese Zeit passt die Vokabel wie in keine andere. Es waren die Jahre der sullanischen Proskriptionen, die blutigste Zeit, welche die römische Geschichte bis dahin erlebt hatte: Mit allerhöchster Erlaubnis des Diktators SULLA wurden unschuldige Menschen, römische Mitbürger, oft um ihres schieren Geldes willen, umgebracht. Da appelliert Cicero in einer berühmten Gerichtsrede an die Richter und die Öffentlichkeit: „Entfernt aus dem Staat diese Grausamkeit unter Römern! [...] Es ist ja an ihr nicht nur das schlimm, dass sie so viele Bürger in furchtbarster Weise getötet hat, sondern dass sie auch den sanftmütigsten Menschen durch die Gewöhnung an Entsetzlichkeiten das Mitleid nimmt. Denn wenn wir sehen oder hören, wie zu allen Stunden Furchtbares geschieht, dann verlieren selbst wir, die wir von Natur ganz milde sind, durch diese ständigen Schrecklichkeiten allen Sinn für *humanitas* aus unserem Herzen (*sensum omnem humanitatis ex animis amittimus*).“ Hier heißt *humanitas* nichts anderes, als was es dem schieren Wortsinn nach bedeutet: „Menschsein, *hominem esse*“. Wer ständig Zeuge ist von unmenschlichen Taten, stumpft ab, so dass er das Gefühl für das Menschsein des anderen (den *sensus humanitatis*) und damit die Fähigkeit des Mitleidens verliert. Ich glaube nicht, dass Cicero etwas dagegen hätte, wenn wir heute diesen Satz den Verteidigern blutrünstiger, verrohender Computerspiele ins Stammbuch schrieben. Aber wie dem auch sei, das Wort *humanitas* und damit unsere „Humanität“ ist wahrscheinlich entstanden als Protestvokabel gegen die Inhumanität einer Zeit, die im Begriff war, die Fähigkeit zu verlieren, im anderen Menschen noch den Menschen zu erkennen.

Es ist leicht zu sehen, wie sich aus dieser frühesten Grundbedeutung von *humanitas*, Menschsein, die Gleichsetzung von *humanitas* mit Mitleid, *misericordia*, Milde, *mansuetudo*,

Güte, *clementia*, entwickelt hat. Damit wird *humanitas* zur Tugend der Mitmenschlichkeit, und dies ist das ganze Altertum hindurch ihre vorherrschende Bedeutung geblieben. Wie aber konnte daraus die andere Bedeutung der geistigen vor allem sprachlichen Bildung entstehen? Auf einem eigenartigen, überraschenden Wege. Schon früh bezeichnet Cicero mit *humanitas* nicht nur die sozusagen humanen Tugenden Mitleid, Güte usw., sondern auch die Fähigkeit zum höflichen Umgang mit anderen Menschen, die umgängliche Art desjenigen, der sich zu benehmen und geistreiche, humorvolle Konversation zu machen versteht – also das, was man sonst in der Regel als *urbanitas* bezeichnet. „Was gehört mehr zur *humanitas* als die Fähigkeit zu witzig geschliffener Rede?“, heißt es bei ihm einmal; und *humanitas* behält immer auch diese Bedeutung humorvoll heiterer Urbanität. Diese Form der Mitmenschlichkeit verknüpft sich im Laufe der Sprachentwicklung leicht mit der Idee der literarischen Bildung, denn es ist ja klar, dass der gebildete, belebte Mensch, auch der bessere, unterhaltendere Gesellschafter ist. So spricht Cicero seinem Gegner, dem Rohling VERRES, zusammen mit *sermo*, Sprachvermögen, und *litterae*, literarischer Bildung, auch die mit diesen zusammenhängende *humanitas* ab.

Das war i. J. 70, gute zehn Jahre nach der mutmaßlichen Entstehung der Vokabel. Im folgenden Jahrzehnt weitet sich der Begriff dann noch weiter aus: *humanitas* umfasst nun die Bildung in Rhetorik und Poesie, vor allem auch in Philosophie; in späterer Zeit kommen sogar noch Arithmetik, Geometrie, Physik hinzu. Zitat: „Die andern Menschen heißen Menschen, wahrhaft Menschen sind aber nur die, die in diesen Künsten geschult sind“ (Cicero). Aber diese Ausweitung des Begriffs ist eher ungewöhnlich: Normalerweise denkt man jetzt und später bei *humanitas* an die sprachliche Erziehung, an *eloquentia*. Und immer bleibt, im Altertum zumindest, vorherrschend die Bedeutung der Mitmenschlichkeit – wobei die beiden Bedeutungen in wundersamer Weise interferieren können.

Nun laufen wir im Galopp durch die Jahrhunderte. Im Mittelalter spielt *humanitas* als Vokabel keine Rolle. Sie erwacht nach fast tausendjährigem

Dornröschenschlaf erst wieder am Ende des 14. Jahrhunderts, also eben zur Zeit des sogenannten „Humanismus“, und zwar unter ausdrücklicher Berufung auf Cicero und vor allem dessen Formulierung *studia humanitatis*, „Humanitätsstudien“ – worunter man jetzt vor allem Rhetorik, Poesie und Moralphilosophie versteht. Dabei ändert sich nun aber der Gebrauch dieser Formel in einer gegenüber Cicero fundamentalen Weise. Während dieser von den *studia humanitatis* in lässiger Selbstverständlichkeit als von etwas anerkannt Wertvollem gesprochen hatte, wird seine Formulierung nun zur Parole, zum Kampfwort einer neuen Bildung: Mit *studia humanitatis* bezeichnet man ja das neue Bildungsideal der Humanisten, das der alten mittelalterlich-scholastischen Bildung entgegengesetzt wird: Eloquenz gegen Vernachlässigung der Sprache, CICERO gegen THOMAS VON AQUIN oder gar ARISTOTELES. Im Zentrum des neuen Ideals steht die vollkommene Sprachbeherrschung (*eloquentia*) in Prosa und Poesie. Darum nennen sich die Humanisten selbst *oratores* oder *poetae* (Redner oder Dichter).

So firmiert bis ins 18. Jahrhundert die Klassische Philologie bzw. der altsprachliche Unterricht unter dem Namen *studia humanitatis* oder auch (kürzer) *humaniora*, ihre Professoren sind immer auch Lehrer des mustergültigen Stils, in dem sich eben diese *humaniora* oder *studia humanitatis* verkörpern. Dabei konnte man sich die alte Doppeldeutigkeit des Worts *humanitas* zu Nutze machen, indem man, wie wir bei MELANCHTHON gesehen haben, die Hoffnung verbreitete, dass sprachliche Bildung auch eine moralisch sittigende Wirkung habe. Indes, diese alten *studia humanitatis* verloren an Strahlungskraft in dem Augenblick, als im 18. Jahrhundert die internationale Bedeutung des Lateinischen rapide zurückging, in einem Maße, dass Latein auch als Gelehrtensprache gegen Ende des Jahrhunderts kaum mehr eine Rolle spielte. Wozu soll man jetzt noch lernen, lateinische Perioden zu dreheln? Wozu überhaupt Latein lernen? In der aufgeklärten Reformpädagogik von BASEDOW, CAMPE u. a. wird das Schulfach Latein auf ein – immer noch notwendiges – Mindestmaß zurückgestutzt.

Hier aber war die Gefahr, dass das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wurde, dass mit der

Reduktion der alten Sprachen die geistige Bildung überhaupt verdünnt wurde zur Abrichtung auf allerlei nützliche Fertigkeiten: Französisch, Reiten, Geographie, Tanzen ... Dem widersetzten sich mit gutem Grund Pädagogen wie WILHELM VON HUMBOLDT und eben unser NIETHAMMER, dem es gelang, die ganze Gegenbewegung auf den Begriff zu bringen: Das neue, vor 200 Jahren geschaffene Wort *Humanismus*, ein Kampfwort wie einst die *studia humanitatis*, signalisierte ja, dass es um die Ausbildung der geistigen Natur des Menschen gehen sollte, ohne Rücksicht auf berufliche Verwertbarkeit, natürlich unter Bewahrung der alten Sprachen – die aber nun nicht mehr um ihrer selbst willen, sondern zur Schulung des Geschmacks und aus Gründen der formalen Bildung gelehrt werden sollten, Der hierfür geschaffene *Humanismus*, vereinte in glücklicher Weise den damals modernen Chic des *Ismus* (wie *Liberalismus*, *Kommunismus* usw.) mit dem alten Glanz und der Patina von CICEROS und ERASMUS' *studia humanitatis*.

Leider war der Erfolg der Vokabel weit größer als derjenige der Sache. Bereits die ersten nichtphilologischen Benutzer des Worts, die ich eingangs genannt habe, gebrauchten es in einem andern als dem von Niethammer intendierten Sinn: GOETHE in dem der Humanität, SCHOPENHAUER in dem des Optimismus, der junge KARL MARX in dem einer Aufhebung der Entfremdung des Menschen usw. Am verhängnisvollsten war die Deutung, welche gewisse Junghegelianer wie ARNOLD RUGE dem *Humanismus* gaben, indem sie ihn zur Religion des Diesseits erklärten und der zu überwindenden Jenseitsreligion des Christentums polemisch gegenüberstellten. So konnte *Humanismus* schließlich zum Atheismus werden. Armer Niethammer! Er war Zeit seines Lebens ein gläubiger Christ und vor allem bekennender Protestant, welcher, als guter Lutheraner, der katholischen Monstranz die in Bayern damals geforderte Kniebeuge standhaft verweigerte und damit sogar die Ungnade seines allergnädigsten Königs LUDWIG I. riskierte. Ehre seiner Asche!

Wie kommt es aber zu dieser Vieldeutigkeit gerade von *Humanismus*, die ja noch weit über die von uns eingangs konstatierten vier Hauptbedeutungen hinausgeht? Nicht anders, nur noch

viel ausgeprägter als bei der antiken *humanitas*: weil der darin liegende Begriff des Menschen selber so vieldeutig und schillernd ist. So denkt, wenn man von *Humanismus* hört, der eine an SOKRATES, weil er die Philosophie vom Menschen begründet hat, der andere an PROTAGORAS, nach dem der Mensch Maß aller Dinge sein soll, wieder ein anderer an KARL MARX, der den Menschen befreit habe, oder an den heiligen FRANZISKUS, der die Aussätzigen gepflegt hat. Hat es da überhaupt noch Sinn, von „Humanismus“ zu reden?

Ich meine damit nicht, ob es Sinn habe, das Anliegen des *Humanismus* zu vertreten. Die meisten hier in diesem Theater werden davon überzeugt sein, dass Bildung, umfassende Bildung, wertvoller ist als bloß partielle Ausbildung, und dass dabei der Erziehung durch Sprache und Literatur eine große, der Mathematik zumindest ebenbürtige, Bedeutung zukommt. Sie werden auch meinen, dass eine solche allgemeine, vor allem sprachliche Bildung nicht nur eine solide Grundlage für das spätere Studium der verschiedensten Spezialfächer und für viele Berufe darstellt, sondern auch einen Wert in sich hat – den wieder einmal CICERO in unvergleichlicher Weise, auch im Hinblick auf die Freizeit, beschrieben hat: „Alle sonstigen Formen der Entspannung sind auf bestimmte Zeiten, Lebensalter und Orte beschränkt; diese aber (die literarischen Studien) geben der Kindheit Verstandesschärfe und dem Alter Erquickung, sie schenken uns Glanz im Glück, Zuflucht und Trost im Unglück, sie erfreuen uns zu Hause, sie sind auch auswärts nicht beschwerlich, sie gehen mit uns schlafen, mit uns auf Reisen, mit uns auch in den Urlaub.“ Denken wir daran: Fast ein Drittel unseres Lebens nimmt die Freizeit ein. Was wäre sie ohne eine irgendwie humanistische Bildung!

Kein Wort sei also gesagt gegen das Anliegen des *Humanismus*, das zeitlos und wichtig ist. Aber ist die Vokabel noch sinnvoll angesichts ihrer schillernden Bedeutungsvielfalt? Und könnte oder sollte man sie ersetzen?

Etwas in diesem Wort scheint mir fast unersetzlich, und das hängt zusammen mit seiner schon fast im ersten Ursprung gegebenen Doppeldeutigkeit: Mitmenschlichkeit und Geistesbildung. Sie entstand, wie wir gesehen haben,

nicht eigentlich aus der Ansicht, dass geistige Bildung den Menschen *per se* auch sittlich bessern würde. Diesen Glauben von ISOKRATES, MELANCHTHON und vielen anderen können wir ja auch kaum aufrecht erhalten im Angesicht so vieler Gegenbeispiele. Wir wissen, um nur ein einziges schmerzliches Beispiel zu nennen, dass HEINRICH HIMMLER Schüler eines Münchner humanistischen Gymnasiums und dass sein eigener Vater Latein- und Griechischlehrer war. *Humanismus* kann also kaum heißen, dass Literatur oder sprachlich-geistige Bildung automatisch den Menschen bessern müsse; und das hat ja auch gerade Cicero nie behauptet. Aber dass die Vereinigung von Bildung und Mitmenschlichkeit ein hohes und wunderbares Ziel ist, dies zumindest liegt in dem kaum entbehrlichen Wort *Humanismus*.

Dazu gehört aber vor allem auch die gebildete Geselligkeit, Heiterkeit, Urbanität und Humor – Dinge, die für Cicero und die Römer wichtiger

Teil der *humanitas* waren, auch wenn der ernste Zentralschulrat Niethammer, ein Zögling des Tübinger theologischen Stifts, sie vergessen hat. Das musische Realgymnasium Rämibühl hat sie nicht vergessen – wie allein seine Festschrift und die ebenso virtuosen wie heiteren Tonsätze des Kammerchors heute Nachmittag beweisen –; und vielleicht ist es sogar ein kleiner Vorteil, dass im Namen *Realgymnasium* der *Humanismus* gar nicht vorkommt. Denn auf die Sache kommt es an, und ich persönlich würde jedenfalls noch lieber von *humanitas* als von *Humanismus* sprechen.

Anmerkung:

- 1) Einzelne Gedanken dieses Vortrags sind ausführlicher dargelegt in einem lateinischen Aufsatz, der in diesem Jahr in der Zeitschrift *Gymnasium* erscheinen wird: *De origine uocum humanitatis et humanismi*. Vgl. vorläufig www.klassphil.uni-muenchen.de/~stroh/main4.htm.

WILFRIED STROH, Freising

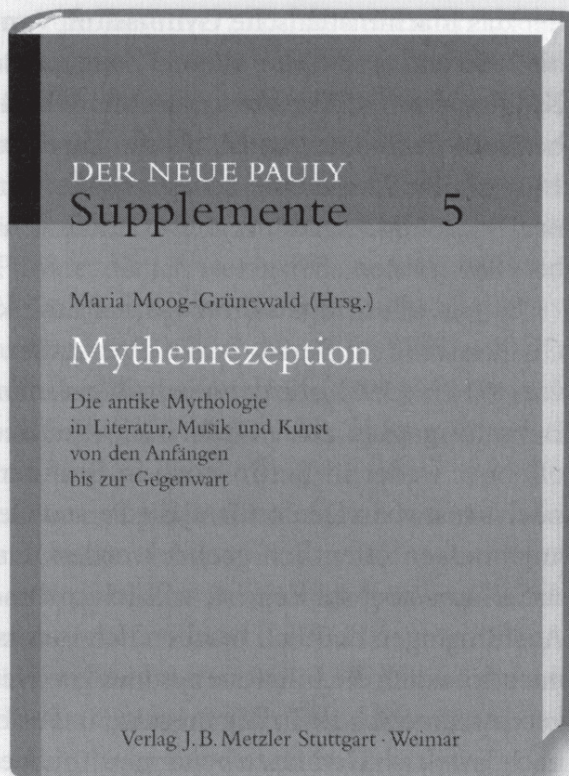
Antiquariat Kretzer kauft altphilologische Literatur

Wir suchen kritische Textausgaben, Kommentare,
Monographien, zweisprachige Ausgaben,
alte Drucke u. v. m.

**Gerne übernehmen wir auch größere
Sammlungen und Bibliotheken.**

Antiquariat Kretzer – Alter Kirchweg 23a – 35274 Kirchhain
Tel.: 06422/898119 ; www.antiquariat-kretzer.de

Der antiken Mythologie auf den Grund gehen



Neues Tor zur Erforschung der Mythenrezeption. In 85 Lexikoneinträgen gehen international renommierte Wissenschaftler in historischer Abfolge und systematisch geordnet nach den Kunstarten der Frage nach: Was hat Literaten, Musiker und bildende Künstler motiviert, eine antike Gestalt immer wieder aufs Neue mit Leben zu füllen?

Moog-Grünwald (Hrsg.)

Mythenrezeption

Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart

Der Neue Pauly – Supplemente, Band 5

2008. 758 S., 188 s/w Abb. Geb. m.

Schutzumschlag. Ladenpreis: € 179,95

Fortsetzungspreis: € 159,95

(gilt bei Bezug der Supplemente 1 bis 7)

ISBN 978-3-476-02032-1

Der Neue Pauly – Supplemente, Band 1–7

Hrsg. von Cancik/Landfester/Schneider
Ca. 4.000 S., zahlr. Abb. Geb. mit Schutzumschlag. € 909,65

ISBN 978-3-476-02053-6

Preisvorteil bei Fortsetzungsbezug: € 140,-

Der Fortsetzungspreis gilt nur bei Bezug aller Bände. Die Bände können auch einzeln bezogen werden.

Informationen zu allen Bänden
www.metzlerverlag.de/dnp-supplemente

Bequem bestellen:
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de



J.B.METZLER

Friedrich Gedike wiederentdeckt.

Ein großer „Philologe und Schulmann“ des 18. Jahrhunderts

Anlass dieses Beitrags

Am 25. September 2008 feierte die Oberschule Perleberg im Landkreis Prignitz des Bundeslandes Brandenburg ihr 25-jähriges Bestehen und erhielt aus diesem Anlass in einer mehrstündigen Schulfeier den Namen „Friedrich-Gedike-Oberschule“.¹ Damit fand auch das mehrjährige Bemühen des Sport- und Heimatvereins Boberow einen vorläufigen Abschluss und Höhepunkt. Boberow, ein Dorf in der Prignitz, ist der Geburtsort des heute meist nur Fachleuten bekannten Wegbereiters der preußischen Bildungsreform FRIEDRICH GEDIKE (15. 1. 1754 – 2. 5. 1803).² Der Verfasser des vorliegenden Beitrags hatte die Freude und Ehre, die Namensgebung in der Schulfeier in einer Festrede zu begründen. Da Gedike nicht nur in der Geschichte des preußischen Schulwesens, sondern auch in der Geschichte des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland eine durchaus bedeutende Rolle spielte, scheint es sinnvoll, ihn auch in dieser Zeitschrift wieder in Erinnerung zu bringen. Der Verfasser hatte bereits anlässlich des 205. Todestages von Friedrich Gedike und zur Förderung der Schulnamensgebung im Mai 2008 in Boberow einen Vortrag gehalten, der im folgenden Aufsatz mit einigen Ergänzungen wiedergegeben wird. Dabei wurde der Stil des Vortrags weitgehend beibehalten.³

Friedrich Gedike – Leben, Werk und Wirkung

Wenn ich heute hier in Boberow über FRIEDRICH GEDIKE sprechen darf, muss ich allerdings befürchten, die sprichwörtlichen „Eulen nach Athen zu tragen“, denn er ist ja wohl ohne Zweifel einer der berühmtesten Menschen, die in diesem Ort geboren wurden. Aber ist er wirklich so berühmt, oder ist er nicht immer noch „Boberows vergessener Sohn“, wie KERSTIN BECK 2002 einen Artikel in der „Märkischen Allgemeinen“ überschrieb?⁴ Ist es nicht verwunderlich, dass wir hier erst 205 Jahre nach dem Tod dieses „Wegbereiters der preußischen Reform des Bildungswesens“ (SCHOLTZ 1965) versammelt sind, um die mögliche Benennung einer Schule mit seinem Namen zu fördern oder zu feiern? Wenn man z.

B. bedenkt, dass nach drei Schulleitern des Joachimsthalschen Gymnasiums (gegründet 1607) in Berlin drei Straßen benannt sind, muss man sich wundern, dass Berlin nach dem großen Schulleiter und Bildungsreformer Gedike bis heute weder eine Straße noch eine Schule benannt hat. In Berlin gibt es eine Meierottostraße, benannt nach JOHANN HEINRICH LUDWIG MEIEROTTO, der das Joachimsthalsche Gymnasium von 1775 bis 1800 leitete und ein (älterer) Zeitgenosse und Kollege von Gedike war, eine Meinekestraße, benannt nach AUGUST MEINEKE, Direktor von 1826 bis 1857, und eine Schaperstraße, benannt nach CARL SCHAPER, der diese Schule von 1872 bis 1886 leitete.

Es gab allerdings schon einmal eine kleine Gedikestraße im Bezirk Berlin-Prenzlauer Berg, von 1911 bis 1937, die dann jedoch einem neuen Bebauungsplan zum Opfer fiel.⁵ Seitdem ist offenbar weder in Berlin noch in Brandenburg noch sonstwo in Deutschland die Person Gedikes angemessen öffentlich geehrt worden. Dass es dafür nun höchste Zeit ist, will ich mit meinen Ausführungen deutlich machen. Ich unterstütze nachdrücklich die Initiative des hiesigen Heimatvereins, eine Schule in der Prignitz, in Perleberg, nach Friedrich Gedike zu benennen, und bewundere seine bisherigen Aktivitäten, insbesondere auch die Broschüre von ANNEMARIE FRANKE aus dem Jahr 2004, mit der sie sich auf die „Suche nach Friedrich Gedikes Wurzeln in Boberow“ gemacht hat.

Dabei handelt es sich keineswegs nur um lokalpatriotischen Eifer, sondern um ein durchaus richtiges Gespür dafür, dass hier in Boberow ein Mann geboren wurde und seine frühe Kindheit verbracht hat, der in der Tat zu den bedeutenden Gestalten der deutschen Schul- und Bildungsgeschichte gehört und der es verdient, in die Reihe so berühmter Persönlichkeiten wie BASEDOW, CAMPE, TRAPP oder auch HERDER, PESTALOZZI, WILHELM VON HUMBOLDT⁶ und JOHANN WILHELM SÜVERN⁷ eingeordnet zu werden. Ich muss mich hier auf wenige besonders hervorragende Leistungen Gedikes beschränken, ohne sie alle

im Einzelnen darstellen zu können. Ich zähle zunächst einmal acht Punkte auf:

1. die 'Erfindung' und Einführung des *A b i t u r i e n t e n e x a m e n s*,
2. die Initiative zur Einrichtung des „*O b e r s c h u l k o l l e g i u m s*“, als der ersten zentralen Schulaufsichtsbehörde Preußens,
3. die Einrichtung des pädagogischen Seminars für akademisch examinierte Lehrer und damit die Vorwegnahme unserer heutigen *R e f e r e n d a r a u s b i l d u n g*.

Schon allein diese drei zukunftsweisenden Erfolge rechtfertigen es, Gedike unter die führenden Persönlichkeiten der deutschen Bildungsgeschichte einzureihen und sein Lebenswerk durch Namensgebung von Schulen oder Straßen im kollektiven Gedächtnis festzuhalten. Aber es gibt noch weitere Punkte, die ich wenigstens nennen will:

4. die Förderung der ganzheitlichen *L e s e b u c h m e t h o d e* sowohl im Erstleseunterricht der Muttersprache als auch im Fremdsprachenunterricht, in den alten und neuen Sprachen,
5. die Betonung der *S a c h i n h a l t e* auch im Sprachunterricht,
6. die theoretische Begründung der später so genannten *f o r m a l e n B i l d u n g*,
7. sein direkter oder indirekter Einfluss auf seine Schüler, von denen ich besonders den später weltberühmten Architekten *K A R L F R I E D R I C H S C H I N K E L* hervorheben möchte;
8. und schließlich hat er auch als einer der ersten eine *E v a l u a t i o n d e u t s c h e r U n i v e r s i t ä t e n* unternommen, wovon heute so oft im Zusammenhang mit Eliteuniversitäten und Exzellenzinitiativen die Rede ist (vgl. *B A R N E R T 2004*).

Bei allen Einzelheiten darf nicht der *g e i s t e s g e s c h i c h t l i c h e H i n t e r g r u n d* und Zusammenhang übersehen werden: Gedike war „ein engagierter Vertreter der Berliner Aufklärung, aktiv in der Geheimen Mittwochsgesellschaft (der auch *M E N D E L S S O H N*, *N I C O L A I*, *S T R U E N S E E* und *S V A R E Z* angehörten) und Mitglied der Loge ‚Zu den Drei Weltkugeln‘.⁸ Als Mitherausgeber der ‚Berlinischen Monatsschrift‘ ... ist er ein geschätzter Brief- und Gesprächspartner im Kommunikationsnetz von Gelehrten, Schrift-

stellern und Philosophen, die sich wider die herrschende Orthodoxie wechselseitig als Partei der Aufklärung, wahrer Humanität und eines angestrebten Weltbürgertums wahrnehmen.“ (*B A R N E R T 2004: 256*; vgl. auch *S C H M I T T 2007*)

Es versteht sich, dass ich mich in meiner Darstellung wie auch in meinen bereits veröffentlichten Aufsätzen über Friedrich Gedike⁹ weitgehend auf die Forschungen von *H A R A L D S C H O L T Z* (16.2.1930-4.1.2007) stütze, der in dem von *F R A N K T O S C H 2007* herausgegebenen Gedike-Tagungsband (Reckahn, 12./13.11.2004) zu Recht als der „wohl profilierteste Gedike-Forscher“ unserer Zeit bezeichnet wird. – Nun jedoch zunächst einiges über die Kindheit und Jugend Friedrich Gedikes. Was wir hierüber wissen, ist leider nicht allzu viel. Doch das Wichtigste, was wir wissen, hat Annemarie Franke in ihrer Broschüre mit viel Einfühlungsvermögen zusammengestellt. Ich kann mich daher hier relativ kurz fassen.

Kindheit und Jugend Gedikes

Friedrich Gedike wurde am 15. Januar 1754 als zweites von vier Kindern des dürftig besoldeten lutherischen Landpredigers Friedrich Gedike hier in Boberow geboren. Seine Mutter hieß Catharina Eleonore Sophie geb. Seger. Friedrich hatte zwei Schwestern mit den Namen Albertina Eleonore und Johanna Wilhelmine und einen sieben Jahre jüngeren Bruder namens Ludwig, der in der Pädagogik ebenfalls kein Unbekannter geblieben ist.¹⁰ Friedrich war erst acht Jahre alt, als sein Vater 1762 starb. Der Vater war erst im Jahr vor Friedrichs Geburt (1753) als Pastor nach Boberow versetzt worden, vorher (1743) war er Garnisons- und Zuchthausprediger in Spandau. Die Versetzung nach Boberow war offenbar kein sozialer Aufstieg. Nur mühsam konnte der Pfarrer seine Familie mit dem Notwendigsten versorgen. Trotz der 1717 durch den „Soldatenkönig“ *F R I E D R I C H W I L H E L M I*. in Preußen eingeführten Schulpflicht wuchs Gedike, „sich selbst überlassen, unter den Bauernkindern“ auf, also praktisch ohne Schulbildung (*B I E S T E R 1804*, bei *T O S C H 2007: 22*).

Der Tod des Vaters bedeutete nicht nur menschlich, sondern auch finanziell einen schwe-

ren Schlag für die Familie. Die Mutter saß nun mit vier Kindern da, eine Pension im heutigen Sinne gab's nicht. So gab sie den Sohn Friedrich, der, wie gesagt, bis dahin keine besondere Schulbildung genossen hatte und zudem auch noch als etwas schwerfällig galt, zunächst für ein Jahr in die Stadtschule nach *S e e h a u s e n* in der Altmark. Das ist jene Kleinstadt, in der etwa zwanzig Jahre zuvor der später so berühmte Altertumswissenschaftler JOHANN JOACHIM WINCKELMANN Lehrer und Konrektor der dortigen Lateinschule gewesen war (1742-1748).

Danach (wohl 1763/64) kam Gedike zehnjährig ins Waisenhaus in *Z ü l l i c h a u*.¹¹ Dieser Ort liegt, grob gesagt, etwa 80 km östlich von Frankfurt/O., 25 km südlich von Schwiebus, gehört also heute zu Polen und heißt polnisch Sulechów. Hier wurde er Schüler des von dem Theologen GOTTHELF SAMUEL STEINBART (1738-1809) 1766 an das Waisenhaus angegliederten Pädagogiums.¹² An dieser Schule gab es einen Lehrer namens LANGE, dem Gedikes schlummernde Fähigkeiten auffielen und der den Direktor auf diesen Zögling aufmerksam machte. Steinbart nahm sich des Knaben an, sprach oft mit ihm, weckte und förderte seine Wissbegier. Gedike war diesem Mann zeitlebens dankbar und bezeichnete ihn später als seinen „zweiten Vater“. Wörtlich schrieb Gedike gut zwei Jahrzehnte später (1788), dass der Herr Konsistorialrat und Professor Steinbart „mich großmüthig in sein Waisenhaus aufnahm, worin ich sieben Jahr völlig frei verpflegt und erzogen ward“ (TOSCH 2007: 17). Und seit er an dessen Unterricht teilnahm, schien das geistige Leben des Knaben plötzlich zu erwachen, – oder in Gedikes eigenen Worten: nun „fing es in meiner Seele zu tagen an“ (TOSCH 2007: 17) –, und er begann jetzt mit unermüdlichem Fleiß zu arbeiten, sodass er bald „der Lieblingsschüler Steinbarts wurde, der ihn auf jede Weise zu fördern suchte“ (MÜLLER 1881: 55). Ihm widmete er später seine lateinische Philosophiegeschichte, die er im Wesentlichen aus CICEROS Schriften für Unterrichtszwecke zusammengestellt hatte (GEDIKE 1782).

Bereits nach fünf Jahren (1771), als Siebzehnjähriger, konnte er an die Universität Frankfurt an der Oder gehen, um dort Theologie und die alten Sprachen zu studieren. Hier waren seine

wichtigsten Lehrer die Professoren TÖLLNER und ZOBEL. Als Student der Theologie lernte Gedike im Privatunterricht Griechisch und Hebräisch und entwickelte jenen „Privatfleiß“, zu dessen „Beförderung auf öffentlichen Schulen“ er sich später in einem Schulprogramm geäußert hat (SCHOLTZ 1965: 137). Nach dem Tod seines Lehrers JOHANN GOTTLIEB TÖLLNER (1724-1774)¹³ wurde auf dessen Stelle Gedikes früherer Lehrer und Förderer aus Züllichau, der erwähnte Gott-hilf Samuel Steinbart, berufen (SCHWARTZ 1911: 336).

Pädagogische Tätigkeit in Berlin

1775 zog Gedike nach Berlin, in die preußische Hauptstadt. Auf Empfehlung Steinbarts trat er zunächst eine Stelle als Privatlehrer der Söhne des Oberkonsistorialrats und Propstes JOHANN JOACHIM SPALDING (1714-1804) an.¹⁴ Durch Spalding, den führenden Aufklärungstheologen dieser Zeit, ist er in die Berliner Gesellschaft und Kultur eingeführt worden. Gedike gewann hierdurch Beziehungen zu den führenden Persönlichkeiten. Er wurde in den nächsten Jahren Mitglied des sog. Montagsclubs, der Mittwochs-gesellschaft und der erwähnten Freimaurerloge und nahm auf diese Weise teil an den Berliner und überregionalen „Kommunikationsnetzen“ der Aufklärungsbewegung (SCHMITT 2007). Aber schon im Jahr danach (1776), mit 21 Jahren, wurde er vom Magistrat der Stadt zum Subrektor des *F r i e d r i c h s w e r d e r s c h e n* *G y m n a s i u m s* bestellt. Er war sich dessen bewusst, dass er noch „ein Jüngling“ war, „der soeben selbst erst die Hörsäle seiner Lehrer verlassen“ hatte, „ein Jüngling ohne alle Erfahrung und Menschenkenntnis, aber voll Wünsche, voll Enthusiasmus, voll Riesenpläne, voll Ungeduld“ (MÜLLER 1881: 56). Das Gymnasium hatte seine Räumlichkeiten im Rathaus des Stadtteils Friedrichswerder,¹⁵ unweit der Spree, dort, wo heute das moderne Gebäude des Außenministeriums der Bundesrepublik Deutschland steht (Werderscher Markt). Drei Jahre später, am 1. September 1779, wurde ihm das Direktorat dieser Schule übertragen, und am 29. September hielt er seine lateinische Antrittsrede über den Wert der klassischen Studien.¹⁶

Es gelang ihm erstaunlich schnell, seinem Gymnasium im Kreis der drei anderen Traditionsschulen der preußischen Hauptstadt neues Ansehen zu verschaffen. Dies waren 1. das Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster (1767 mit dem Cöllnischen Gymnasium vereinigt), 2. das Joachimsthalsche Gymnasium und 3. das Französische Gymnasium. Beachtlich ist die Steigerung der Schülerzahl in seiner Amtszeit. Als Gedike am Gymnasium angestellt wurde, fand er, wie er selbst mitteilt, in Prima nur einen, in Sekunda drei, in der Tertia acht Schüler vor. Zu Ostern 1780 zählte die Anstalt bereits 94 Schüler, 1790 schon 278 und zu Michaelis 1793 sogar 310. Neu aufgenommen hat Gedike während seines Direktorsats an dieser Schule (1779-1793) insgesamt 1107 Schüler.¹⁷

Gedike erfreute sich der Förderung des für das Schulwesen zuständigen Ministers KARL ABRAHAM FREIHERR VON ZEDLITZ (1731-1793). Dieser war seit 1770 Wirklich Geheimer Etats- und Justizminister FRIEDRICHS DES GROSSEN (reg. 1740-1786) und erhielt kurz darauf neben der Kriminalabteilung auch die Zuständigkeit für die (lutherischen) Kirchen- und Schulanlagen zugewiesen. Die Ziele seiner durchgreifenden Bildungsreform suchte er an Modellschulen zu verwirklichen. Er schuf später (1787) auf Anregung Gedikes, kurz nach dem Regierungsantritt FRIEDRICH WILHELMS II. (reg. 1786-1797), das Oberschulkollegium als die erste zentrale Schulaufsichtsbehörde Preußens. Ihm und Gedike ist auch die Einführung der ersten Reifeprüfungsordnung, des Abiturs, 1788 zu verdanken.¹⁸ Ihm widmete Gedike sein pädagogisches Erstlingswerk, das Buch mit dem etwas seltsam klingenden Titel „Aristoteles und Basedow oder Fragmente über Erziehung und Schulwesen bei den Alten und Neuern“ (1779).¹⁹ Auch der Philosoph IMMANUEL KANT hat diesem Minister zwei Jahre später (1781) seine „Kritik der reinen Vernunft“ gewidmet. Zedlitz, der neben seinen Amtsverpflichtungen auch stets um seine eigene Fortbildung bemüht war, bat Gedike um eine Einführung in die Lektüre griechischer Autoren, woran sich auch der Sekretär des Ministers, JOHANN ERICH BIESTER, beteiligte. Mit Biester zusammen hat Gedike ab 1783 die „Berlinische

Monatsschrift“ herausgegeben, in der z. B. Kant 1784 seinen berühmten Aufsatz „Was ist Aufklärung?“ veröffentlicht hat. Bei diesen persönlichen Zusammenkünften konnte Zedlitz prüfen, ob der junge Gedike „nur Projekte mache, ohne ihre Ausführbarkeit zu überlegen“;²⁰ doch nun erkannte er in ihm seinen Mann: „Voller Verehrung für Preußens großen König, der Praxis zugewandt, das Nützliche unkonventionell fördernd, rastlos tätig und die Selbsttätigkeit bei seinen Schülern anregend, dabei doch dem Schönen und Erhabenen einer vergangenen Welt gegenüber aufgeschlossen.“ (SCHOLTZ 1965: 138)

So wurde der knapp dreißigjährige Gedike auf Vorschlag des Ministers Zedlitz noch in der Regierungszeit Friedrichs des Großen (1784) als Mitglied ins Oberkonsistorium der lutherischen Kirche aufgenommen. Doch schon ein Jahr danach wurde Gedike von (dem späteren Minister) JOHANN CHRISTOPH VON WÖLLNER (1732-1800) in einer Denkschrift denunziert, er lehre „die jungen Leute öffentlich, Christus sei nichts weiter als ein ehrlicher Mann gewesen; sie möchten also nicht an ihn glauben und zum hl. Abendmahl gehen, denn er selbst ginge auch nicht zum Abendmahl“ (SCHOLTZ 1965: 138). Auf Wöllners Drängen proklamierte Friedrich Wilhelm II. 1788 das berühmte Religionsedikt,²¹ dessen erster Teil zwar die freie Religionsausübung auch für Juden und Katholiken legalisierte, dessen zweiter Teil aber die für die preußische Landeskirche maßgeblichen Dogmen statuierte und Verstöße gegen sie mit Suspension und anderen weltlichen Strafen belegte; der Ausbreitung entsprechender Publikationen sollte eine Zensur entgegenwirken. 1794 erklärte der König sogar, dass die Kirchenräte WILHELM ABRAHAM TELLER,²² JOHANN FRIEDRICH ZÖLLNER²³ und FRIEDRICH GEDIKE „bekannte Neologen und sogenannte Aufklärer“ seien, die er nur noch kurze Zeit dulden werde.²⁴

Doch noch vor diesem Religionsedikt war bereits das erwähnte von kirchlichen Angelegenheiten unabhängige Oberschulkollegium gegründet worden (1787). Hier saß Gedike nun mit seinem ehemaligen Lehrer Steinbart und dem Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, JOHANN HEINRICH LUDWIG MEIEROTTO (1742-

1800), dem „*Praeceptor Borussiae*“, im selben Gremium. Diesem gehörten insgesamt zwei Staatsbeamte (Zedlitz und Oberfinanzrat Wöllner), zwei Universitätsvertreter (von Hoffmann, Halle, und Steinbart, Frankfurt/O.) und zwei Schulvertreter (Gedike und Meierotto) an, später auch noch der Oberkonsistorialrat IRWING.²⁵ Diese Behörde war zuständig für die Kontrolle der Lehrverfassung und die Besetzung der Lehrstellen aller Lehranstalten in der Monarchie ohne Rücksicht auf das Bekenntnis, „ausgenommen nur die militärischen, diejenigen der französischen Kolonie und die jüdischen“.²⁶

Noch im selben Jahr erlangte Gedike die Erlaubnis zur Errichtung des „S e m i n a r s für gelehrte Schulen“. Es wurde am 9. Oktober 1787 gegründet und unter seine Direktion gestellt. Dies war das erste pädagogische Seminar für Gymnasiallehrer nach abgeschlossenem Universitätsstudium und die historische Grundlegung des heutigen Studienseminars und Referendariats. Er selbst berichtet darüber im Programm von 1790 (MÜLLER 1881: 66). Durch die Errichtung des Seminars wurde zugleich eine Neugestaltung des Lehrplans veranlasst. „Die Seminaristen wurden in den verschiedensten Klassen und Lehrgegenständen beschäftigt und später in Schulstellen befördert, zu denen ihnen sein Einfluss leicht die Wege bahnte. Unter den so von ihm herangebildeten Seminaristen sind viele in späterer Zeit ausgezeichnete Lehrer geworden“; darunter waren z. B. AUGUST FERDINAND BERNHARDI (der spätere Direktor des Friedrichswerderschen Gymnasiums), JOHANN WILHELM SÜVERN und (allerdings nur für ein halbes Jahr) auch FRIEDRICH SCHLEIERMACHER (MÜLLER 1881: 69; SCHOLTZ 1965: 157). Als Gedike 1793 Direktor des Berlinischen Gymnasiums wurde, nahm er das Seminar mit hinüber und behielt dessen Leitung bis zu seinem Tod (1803).

Von allen Einrichtungen, die Gedike mitgeschaffen hat, ist die des A b i t u r i e n t e n - E x a m e n s wohl die wichtigste. Er reichte den von ihm und Meierotto erarbeiteten Entwurf am 20. April 1788 dem Oberschulkollegium ein. Doch erst am 23. Dezember erging das Königliche Edikt, wonach die Prüfung über die Uni-

versitätsreife vor der Entlassung der Schüler auf der Schule (d. h. als „Abgangs“-Prüfung), nicht an der Universität stattfinden sollte. Diese Verfügung, das „Reglement für die Prüfung an den Gelehrten Schulen“,²⁷ wurde zwar zunächst „von manchen Universitätslehrern als eine Pedanterie bespöttelt, war aber doch ein sehr heilsamer Anfang für die Regelung des zu erstrebenden Zieles gelehrter Schulen und der Grundbedingungen erfolgreicher Universitätsstudien für die Studierenden selbst, denn das bis dahin gültige Edikt vom 25. August 1708 ... hatte nicht verhindern können, dass die Universitäten mit unreifen und unfähigen Studenten überfüllt waren.“ (MÜLLER 181: 65) Man hat das (allerdings erst nach dem Tod Friedrichs des Großen) erlassene Edikt über das Abiturienten-Examen zu Recht „unter die glänzendsten Ruhmestitel der Friedericianischen Unterrichtspolitik gezählt“ (ALY 1911: 23). Die erste Abiturprüfung am Friedrichswerderschen Gymnasium fand am 10. März 1790 statt (SCHWARTZ 1911: 405). In diesem Jahr wurde Gedike (erst 36 Jahre alt) als ordentliches Mitglied in die P r e u ß i s c h e A k a d e m i e der Wissenschaften aufgenommen, kurz danach auch in die Akademie der Künste.

Als der Direktor des Berlinischen Gymnasiums, ANTON FRIEDRICH BÜSCHING (1724-1793), schwer erkrankt war, schlug er Gedike als seinen Assistenten vor. Dem stimmten der (seit 1788 im Amt befindliche) Minister Wöllner und auch der Magistrat zu.²⁸ Doch durfte – aufgrund bestimmter Auflagen – die Leitung dieses Gymnasiums nur ein promovierter Theologe übernehmen. Die theologische Fakultät der Universität Halle hat 1791 Gedike zum *Doctor honoris causa* ernannt, und so konnte er 1793 nach Büschings Tod die Leitung des Berlinischen Gymnasiums übernehmen. Bis zu seinem Tod waren ihm nun noch zehn Jahre beschieden.

In den Jahren 1794-98 besuchte KARL FRIEDRICH SCHINKEL das Berlinische Gymnasium, wo Gedike sein Lehrer war. Gedike war mit Schinkels (zu dieser Zeit bereits verstorbenem) Vater befreundet gewesen. Im Jahr 1797 unternahm Gedike eine I t a l i e n r e i s e, die ihn bis nach Neapel und Pompeji führte. Hierüber berichtet das Buch von MARIO ALEXANDER ZADOW: „Karl

Friedrich Schinkel, ein Sohn der Spätaufklärung“ (2002). Ohne Zweifel hat Gedike Schinkels Anti-kebild maßgeblich geprägt und ist somit – weit über schulische Belange hinaus – auch indirekt ein Impulsgeber für die Berliner Klassik und den Klassizismus in Kunst und Architektur geworden.²⁹

Das Konzept der „Bürgerschule“

Wenn man die bisher erwähnten Leistungen Gedikes überblickt, könnte man meinen, er sei ein reiner Gymnasialpädagoge gewesen. Das ist aber nicht der Fall. Von Anfang an hatte er die gesamte Erziehung und Bildung der Kinder und Jugendlichen im Blick und kritisierte die Einseitigkeit der damals bestehenden Gymnasien. Obwohl er selbst Spezialist für die alten Sprachen Latein und Griechisch war, plädierte er doch für eine lebende Fremdsprache als erste Fremdsprache, und das war damals Französisch. Überhaupt setzte er sich für eine allgemeine, und wie er es nannte, für eine „B ü r g e r s c h u l e“ ein. Auch um den allerersten Leseunterricht der Schulanfänger kümmerte er sich auf originelle Weise, wovon sein „Kinderbuch zur ersten Übung im Lesen o h n e A B C und Buchstabieren“ (1791) zeugt.

In seinem Erstlingswerk, dem erwähnten Buch „Aristoteles und Basedow“, hatte er mehrere Textabschnitte aus antiken Schriftstellern, die sich mit dem Thema „Bildung und Erziehung“ befassten, zusammengestellt und ins Deutsche übertragen und im zweiten Teil seine eigenen Auffassungen von der Reform des Bildungswesens niedergelegt. Schon hier empfiehlt er die Einrichtung von zwei Schultypen oder „Hauptgattungen“, nämlich *B ü r g e r s c h u l e n* und *G e l e h r t e n s c h u l e n* oder *G y m n a s i e n* (S. 253). Auf den Bürgerschulen „würde jeder künftige Bürger ohne Unterschied gebildet. Also der künftige Handwerker, Künstler, Kaufmann, und selbst der künftige Gelehrte. Bei diesem letztern Stande würde man alsdann künftig weniger jene tiefe Unwissenheit in Dingen des gemeinen Lebens finden, in der sich jetzt mancher große Gelehrte befindet, ohne daß man's ihm verdenken kann, weil er nach der gewöhnlichen Einrichtung zu früh zum Gelehrten gebildet wurde, eh er überhaupt zum

Bürger gebildet worden war.“ (S. 254) Weiter führt Gedike aus: „Aber auf keinen einzigen dieser verschiedenen Stände würde eigne besondere Rücksicht genommen, sondern der Unterricht müßte durch und durch allgemeinnützlich sein. Folglich auch keine Anweisung zu irgend einem besondern Metier, die ohnedies der bloß theoretische Schulmann nur sehr schlecht geben würde. Der Handwerksmann und Künstler bekommt diese besondere Anweisung nirgends besser als in der Werkstätte seines Meisters; der künftige Kaufmann nirgends besser und deutlicher als auf dem Comtoir seines Handlungsherrn, so wie der Gelehrte auf den Gelehrtschulen und Universitäten.“ Von der „Bürgerschule“ versprach sich Gedike, dass durch sie „zugleich jene Fremdheit oder wohl gar Verachtung der verschiedenen Stände gegen einander um ein Großes verringert“ würde (S. 254f.). –

Natürlich können wir die vor fast 230 Jahren vorgetragenen Ideen zur Schulreform eines damals erst 25-jährigen Lehrers nicht ohne Weiteres auf unsere heutigen Verhältnisse anwenden. Aber wenn man begründen will, warum diese Schule zu Recht den Namen Gedikes tragen darf, dann wird man – abgesehen von den lokalhistorischen Beziehungen – eben schon in seinem Erstlingswerk Werk fündig. Ausführlicher äußert er sich „Über den Begriff einer Bürgerschule“ zwanzig Jahre später in einem eigenen Schulprogramm (GEDIKE 1799).

Reformer mit Augenmaß

Gedike, so schrieb sein Freund, der erwähnte JOHANN ERICH BIESTER in seinem Nachruf für die „Neue Berlinische Monatsschrift“, „trat mit voller Jugendkraft und mit Reformatorenenthusiasmus auf, aber nicht in allgemeinen Entwürfen für das unbestimmte Weite, sondern einzig mit praktischem Blick“ auf seine Schule. Weiter schrieb Biester: Gedike „war unerschöpflich in originalen Ideen, Methoden, Formen: um den Unterricht zu erweitern, zu ordnen, eindringlicher zu machen, um die Lehrer unter sich in innigere Verbindung und für die Anstalt in nützlichere Wirksamkeit zu setzen“. Gedike bemühte sich, seine Schüler „genauer zu beurtheilen, im Denken und in Geistesthätigkeit zu üben, und vorzüglich zu

eigenen Arbeiten, auch außer den Schulstunden, anzuhalten. Seine Pläne und Versuche, woran er, sobald dies nöthig ward, selbst änderte und besserte, machten Epoche, und erweckten allenthalben Nachahmung. Seine Schulbücher haben eine Menge Auflagen erlebt“ (S. 9). Hierzu gehören sein „Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger oder die unterste Klasse“ (Berlin 1780), sein „Griechisches Lesebuch für Anfänger“ (1781), „Französisches Lesebuch für Anfänger nebst einer kurzen Grammatik“ (1795) und sein „Englisches Lesebuch für Anfänger nebst Wörterbuch und Sprachlehre“ (1797). Gedikes Verdienste um die „L e s e b u c h m e t h o d e“ im lateinischen Anfangsunterricht und seine Bedeutung für die Didaktik des Lateinunterrichts wurden vom Verfasser (unter Auswertung der „Geschichte des lateinischen Elementarunterrichts“ von Julius Lattmann) mehrfach gewürdigt (FRITSCH 1978, 2004, 2007).

Im Jahr 1789 wurde Gedike damit beauftragt, vierzehn Universitäten zu bereisen und dort tätige Professoren zu „evaluieren“ (BARNERT 2004). Am 29. Juli besuchte er auch die Vorlesung des Dichters FRIEDRICH SCHILLER (1759-1805), der in Jena gerade zum Professor für Geschichte berufen war. In seinem Reisetagebuch finden sich hierzu folgende Notizen (nach HORN 1808: 171-186): „Vom 16ten Junius bis 1sten August machte ich eine gelehrte Reise durch Deutschland. Der Zweck war vornehmlich das Universitätswesen kennen zu lernen, sowol die Einrichtung jeder Universität, als auch die Professoren, besonders solche, auf die einmal bei Vakanz auf Preußische Universitäten reflektirt werden konnte, damit man gewiß voraus wüßte, was der Mann für eine Gabe des Vortrags habe, und nicht etwa, wie sonst wol in andern Ländern geschehen, einen Mann riefte, der zwar als Schriftsteller berühmt und bekannt, dabei aber doch ein schlechter Docent wäre. ...“

„Auch erst ganz neuerlich³⁰ ist der bekannte theatralische Dichter Schiller hier als Professor angestellt worden und hat gleich in diesem ersten halben Jahre einen ganz außerordentlichen Beifall gefunden. Er mußte in dem größten hiesigen Auditorium lesen, und doch hatten die Zuhörer nicht Raum. Noch bei meinem Aufenthalt hatte

er in seiner Einleitung in die Universalgeschichte an 400 Zuhörer. Ich gestehe indessen, daß es mir schwer ward, die Ursachen seines übergroßen Beifalls zu finden. Er las alles Wort vor Wort ab, in einem pathetischen, deklamatorischen Ton, der aber sehr häufig zu den simplen historischen *factis* und geographischen Notizen, die er vorzutragen hatte, gar nicht paßte. Überhaupt aber war die ganze Vorlesung mehr Rede als unterrichtender Vortrag. Der Reiz der Neuheit und die Begierde, einen berühmten theatralischen Dichter nun auf dem Katheder in einer ganz neuen Situation zu sehen, mochte wohl am meisten den Zusammenfluß so vieler Zuhörer bewirkt haben, zumal da nichts für das Kollegium bezahlt ward und es spät am Abend, wo keiner mehr las, gelesen wurde.“³¹

Kurz vor seinem Tod am 2. Mai 1803 wurde Gedike vom König FRIEDRICH WILHELM III. (reg. 1797-1840) persönlich beauftragt, PESTALLOZZI (1746-1827) in der Schweiz zu besuchen, um dessen Pädagogik vor Ort zu studieren und für das preußische Bildungswesen auszuwerten. Leider verstarb Gedike aber wenige Tage nach Empfang dieses ehrenvollen Auftrags. Der König nannte ihn in dem Kabinettschreiben „einen Mann von anerkannten pädagogischen Kenntnissen und Erfahrungen“, dem er „zugleich Wärme für Alles was den Unterricht verbessern kann, und Unbefangenheit genug zutrauen konnte, um sich nicht vom Reize der Neuheit verblenden zu lassen.“³² Mit diesen königlichen Worten sehen auch wir in Friedrich Gedike einen besonnenen Praktiker und Vordenker einer wahrhaft humanen Pädagogik, für dessen Gedächtnis sich die Bürgerinitiative seines Geburtsorts Boberow zu Recht und, wie man jetzt sieht, auch mit Erfolg eingesetzt hat. –

Friedrich Gedike als Philologe

Der Situation entsprechend ging der bis hierher wiedergegebene Vortrag hauptsächlich auf den Pädagogen, den S c h u l m a n n Gedike ein. Seine Leistung als P h i l o l o g e konnte nur am Rande (und mit Hinweis auf die Literatur) angedeutet werden. Daher soll an dieser Stelle wenigstens ein knapper Ausblick auf diesen Bereich folgen.

Gedikes erste altphilologische Veröffentlichungen waren Übersetzungen der Olympischen und Pythischen Oden Pindars (1777 und 1779); hiermit „hatte er sich als Gräzist ausgewiesen – schon darin nicht mehr am Berufsbild des Theologen orientiert“ (SCHOLTZ 1965: 169). In einer methodischen Schrift kritisierte KARL GOTTLIEB SCHELLE allerdings später die angeblich „ganz missrathene Gedike'sche Übersetzung“ (SCHELLE 1804, 2. Bd.: Xf.), während er „Gedike's, aus Cicero's, des klassischsten Schriftstellers gezogene, *Historia philosophiae antiquae* als das musterhafteste Lesebuch“ für die Behandlung der Philosophie-Geschichte in der Schule lobt (SCHELLE 1804, 1. Bd.: XIVf.). Auch GOETHE kannte Gedikes Pindar und hat ein „leicht spöttelndes Xenion“ (ABEL 1979: 205) darauf gedichtet:

„Wunderlich finden zuweilen sich menschliche Namen zusammen: | Von Herrn Gedike's Hand liest man hier Pindarn verdeutscht.“³³

In der ausgezeichneten Habilitationsschrift von MARTIN VÖHLER fällt das Urteil über Gedikes Übersetzungskunst jedoch weit günstiger aus (VÖHLER 2005: 136f.). Im Vergleich zur ersten deutschen Gesamtübersetzung Pindars von CHRISTIAN TOBIAS DAMM (1770/71) heißt es hier: „Gedike entwirft einen Lesetext, der zwar auch zu Unterrichtszwecken geschrieben ist, doch zugleich auch ohne die ständige Rücksicht auf das Original verständlich sein will. Dabei gelingt es ihm, die syntaktischen Spannungen, die Pindar erzeugt, nachzubilden: Weit auslandende Perioden wechseln unvermittelt mit kurzen, geschliffenen Gnomen. Sowohl die großen Satzperioden wie auch die knappen Gnomen wirken bei ihm prägnanter als in der Übersetzung Damms.“ Gedike ziele „auf einen eleganten Stil, den er unter Verweis auf LESSING als ‚poetische Prosa‘ bezeichnet.“ Obwohl nur sieben Jahre zwischen beiden Übersetzungen liegen, verdeutliche Gedikes Ansatz „den Epochenbruch, der das Pindarverständnis der Aufklärung von dem des Sturm und Drang trennt. Pindar wird als frühes Genie verstanden und in diesem Sinne auch von Gedike präsentiert, der ihn als das ‚erhabene Schöpfergenie‘ preist und neben HOMER und PLATON stellt. Während Gedike Pindar an das

Gymnasium bringt, entfaltet sich auch unter den jungen Literaten und Genieverehrern ein zunehmendes Pindarinteresse. Hiervon zeugen die Übersetzungen von GOETHE, HERDER und Voss“.

Zu den fachwissenschaftlichen Werken Gedikes sind auch zu zählen: die Edition des „Philoktet“ von SOPHOKLES (1781), eine Pindar-Auswahl (1786), ferner die Übersetzung von vier PLATON-Dialogen zum griechischen Text von JOHANN ERICH BIESTER (1790). Doch auch das oben erwähnte Buch „Aristoteles und Basedow“ (1779) enthält im ersten Teil Übersetzungen einer unter aktuellen Gesichtspunkten getroffenen Auswahl pädagogischer Texte antiker Autoren, vor allem Gedanken über die Erziehung von ARISTOTELES, PLATON und QUINTILIAN.³⁴

Gedikes „Fach“ war die Pädagogik

Insgesamt aber ist das Urteil von Harald Scholtz sicher zutreffend: Gedikes Werk erschließt sich nur, „wenn man als das Zentrum seines Denkens und Schaffens das Amt annimmt, für das er den Zeitgenossen geboren zu sein schien: Er war mit Leib und Seele Gymnasialdirektor. Das Gymnasium betrachtete er als sein Unternehmen, über dessen Produktionsbedingungen, -prozess und -mittel er reflektierte, um sie aufeinander abzustimmen und das ganze Unternehmen zweckmäßig und gemeinnützig zu gestalten“ (SCHOLTZ 1965: 143). Er gehörte, so räumt Scholtz ein, nicht zu den Schuldirektoren, die ihr Ansehen vorwiegend als Fachwissenschaftler gewonnen hatten. Seine Wirkung auf die Schüler ging weniger von der wissenschaftlichen Leistung in der Philologie aus, „sondern von der ‚sokratischen Unterredung‘, die weniger Wissen vermittelt als Denken lehrt“ (SCHOLTZ 1965:148).

Sein „Fach“ war die Pädagogik, wie es Biester treffend formuliert hat: „Er widmete sich einem bestimmten Fache, der Pädagogik, und bezog seine Kenntnisse in Literatur und Gelehrsamkeit fast nur auf sie; denn wenn ihm auch das meiste Andere nicht ganz fremd blieb, und er selbst mit Liebhaberei an Gegenständen hing, die wenig verwandt mit seinem Hauptfache waren, so besaß er zu gesetzte Denkungsart, um sich einer zerstreuten Vielthuerei hinzugeben. Genie, und

Eifer, waren seine unterscheidenden Gaben; und was sich mit diesen, bei Verstand und Charakter, auch in einem nicht langen Leben, für sich, für Andere, für den Staat, für die Menschheit überhaupt, leisten läßt, hat sein Beispiel gezeigt.“ (BIESTER 1804: 4; TOSCH 2007: 21) – Als König Friedrich Wilhelm III. Gedike zu Pestalozzi schicken wollte, schreibt er an ihn: „Es war sehr natürlich, daß Ich dabei sogleich auf Euch fallen mußte, weil Eure anerkannten Verdienste im pädagogischen Fache Euch nicht bloß Mein ganzes Vertrauen erworben haben, sondern auch diese Wahl bei allen Sachkundigen, denen das Fach der Erziehung am Herzen liegt, rechtfertigen werden.“ (BIESTER 1804: 17; TOSCH 2007: 27)

Will man Gedike den pädagogischen Strömungen seiner Zeit zuordnen, so steht er zwischen Philanthrop(in)ismus und Neuhumanismus. Man bedenke allerdings, dass das Wort „Humanismus“ erst 1808 durch FRIEDRICH IMMANUEL NIETHAMMER und die Bezeichnung „Neuhumanismus“ 1885 durch FRIEDRICH PAULSEN geprägt worden ist. Für Gedike gab es im Grunde „keine Alternative zwischen Philanthropisten und Neuhumanisten, sondern nur eine Auseinandersetzung mit beiden Strömungen im Interesse der Unterrichtsgestaltung, die den Anforderungen seiner Zeit an die Schulerziehung genügen sollte“ (SCHOLTZ 1965: 131).

Gedike als Lateindidaktiker

Versucht man Gedikes Bedeutung für die heutige Lateindidaktik in wenigen Worten zusammenfassen, so hat er sich m. E. hauptsächlich in drei Bereichen bleibende Verdienste erworben, in denen er als Vorläufer moderner Ansätze gelten kann.³⁵ 1. Als Vertreter der *Lesebuchmethode* hat er das Textprinzip im lateinischen Anfangsunterricht verwirklicht (keine isolierten Wörter, Formen, Einzelsätze). 2. Von der ersten Lateinstunde an sind die *Inhalte* der Lesestücke und später der gelesenen Originaltexte von entscheidender Bedeutung für das Interesse und die Bildung der Schüler. 3. Die Beschäftigung mit der alten Sprache, ihrer Struktur und ihren Regeln und ihr Vergleich mit der Muttersprache ist ein wichtiger Beitrag zur allgemeinen sprachlichen Bildung. Man mag dies heute Entwicklung eines

kritischen Sprachbewusstseins oder Erweiterung der Sprachkompetenz nennen oder auch als *formale Bildung* bezeichnen.

Im Laufe der Zeit sah Gedike die Rechtfertigung des altsprachlichen Unterrichts weniger in irgendeiner Vorbildlichkeit der antiken Autoren, als vielmehr in den *Fähigkeiten*, die der Schüler bei der Beschäftigung mit den antiken Autoren und ihrer Sprache erwirbt. Bereits im Schulprogramm von 1788 betonte er, dass das Lernen der alten Sprachen nicht bloß als Mittel zum Erwerb von Kenntnissen, sondern „als Mittel zu einem höheren Zweck dienen sollte, zur vielseitigen Bildung des Geistes“ (zit. nach HORN 1808: 99f.). Und im Programm von 1802 heißt es noch eindeutiger: Dieses Studium diene „der vielseitigen Bildung und Übung aller Seelenkräfte; nicht anders als die Tanzkunst der Bildung des Leibes. ‚Wolltest du darum deine Tanzstunde bereuen, weil du früh genug aufhören wirst zu tanzen? und du wolltest nichts auf die körperliche Gewandtheit und Geschmeidigkeit rechnen, die diese Kunst dir gab? Nun so sei auch versichert, daß im Falle du auch einst dein Griechisch und selbst dein Latein vergisdest, dennoch der Vorteil dir bleibt, durch beides deinem Geist jene Bildung, jene Geschmeidigkeit verschafft zu haben, die auch in deine Geschäfte mit übergeht.“ (Zit. nach PAULSEN 1965, 2: 88) Dies ist eine beinahe klassische Beschreibung der „formalen Bildung“, mit der sich Gedike vom Basedowschen Konzept der materialen Nützlichkeit der Unterrichtsgegenstände weit entfernt und den pädagogischen Vorstellungen Ideen des FRIEDRICH AUGUST WOLF annähert – eine Theorie übrigens, die bis heute empirisch schwer zu beweisen, aber ebenso schwer zu widerlegen ist.

Literatur

1. Quellen

- Gedike, Friedrich (1777): *Pindars Olympische Siegeshymnen*. Leipzig und Berlin.
- Gedike, Friedrich (1779a): *Pindars Pythische Siegeshymnen mit erklärenden und kritischen Anmerkungen verdeutscht* von F. G. Berlin und Leipzig.
- Gedike, Friedrich (1779b): *Aristoteles und Basedow oder Fragmente über Erziehung und Schulwesen bei den Alten und Neuern*. Berlin und Leipzig (157-206: Von der lateinischen Sprache).

Gedike, Friedrich (1780): *Platon, Vier Dialoge* (griech. Text von J. E. Biester; übers. und kommentiert von Gedike: Menon, Kriton, beide Alkibiades). Berlin.

Gedike, Friedrich (1781a): *Praktischer Beitrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts*. Berlin.

Gedike, Friedrich (1781b): *Griechisches Lesebuch für Anfänger*. Berlin (9. Aufl. 1809 mit Zusätzen und Verbesserungen von Ph. Buttman, mit Vorrede zur 1. Aufl. vom 8.11.1781).

Gedike, Friedrich (1781c): *Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger nebst den Anfangsgründen der Grammatik*. Dritte rechtmäßige, verb. u. verm. Aufl. 1786. Berlin: ohne Angabe des Verlags. (Die »Vorerinnerung« zu dieser 3. Aufl. ist datiert v. Sept. 1784. Das Buch enthält auch die Vorreden zur 1. Aufl. vom 4. April 1781 u. zur 2. Aufl., datiert »im Junius 1785«).

Gedike, Friedrich (Hg.) (1781d): *Sophoclis Philoctetes graece cum notis* Friderici Gedike. Berlin.

Gedike, Friedrich (1782): *M. Tullii Ciceronis Historia philosophiae antiquae*. Ex omnibus illius scriptis collegit disposuit aliorumque auctorum cum Latinorum tum Graecorum locis et illustravit et amplificavit F. G., Director Gymnasii Fridericiani Berolinensis. Berolini.

Gedike, Friedrich (1783-1790): *Berlinische Monatschrift*. Zus. mit J. E. Biester. Vgl. Scholtz, H. (1987). – Auswahl von P. Weber. Leipzig: Reclam 1986. – Im Internet: http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/Berlinische_Monatsschrift/

Gedike, Friedrich (1786): *Pindari carmina selecta cum scholiis selectis suisque notis in usum Academiae et Scholarum*. Berlin.

Gedike, Friedrich (1789. 1795): *Gesammelte Schulschriften*. 2 Bd. Berlin.

Gedike, Friedrich (1790): *Ausführliche Nachricht von dem mit dem Friedrichswerderschen Gymnasium verbundenen Seminarium für gelehrte Schulen*. Berlin.

Gedike, Friedrich (1791a): *Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts*. Berlin.

Gedike, Friedrich (1791b): *Kinderbuch zur ersten Übung im Lesen ohne ABC und Buchstabieren*. Berlin.

Gedike, Friedrich (1792): *Französische Chrestomathie zum Gebrauch der höhern Klassen: aus den vorzüglichsten neuern Schriftstellern gesammelt*. Berlin.

Gedike, Friedrich (1793): *Lateinische Chrestomathie für die mittlern Klassen: aus den klassischen Autoren gesammelt*. Berlin.

Gedike, Friedrich (1797): *Englisches Lesebuch für Anfänger nebst Wörterbuch und Sprachlehre*. Berlin.

Gedike, Friedrich (1799): *Über den Begriff einer Bürgerschule*. Programmschrift des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums. Berlin.

Gedike, Friedrich (1800): *Bericht über das Pädagogische Seminar zu Berlin*. (F. Gedikes letzter Bericht über sein Pädagogisches Seminar vom 6. Dezember 1800, veröff. v. Paul Schwartz, in: Zs. für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 20, 1930, 144-151.)

Gedike, Friedrich (1802): *Über den Begriff einer gelehrten Schule*. Berlin.

2. Sekundärliteratur

Abel, Walther (1979): ‚Lateinisch und Griechisch an Berliner Schulen. Ein Epilog‘. In: Willmuth Arenhövel / Christa Schreiber (Hg.): *Berlin und die Antike. Aufsätze*. Berlin, 193-213.

Aly, Friedrich (1911): *Geschichte des preussischen höheren Schulwesens*. Marburg.

Barnert, Elena (2004): ‚Headhunter Seiner Majestät. Der »Universitäts-Bereiser« Friedrich Gedike evaluiert Deutschlands Professoren für Preußens Universitäten‘. In: *Rechtsgeschichte*. Zeitschrift des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte 4, 256-263.

Beck, Kerstin (2002): ‚Boberows vergessener Sohn. Friedrich Gedike, der »bedeutendste preußische Schulmann«‘. In: *Märkische Allgemeine* (Beilage Prignitz-Kurier) 57, Nr. 117, vom 23.5.2002, S. 18.

Biester, Johann Erich (1804): ‚Friedrich Gedike‘ (Nachruf). In: *Neue Berlinische Monatschrift*, 11, 3-20. Nachdruck bei Tosch 2007: 21-28 (siehe unten).

Böhm, Wilhelm / Eykmann, Walter (Hg.) (1991): *Große bayerische Pädagogen*. Bad Heilbrunn/Obb.

Borinski, Fritz (1964): ‚Gedike, Friedrich‘. In: *Neue Deutsche Biographie*, hg. von der Histor. Kommission Berlin, 6. Bd., 125f.

Franke, Annemarie (2004): *»Furcht und Hoffnung, Lob und Tadel ...« (über die verborgenen Kräfte von Heimweh und Ehrgeiz). Ein Exkurs auf der Suche nach Friedrich Gedike's Wurzeln in Boberow*. Berlin: Druckerei und Verlag Lunow, 48 S.

Fritsch, Andreas (1978): ‚Die »Lesestücke« im lateinischen Anfangsunterricht – Ein Beitrag zur Geschichte des lateinischen Lehrbuchs‘. In: *Der Altsprachliche Unterricht* 21, 4, 4-37.

- Fritsch, Andreas (1990): *Lateinsprechen im Unterricht. Geschichte – Probleme – Möglichkeiten*. Bamberg 1990, 32-34.
- Fritsch, Andreas (1994a): »Lateinsprechen im Unterricht« – eine Zwischenbilanz. In: *Der Altsprachliche Unterricht* 36, 5, 22-27.
- Fritsch, A. (2004): ‚Zweck und Methode des Lateinlernens nach Friedrich Gedike (1754-1803)‘. In: Friederike Klippel / Werner Hüllen (Hg.): *Sprachen der Bildung – Bildung durch Sprachen im Deutschland des 18. und 19. Jahrhunderts*. Wiesbaden, 63-90.
- Fritsch, Andreas (2006): ‚Zwischen Philanthropismus und Neuhumanismus: Die Begründung des altsprachlichen Unterrichts bei Friedrich Gedike (1754-1803)‘. In: Seidensticker, B. / Mundt, F. (Hg.) *Die Altertumswissenschaften in Berlin um 1800 an Akademie, Schule und Universität*. Hannover-Laatzten, 131-165.
- Fritsch, Andreas (2007): ‚Friedrich Gedike als Lateinlehrer‘. In: Tosch, F. (Hg.), siehe dort, 45-66.
- Fuhrmann, Manfred (2001): *Latein und Europa. Geschichte des gelehrten Unterrichts in Deutschland von Karl dem Großen bis Wilhelm II.* Köln, 110-112.
- Heidemann, Julius (1874): *Geschichte des Grauen Klosters zu Berlin*. Berlin.
- Herrmann, Hans Joachim (1985): ‚Friedrich Gedike und Schinkel‘. In: *Karl Friedrich Schinkel und die Antike. Beiträge der Winckelmann-Gesellschaft*, Bd. 12, Stendal, 11-19.
- Horn, Franz (1808) *Friedrich Gedike: eine Biographie; nebst einer Auswahl aus Gedike's hinterlassenen, größtentheils noch ungedruckten Papieren*. Berlin.
- Lattmann, Julius (1896): *Geschichte der Methodik des Lateinischen Elementarunterrichts seit der Reformation. Eine specialistische Ergänzung zur Geschichte der Pädagogik*. Göttingen, bes. 232-263.
- Müller, August Carl (1881): *Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin*. Berlin, 54ff.
- Paulsen, Friedrich (1965): *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*, 2 Bde. 3., erw. Aufl. hg. von Rudolf Lehmann (Leipzig 1919). Ndr. Berlin.
- Schelle, Karl Gottlieb (1804): *Welche alte klassische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen? Als sicherer Weg das Studium der klassischen Literatur und klassischen Cultur zu befördern*. 2 Bde. Leipzig.
- Schmidt, Karl (1883): *Geschichte der Pädagogik, dargestellt in weltgeschichtlicher Entwicklung und im organischen Zusammenhange mit dem Culturleben der Völker*. 4., vielfach verm. u. verb. Aufl. v. W. Lange. 3. Bd.: Die Geschichte der Pädagogik von Luther bis Pestalozzi. Köthen, 802-808.
- Schmitt, Hanno (2003): ‚Pädagogen im Zeitalter der Aufklärung – die Philanthropen‘. In: Tenorth, H.-E. (Hg.), *Klassiker der Pädagogik*, Erster Band. München, 119-143.
- Schmitt, Hanno (2007): ‚Netzwerke im Zeitalter der Aufklärung: Das Beispiel Friedrich Gedike‘. In: Tosch, F. (Hg.), siehe dort, 69-81.
- Schmitt, Herbert (1937): *Friedrich Gedike – Gymnasialdirektor und erster preußischer Oberschulrat im friderizianischen Zeitalter*. Halle/Saale (Diss. 1934).
- Scholtz, Harald (1965): ‚Friedrich Gedike (1754-1803). Ein Wegbereiter der preußischen Reform des Bildungswesens‘. *Jb. für d. Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands*. Bd. 13/14, 128-181.
- Scholtz, Harald (Hg.) (1987): *Friedrich Gedike über Berlin. Briefe »Von einem Fremden« in der Berlinischen Monatsschrift 1783-1785. Kulturpädagogische Reflexionen aus der Sicht der »Berliner Aufklärung«*. Unter Mitwirkung von Ernst Kröger. Berlin.
- Scholtz, Harald (1989): ‚Das Friedrichswerdersche Gymnasium in Berlin als Modellschule der »Spätaufklärung«‘. In: Benno Schmoldt / Hagen Gretzmacher (Hg.). *Schule in Berlin – gestern und heute*. Berlin, 13-30.
- Scholtz, Harald (1991): ‚Friedrich Gedike, ein Schulpädagoge, Publizist und Bildungspolitiker im Dienste der Aufklärung‘. In: Benno Schmoldt (Hg.) in Zusammenarbeit mit Michael-Sören Schuppan (Hg.). *Pädagogen in Berlin. Materialien und Studien zur Geschichte von Bildung und Erziehung*. Hohengehren, 23-48.
- Scholtz, Harald (2000): Steinbart, Johann Christian: Nachricht vom Waysenhouse zu Züllichau. Züllichau 1766. In: *Mitteilungsblatt des Förderkreises Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung e. V.* (Im Internet: http://www.bbf.dipf.de/foerderkreis/2000/mb_00_1.htm).
- Scholtz, Harald (2007): ‚Friedrich Gedike, der Schulpädagoge, Publizist und Bildungspolitiker‘. In: Tosch, F. (Hg.), siehe dort, 31-43.
- Schwartz, Paul (1910-1912): *Die Gelehrtenschulen Preußens unter dem Oberschulkollegium (1787-1806) und das Abiturientenexamen*. 3 Bde. Monumenta Germaniae Paedagogica, Bd. 46, 48 u. 50. Berlin.

- Stroh, Wilfried (2007): *Latein ist tot – es lebe Latein! Kleine Geschichte einer großen Sprache*. Berlin, 267; 394.
- Thoms, Marianne (2003): »*Den Menschen bilden, heißt ihn bessern.*« – *Der Pädagoge Friedrich Gedike*. Fünfte Folge der Reihe: Deutsche Aufklärer. Redaktion: J. von Esenwein. Regie: S. Hilsbecher. Sendung am 25. 4. 2003, Südwestrundfunk, SWR2 Wissen (Text im Internet).
- Tosch, Frank (Hg.) (2007): *Friedrich Gedike (1754-1803) und das moderne Gymnasium. Historische Zugänge und aktuelle Perspektiven* (Bildungs- und kulturgeschichtliche Beiträge für Berlin und Brandenburg, Band 5). Berlin (enthält die Beiträge zur Gedike-Tagung in Reckahn am 12./13. Nov. 2004).
- Tränkmann, Karl Richard (1900): *Friedrich Gedike in seinem Verhältnisse zu den päd. Bestrebungen seiner Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik im 18. Jh.* (Diss.) Borna-Leipzig.
- Unte, Wolfhart (1979): ‚Berliner Klassische Philologen im 19. Jh.‘. In: Willmuth Arenhövel / Schreiber, C. (Hg.). *Berlin und die Antike. Aufsätze*. Berlin: Deutsches Archäologisches Institut, 9-67.
- Vöhler, Martin (2005): *Pindarrezeptionen. Sechs Studien zum Wandel des Pindarverständnisses von Erasmus bis Herder*. Heidelberg.
- Waiblinger, Franz Peter (2001): ‚Vorschläge zu einem neuen Konzept des Sprachunterrichts auf der Grundlage psycholinguistischer Erkenntnisse‘. In: *Forum Classicum* 44, 3, 160-167.
- Zadow, Mario Alexander: *Karl Friedrich Schinkel, ein Sohn der Spätaufklärung*. Fellbach 2002.

Anmerkungen:

- 1) Die bisher einfach „Oberschule Perleberg“ genannte Schule umfasst die Klassenstufen 7 bis 10. An dieser Stelle ist der Schulleiterin, Frau Gisela Hauck, zu danken, ferner dem Lehrerkollegium, den Schülerinnen und Schülern und allen anderen engagierten Personen, insbesondere dem Ehepaar Annemarie und Erwin Franke aus Boberow, die sich für die Namensgebung der Schule in der Öffentlichkeitsarbeit und in den zuständigen Gremien und Institutionen eingesetzt haben.
- 2) Die in der Überschrift gewählte Bezeichnung Gedikes als „Philologe und Schulmann“ soll an eine Tradition des 19. Jahrhunderts erinnern, für die Gedike als Prototyp gelten kann. Er war ohne Zweifel ein „großer preußischer Pädagoge“, um auf den Buchtitel von Böhm / Eykmann: „Große bayerische Pädagogen“ (1991) anzuspielen (s.

Literaturliste). Die durch Friedrich Wilhelm Thiersch (1784-1860) und Valentin Christian Friedrich Rost (1790-1862) 1837 begründete „Philologische Gesellschaft“ nannte sich seit 1844 „Verein deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten“ und tagte später unter dem Titel „Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner“. So fand beispielsweise die 53. Versammlung dieses Namens 1921 in Jena statt, wo Eduard Spranger seine berühmte Rede über das Thema „Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule“ hielt, deren Veröffentlichung er dem Klassischen Philologen Werner Jäger widmete. Diese Versammlungen fanden seit 1880 alle zwei Jahre statt. Neben der Pflege der Wissenschaft, die in den ersten Versammlungen überwog, hat auch das Schulwesen, besonders seit der Einrichtung einer pädagogischen Sektion (Jena 1846), gebührende Berücksichtigung gefunden. Die Kombination der Wörter „Philologen und Schulmänner“ bringt treffend zum Ausdruck, dass die (ursprünglich nur männlichen) Lehrer an den höheren Schulen sich grundsätzlich auch als Wissenschaftler verstanden und betätigten. Da es sich bei der Oberschule in Perleberg um eine Oberschule (nicht um ein Gymnasium) handelt, wird im Folgenden auf die fachwissenschaftliche Arbeiten Gedikes nicht näher eingegangen. Hierzu vergleiche man die Angaben in der angefügten Literaturliste.

- 3) Der Vortrag in Boberow konnte viel ausführlicher sein als die im Rahmen der Schulfeier in Perleberg gehaltene Festrede, aus der hier einige Ergänzungen übernommen sind.
- 4) Siehe Literaturliste im Anhang.
- 5) Die Gedikestraße verlief im Bezirk Prenzlauer Berg von der Diesterweg- zur Winsstraße und fiel zwischen 1937 und 1938 fort. Auf dem Stadtplan von 1937 war sie noch eingezeichnet.
- 6) W. v. Humboldt (1767-1835) war vom 28.2.1809 bis 23.6.1810 (also nur 16 Monate) Leiter der Sektion für Kultus und öffentlichen Unterricht im preußischen Ministerium des Innern. Ein eigenes Kultusministerium gab es in Preußen erst ab 1817.
- 7) J. W. Süvern (1775-1829), einer der bedeutendsten Schulmänner zu Beginn des 19. Jahrhunderts; 1807 Professor der Philologie und Geschichte in Königsberg; 1809 durch W. v. Humboldt als Geh. Staatsrat in die Unterrichtssektion des preuß. Ministeriums des Innern berufen, mit der Ausarbeitung eines allgemeinen Schulgesetzes beauftragt; er zog sich 1818 von den Amtsgeschäften zurück.

- 8) Als Gründungsdatum dieser Freimaurerloge gilt der 13. September 1740. Einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen der Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche und zu den Freimaurern gab es zu dieser Zeit offenbar nicht. Auch der spätere Justizminister Wöllner (1754-60 als Geistlicher tätig) war zunächst (wie Friedrich II.) Mitglied dieser Loge, zog sich aber später zurück, wandte sich den Rosenkreuzern zu und gründete bald eine eigene Loge. Für die heutige Zeit kann man sich auf die „Tutzinger Gespräche zwischen der Freimaurerei und der Evangelischen Kirche“ vom 13. Oktober 1973 beziehen. Demnach bleibt die Möglichkeit einer Doppelmitgliedschaft dem „freien Ermessen des Einzelnen überlassen“. – Nach katholischem Verständnis schließt sich die Zugehörigkeit zu Freimaurerei und katholischer Kirche gegenseitig aus. Papst Clemens XII. erließ 1738 gegen die Freimaurerei den Bannfluch. Benedikt XIV. erließ 1751 eine zweite Bulle. Die folgenden Päpste erneuerten dies in diversen Enzykliken, so Pius IX. und Leo XIII. (Enzyklika *Humanum genus* 1884).
- 9) Vgl. Fritsch 2004, 2006, 2007.
- 10) Ludwig Friedrich Gottlob Ernst Gedike wurde am 22.10.1761, drei Monate vor dem Tod des Vaters, in Boberow geboren und starb am 9.7.1838 in Breslau. Er kam im Alter von 10 Jahren ins Schindlersche Waisenhaus in Berlin, studierte ab 1780 in Halle, wurde bereits 1782 (durch Büsching) Lehrer am Berlinischen Gymnasium, dann dritter Professor am Elisabeth-Gymnasium in Breslau, übernahm im Oktober 1791 die Leitung des Gymnasiums in Bautzen und ab 1803 die Einrichtung und Leitung einer großen Bürgerschule in Leipzig. Dort ist im Stadtteil Eutritzsch eine Straße nach ihm benannt. – Aus Friedrich Gedikes Familienleben seien hier noch folgende Angaben eingefügt: Er war seit 1784 verheiratet mit Wilhelmine Thym (1761-1838). Er hatte zwei Söhne und drei Töchter, ein Sohn wurde Jurist, einer Mediziner, die Tochter Laura (1803-64), bildhübsch, wurde von Goethe bedichtet, sie war verheiratet mit dem Historiker, Schriftsteller und Kunstkammer-Direktor Prof. Dr. Friedrich Foerster, die Tochter Sophie wurde von August von Kotzebue als Schönheit gepriesen und war verheiratet mit dem Arzt Dr. Heinrich Meyer (1767-1828), die Tochter Rosalie war verheiratet mit Dr. Franz Horn, der 1808 die Biographie von F. Gedike herausgab.
- 11) Scholtz 2000: „Vaterlose Knaben oder Mädchen wurden aufgenommen, sofern die Eltern der Kirche oder dem Gemeinwesen gedient hatten. Gedike selbst hat in einem Schulprogramm des von ihm geleiteten Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster geschildert, dass er bis zur Angliederung des Pädagogiums an das Waisenhaus dort ‚dumpf vor sich hingelebt‘ habe.“
- 12) Ausführlicher hierzu: Scholtz (2000): Steinbart, Johann Christian (= Vater des hier erwähnten Gotthilf Samuel Steinbart).
- 13) Töllner übernahm 1756 eine außerordentliche Professur der Theologie an der Universität Frankfurt an der Oder und erhielt 1760 dort eine ordentliche Philosophieprofessur. Vgl. Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, s.v. Töllner.
- 14) Spalding war es, „der im preußischen Oberkonsistorium die Aufklärungstheologie als bestimmende Denkrichtung durchgesetzt hat“ (Schmitt 1970: 70). Er und J. S. Semler sind Hauptvertreter der „Neologie“. Die Neologen wollten die Erkenntnisse der Wissenschaft in die Theologie einbringen und eine dem Anspruch des Rationalismus genügende Dogmatik entwickeln, die in ihrer stark ethischen Akzentuierung darauf abzielte, den Menschen Grundlagen für ein christlich verantwortetes Leben im Alltag an die Hand zu geben. Theologisch hielten sie gegenüber dem Deismus an der Einzigartigkeit der christlichen Offenbarung und der Aussage eines persönlichen Gottes fest (nach Meyers Lexikon online, s.v. Neologie).
- 15) Im Obergeschoss des Rathauses, bis zum Brand 1794 (vgl. Scholtz 1991: 33).
- 16) *De pretio litterarum humaniorum*. Ob diese Rede erhalten blieb, ist mir nicht bekannt.
- 17) Im Programm von 1793 schreibt er rückblickend: „Die Zahl der Klassen ward vermehrt. Ich fand deren nur vier, sowie nur vier Lehrzimmer waren. ... Die Zahl der Lehrer ward vermehrt. Ich fand deren sieben. Itzt arbeiten zehn Lehrer am Gymnasium, mehrere Jahre hindurch sogar elf.“ (Müller 1881: 63f.)
- 18) Zedlitz musste sein Ministeramt am 3. Juli 1788 an seinen reaktionären Kontrahenten Johann Christoph von Wöllner (1732-1800) abtreten. Ihm folgte 1798-1806 der Minister Julius Eberhard Wilhelm Ernst von Massow (1750-1816). – Im Jahr 1788 (d. h. im Jahr vor der Französischen Revolution) begann Carl Gotthard Langhans mit dem Bau des Brandenburger Tors (bis 1791) nach dem Vorbild der Propyläen in Athen.
- 19) Jetzt im Internet in digitaler Form wortgetreu neu hg. von A. Fritsch unter Mitarbeit von Corinna Preuss und Antonia Wenzel. Freie Universität Berlin 2004 (im Rahmen der Sammlung „Ausgewählte Quellen zur Geschichte des

- altsprachlichen Unterrichts“). URL: <http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/we02/didaktik/bibliographien/auswahl.html>.
- 20) Conrad Rethwisch, zit. v. Scholtz 1965: 138.
 - 21) „Edikt, die Religionsverfassung in den preußischen Staaten betreffend“, sog. „Wöllnersches Religionsedikt“.
 - 22) Wilhelm Abraham Teller (1734-1804), vgl. K. Heussi, *Kompendium der Kirchengeschichte*, Berlin. 11. Aufl. 1957, § 107k.
 - 23) Johann Friedrich Zöllner (1753-1804), protest. Geistlicher und Pädagoge, Oberkonsistorialrat in Berlin; Altersgenosse, Freund und Kollege Gedikes.
 - 24) Schwartz, *Kulturkampf*, zit. nach Scholtz 1965: 139.
 - 25) Über die personelle Zusammensetzung des Oberschulkollegiums und dessen Tätigkeiten berichtet ausführlich Schwartz (1910-1912), bes. Bd. 1, 10ff. „Gedike, voll Temperament und Feuereifer, ging erhobenen Blicks auf das Ziel los, ohne viel auf Hindernisse im Wege zu achten; Meierotto, bedächtig und gemessen, sah mehr auf das, was im Wege lag.“ (Schwartz 1910: 8; vgl. auch die Charakterisierung Gedikes durch Paulsen 1965, 2: 84: „Gedike war ein sehr lebhafter, tätiger, rascher Mann, zu pädagogischen Experimenten ebenso geneigt als befähigt“). – Das Präsidium führte der Minister von Zedlitz. Die Diensträume befanden sich im Turm des Deutschen Domes am Gendarmenmarkt (vgl. Scholtz 1991: 41).
 - 26) Conrad Rethwisch, zit. nach Scholtz 1965: 138.
 - 27) Abdruck bei Schwartz 1910: 122-128.
 - 28) Das 1767 vereinigte Berlinisch-Cöllnische Gymnasium war die älteste und angesehenste Schule der Stadt. Das Cöllnische Gymnasium ging zurück auf die Cöllnische Petri-Schule (seit etwa 1300), die 1540 mit den Schulen von St. Nikolai und St. Marien zum Cöllnischen Gymnasium vereinigt wurde. Das Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster war 1574 gegründet worden. Die Stelle des Direktors war hier erheblich höher dotiert. – H. Scholtz stellt für die Jahre 1794-1797 in Gedikes Arbeitsleistung eine „lähmende Wirkung“ fest, die von „der kleinlichen Reglementierungssucht der Clique um Wöllner“ ausging. Unter dem nachfolgenden Minister Julius von Massow dagegen lebte Gedikes Aktivität wieder auf, „die in der Zwischenzeit auf dem Gebiet der Sprach- und Kulturkunde nur Ersatzbefriedigungen gefunden hatte“ (Scholtz 1965: 142).
 - 29) „Aber zweifellos hat Gedikes Reise Schinkel in seinen künstlerischen Ambitionen mächtig beflügelt und zu verschiedenen Veduten und Ideallandschaften mit antiken Ruinen inspiriert – es sind seine frühesten überlieferten Arbeiten. Unter diesen Tuschzeichnungen ist eine bald nach Gedikes Rückkehr gezeichnete Ansicht vom Forum Romanum, dem Zentrum des alten Roms.“ (Zadow 2002: 86) – „Das den Gymnasiasten vermittelte Antikebild wurde natürlich vor allem durch den Latein- und Griechischunterricht geprägt. Der Reform dieser Fächer hat Gedike besondere Aufmerksamkeit gewidmet“ (Herrmann 1985: 12f.).
 - 30) Das offizielle Reskript des Weimarer Hofes über Schillers Ernennung zum Professor datiert vom 21. Januar 1789. Die erste Vorlesung wurde zum 21. Mai angekündigt. Die Antrittsvorlesung fand am 26. Mai 1789 statt (Über den Unterschied des Brotgelehrten und des philosophischen Kopfes). Vgl. Gero von Wilpert: *Schiller-Chronik*. Berlin 1959, 121-125.
 - 31) *Schillers Gespräche*, hg. von J. Petersen, Leipzig 1911, 156 = F. Horn 1808: 185ff.
 - 32) Der Brief ist vollständig abgedruckt (im Rahmen des Nachrufs von Biester) in Tosch 2007: 26f.
 - 33) Zit. nach E. Grumach: *Goethe und die Antike*. Bd. I, Potsdam 1949, S. 229: *Xenien aus dem Nachlass* Nr. 178.
 - 34) Die Überschriften lauten: 1. Aristoteles' Gedanken über die Erziehung [S. 1-13]; 2. Platons Gedanken über die Erziehung (aus dem 7. Buch der Schrift von den Gesetzen) [S. 4-48]; 3. Quintilians Gedanken über die Erziehung (aus dem ersten Buche seiner Anweisung zur Beredsamkeit) [S. 49-83]; 4. Pädagogischer Brief der Theano, der Frau des Pythagoras, an die Eubula [S. 84-86]; 5. Aus dem Aulus Gellius. Ermahnung an eine Frau vom Stande, ihre Kinder selbst zu säugen (*Noctes Atticae* XII 1) [S. 87-92].
 - 35) Ausführlicher hierzu Fritsch 2007.
 - 36) „Mit Wolf stand Gedike in mannigfaltigem amtlichen und durch hin- und hergehende Schüler indirekt auch in persönlichem Verkehr. Seit 1791 war A. F. Bernhardi, ein Schüler Wolfs, Lehrer an Gedikes Schule und Mitglied seines pädagogischen Seminars. Er ist später einer der literarischen Träger des Gedankens, daß der allein maßgebende Zweck des Gymnasialunterrichts die formale Bildung sei.“ (Paulsen 1965, 2: 87)

ANDREAS FRITSCH, Berlin

Gewissermaßen als Doppelheft in zwei Teilen kommen in diesem Jahr die Ausgaben 5 und 6 des **Altsprachlichen Unterrichts** daher, denn die entsprechende Einladung zur Mitarbeit stieß auf außerordentlich große Resonanz. Beide werfen neues Licht auf die schillernde Gestalt des C. IULIUS CAESAR und ihre Behandlung im Unterricht: In Heft 5 (Untertitel: *imagines*) geht es um verschiedene Caesarbilder und Darstellungen Caesars im Bild, Heft 6 wird sich mit ihm als *imperator invictus* befassen. Nach einem Blick auf die Gründe für die bleibende Aktualität dieser noch immer umstrittenen historischen Figur erläutert JÖRG RÜPKE in seinem kompetenten Basisartikel klug ausgewählte Caesarbilder in der Fachliteratur und beschäftigt sich mit der intendierten sowie der (mutmaßlich) tatsächlichen Leserschaft seiner Schriften; aus diesem Spannungsfeld ergeben sich für Rüpke spannende Einsatzmöglichkeiten im Unterricht. Das erste Praxisbeispiel trägt den Titel „Caesar und Pompeius“. NORBERT SIEMER stellt darin eine etwa 30-stündige Unterrichtsreihe für die Oberstufe vor, die sich vor allem mit Textpassagen aus dem *Bellum civile* auseinandersetzt. Der hohe sprachliche und interpretatorische Anspruch mag den Autor dazu bewogen haben, die Einheit besonders für Seminarkurse zu empfehlen, die ja auf das Abfassen einer Facharbeit oder eine Präsentation im Abitur vorbereiten sollen. Dennoch bleibt der Eindruck, dass Schüler eines solchen Kurses, die ja Latein nicht unbedingt als Leistungskurs haben, mit den Inhalten der ohnehin nur sehr lehrerzentriert vorstellbaren Reihe teilweise überfordert sein werden. Ebenfalls für die Sekundarstufe II ist der für etwa zehn Stunden konzipierte Unterrichtsvorschlag des Schweizer Kollegen GIAN ANDREA CADUFF vorgesehen: Unter dem Titel „Caesar auf dem Weg zur Staatsgottheit“ spannt er unter Einbeziehung von Texten des CASSIUS DIO und CICEROS den Bogen sehr weit und vermittelt auch anhand eines interessanten Bildvergleichs seinen Schülern wichtige Einblicke in die Imagepflege von Herrschern und Politikern bis in die Gegenwart hinein. „Schiffe gegen Britannien“ ist der detailliert (auch auf der Webseite des Fried-

rich-Verlags) dokumentierte Beitrag von HEINER JACOBS und SUSANNE SCHLICHTMANN, der allein den Kauf dieses Heftes lohnt: In dem 20 bis 30 Stunden langen Unterrichtsprojekt wird Schülern der Mittelstufe anhand des Vergleichs von Caesars Britannienexpedition und WILLIAMS Eroberung Englands exemplarisch das Funktionieren imperialer Politik vermittelt. Im Zentrum steht dabei die eingehende und vielseitige Beschäftigung mit dem Teppich von Bayeux, der auf knapp 70 m Länge in 58 Einzelszenen Englands Eroberung aus normannischer Perspektive darstellt und in einfachem Latein kommentiert. Die fächerverbindende, ja sogar fachübergreifende Zusammenarbeit mit den Fächern Englisch, Französisch, Geschichte und Kunst drängt sich förmlich auf und sollte inhaltlich leicht umsetzbar sein. Das beigefügte Material enthält überdies auch eine Wochenplanarbeit, die die selbständige Auseinandersetzung der Lerner mit Thema und Texten fördert und fordert. Kompliment an die Autoren! Zum festen Lehrbuchbestand an vielen Schulen gehört der nun schon fast 30 Jahre alte Caesar-Comic zum *Bellum Helveticum* – Grund genug für KARL-HEINZ NIEMANN, seine Verwendbarkeit an Stelle und in Ergänzung des Originaltextes zu untersuchen. An mehreren Beispielen macht er plausibel, dass die Comic-Version als alleinige Textbasis die Interpretation stark einschränkt, während sie als Kontrastfolie ohne Zweifel den Weg zu neuen Erkenntnissen zu bereiten vermag. Daneben beleuchtet Niemann auch noch andere (veranschaulichende, Zeit sparende, binnendifferenzierende, ...) Möglichkeiten, die sich durch dieses multifunktionale Werk eröffnen. Im letzten Praxisbeispiel lässt SEBASTIAN KAAS Neunt- oder Zehntklässler die Leserlenkung in Caesars *Bellum Gallicum* in vier Unterrichtsstunden im Vergleich mit der Zuschauerlenkung im Film erarbeiten. Filmanalyse gehört mittlerweile fest zum Fremdsprachenunterricht dazu – warum also nicht auch in Latein? Als Vergleichsobjekt soll hier der amerikanische Spielfilm „Die üblichen Verdächtigen“ von 1995 dienen, ergänzt durch Ausschnitte aus SERGIO LEONES „Spiel mir das Lied vom Tod“. – Ja, auch ich bin trotz der in vielen Teilen über-

zeugenden Konzeption der Sequenz skeptisch, wie sich der Einsatz solcher Filme im Lateinunterricht macht. Da hilft wohl nur Ausprobieren ... RAINER NICKELS positive Rezension der bereits 2006 erschienenen Überarbeitung des griechisch-deutschen Handwörterbuchs von WILHELM GEMOLL beschließt diese Ausgabe des AU.

MARTIN SCHMALISCH

Im Heft 115/3 (2008) der Zeitschrift **Gymnasium** findet man in der Rubrik Beiträge: G. W. MOST: „Das Kind ist Vater des Mannes“: Von Rushdie zu Homer und zurück, 209-237; K.-P. JOHNE: „Schon ist die Elbe näher als der Rhein“. Zur Diskussion um die Elbgrenze des Imperium Romanum, 237-250; L. SPAHLINGER: Künstleranekdoten bei PHAEDRUS. Zum Selbstverständnis des kaiserzeitlichen Fabeldichters, 251-281: Die Diskrepanz zwischen der Bedeutung des kaiserzeitlichen Fabeldichters Phaedrus als Einstiegsautor im schulischen Lektürekanon und seiner geringen wissenschaftlichen Wahrnehmung, die Konzentration auf die Fabeln äsopischer Tradition ungeachtet des Bewusstseins dafür, dass in diesem Fabelcorpus eine große Zahl hiervon abweichender Textformen und Inhalte versammelt ist, lässt den Versuch eines Neuzugangs sinnvoll erscheinen. Daher wird eine Gruppe von Künstler-Anekdoten (4,23 und 26; 5,1 und 5,7) auf ihre poetologische Relevanz hin untersucht: Es zeigt sich, dass Phaedrus nicht nur die Prologe und Epiloge seiner Bücher zu poetologischen Selbstaussagen nutzt, sondern auch in diesen „Künstler-Fabeln“ Stellung und Rang eines Literaten in seinem gesellschaftlichen Umfeld zu fassen sucht und damit eigene Ansprüche formuliert.

Im Heft 115/4 (2008) gibt es folgende Beiträge: H.-P. STAHL: Göttliches Wirken und empirische Psychologie: Vergils karthagische Königin, 309-330: Die Frage, wie weit VERGIL in seinem Epos den Gegenspielern des Aeneas (Dido, Turnus) moralische Verantwortung zuspricht, ist eng verknüpft mit der Frage nach ihrer eigenen Entscheidungsfreiheit. Wenn sie unter Fremdeinfluss (Jupiter und Venus in Buch 1, die Furie Allecto in Buch 7) stehen, mag beider Verhalten, wenigstens zum Teil, entschuldigbar erscheinen. Der allererste Fall schon (in Buch 1 entsendet Jupiter Merkur,

damit er Dido gütig stimme gegenüber den schiffbrüchigen Trojanern) ist richtungsweisend. Didos Gastlichkeit entspringt einem empirisch nachgewiesenen, als nahtlos beschriebenen, psychologischen Prozess (u. a. einer seit Jahren schon bestehenden Bewunderung für Troja und Aeneas), zu welchem Jupiter (bzw. Merkur) nichts beiträgt. Die dichterische Absicht solcher Zweigleisigkeit kann am Ende erklärt werden. – C. SCHINDLER: Claudians „pagane“ Götter. Tradition und Innovation in der spätantiken Panegyrik, 331-345. – M. PERKAMS: Augustinus' Auseinandersetzung mit der stoischen Schicksalslehre in *De civitate Dei* 5, 347-359: Im fünften Buch von *De civitate Dei* behauptet AUGUSTINUS, die christliche und die stoische Schicksalslehre seien gut miteinander vereinbar. Der Streit zwischen Christen und Stoikern geht für ihn lediglich darum, ob die innerweltlichen Ursachen als Ausdruck von abhängiger, aber doch realer Freiheit oder als zwanghafter Zusammenhang angesehen werden. Eine solche Übereinstimmung mit den Stoikern kann Augustinus aber nur feststellen, weil er deren Position von vornherein christlich deutet. In dem Moment, wo er die stoische Perspektive akzeptiert, hat er ihre ursprüngliche Idee einer kausalen Verbundenheit der materiellen Welt bereits zugunsten einer Dependenz dieser Welt von einem transzendenten Gott aufgegeben.

Im Heft 115/5 (2008) findet man Beiträge von CHR. SCHÄFER: Manische Distanzierung. Über Platons programmatische Umdeutung des Philosophiebegriffs, 409-434: PLATONS Dialoge charakterisiert eine methodische Vermeidung von Fachterminologie. Das Unterterminologische hat bei ihm einen systematischen Sinnhintergrund, der sich aus dem Gebrauch und der Kritik überkommener Begrifflichkeit in den Dialogtexten gut sichtbar machen lässt. Dabei sind in Platons Schriften klare ‚Strategien‘ des Umgangs mit Begrifflichem zu erkennen: Hierzu gehört auch Platons Kritik und Umdeutung des Philosophie-Begriffs, deren Nachvollzug und Wirkungsgeschichte der Aufsatz anhand ihrer Bestimmungskordinaten darstellen möchte: des manisch-erotischen Gepackts des Philosophen und seiner gleichzeitigen reflexiven Distanzierung davon. – O. KNORR: Theatralisches Spektakel und Metatheater in der

Andria und der Hecyra des Terenz, 435-451: Die Kochparade zu Beginn der Andria und der einleitende Einzug der Hetären in der Hecyra, die von Tanz und Musik begleitet waren, sind bisher übersehene Beispiele für das große, aber häufig unterschätzte Talent des TERENZ für theatrales Spektakel und metatheatralische Komik. Beide Paraden spielen auf komische Weise mit den Konventionen der Komödie und machen sich implizit über sie lustig. Ähnliches gilt von dem völlig übertriebenen ‚happy ending‘ der Andria und Philumenas lauten Schmerzensschreien in der Hecyra. – J. GRUBER: Tacitus und der Ort der Varus-Schlacht. Vom Zeugniswert der literarischen Quellen, 453-467: In der viel diskutierten Frage, ob denn Kalkriese der Ort der *Clades Variana* sei, wurden auch die Nachrichten der antiken Historiker wiederholt als Argumente pro und contra herangezogen. Der Beitrag versucht zu zeigen, dass keiner der einschlägigen Texte (VELLEIUS PATERCULUS, CASSIUS DIO, FLORUS) einen aussagekräftigen Hinweis bietet. Auch die scheinbar präziseren Aussagen des TACITUS machen verschiedene Interpretationen möglich. Allerdings lässt sich aus seinem Bericht über den Feldzug des Jahres 15 n. Chr. weder herauslesen, dass GERMANICUS mit einem Teil des Heeres zur Emsmündung fuhr, noch wo er sich mit den Truppen CAECINAS an der Ems vereinigte. Auch der weitere Vormarsch von dort zum Ort der VARUS-Schlacht muss nicht, wie ein Großteil der althistorischen Forschung annimmt, in den „Ems-Lippe-Winkel“ südwestlich des Teutoburger Waldes geführt haben. Als Ergebnis einer Überprüfung des Tacitus-Textes ergibt sich, dass er zwar nicht einer Lokalisierung der Schlacht in Kalkriese widerspricht, aber auch keine eindeutigen Aussagen zugunsten einer solchen Annahme macht. Die Frage ist daher mit philologischen Mitteln nicht zu entscheiden.

„Königinnen am Nil“ ist das Titelthema von **Heft 3/2008** der Zeitschrift **Antike Welt**. In mehreren Beiträgen geht es um HATSCHEPSUT, NOFRETETE und die Ptolemäerinnen. M. PFROMMER nennt „Die Ptolemäerinnen – Ein Geschlecht stärker als Männer?“ (27-36). DIANA WENZEL gibt einige Beispiele für „Kleopatra im Film“ (30f.). – Launisch erscheinen dem Leser

griechischer Göttersagen ihre Protagonisten. Rachsüchtig und allzu menschlich ist häufig ihr Handeln. Ein besonders tragisches Beispiel sind jene Geschichten, die sich um den Mythos der Athena und des Silens Marsyas ranken. Darüber schreibt V. BRINKMANN in „Launen, Rache, Leidenschaft“ (43-47). – Karriere, Ansehen, Ehre, Reichtum und „Connections“ zur Elite in Stadt und Land – der Traum vom gesellschaftlichen Aufstieg ist wohl zu allen Zeiten und in allen Kulturen ein hinreichender Beweggrund gewesen, zu seiner Verwirklichung große Anstrengungen und bisweilen auch Strapazen auf sich zu nehmen. Ein Mann, dem dies gelang, ist MARCUS AURELIUS ANTONINUS aus der ostbithynischen Stadt Prusias, dem heutigen Konuralp in der Türkei. Seine militärische Karriere zeichnen K. STAUNER und M. ADAK anhand von griechischen Inschriften nach „Mit jeder Tugend geschmückt“ (49-54). – Der Funktion antiker Gärten geht MARION GIEBEL nach: „Antike Paradiesgärten – für Selbstversorger oder Schöngelüste?“ (55-64), denn wie der römische Nutzgarten mit Gemüse- und Heilpflanzen, Obstbäumen und Bienenstöcken zu bewirtschaften ist, das lehrte schon CATO DER ÄLTERE in seinem Buch über die Landwirtschaft. Doch legten die Villenbesitzer seiner Zeit und späterer Generationen auch Wert auf die Schönheit von Blumen und die Wohltat des Lustwandels unter schattigen Bäumen. – „Kyrene – Griechenland in Afrika“ (68-76) wählt W. LETZNER als Titel für seinen Beitrag über eine der bedeutendsten archäologischen Stätten Lybiens, das seit 1982 auf der Liste der Weltkulturerbestätten stehende Kyrene. – Über zwei Jahrhunderte lang (6.-4. Jh. v. Chr.) wirken Hunde auf griechischen Vasenbildern als Hinweisgeber, Fährtensucher und treue Begleiter in der Darstellung von Liebeswerbung. Sie eröffnen dem antiken und modernen Betrachter die Möglichkeit, die ein oder andere Annäherung nicht bloß als festgelegte Bildkomposition, sondern als Bildgeschichte, sozusagen als antike „Lovestory“ zu verstehen – dies demonstriert ANJA HOPPE in „Es liegt ein Knistern in der Luft“ (81-83). –

Die große Berliner Ausstellung „Babylon – Mythos und Wahrheit“ ist Anlass für das Titelthema „Babylon“ in **Heft 4/2008** mit folgen-

den Beiträgen: M. PFROMMER: „Die Hure Babylon oder Ein Traum von Orient“ (8-13), ASTRID NUNN: „Alltag des ‚Normalbürgers‘“ (14-20), ST. MAUL: „Tor der Götter“ (zum Ischtar-Tor, 21-29), M. OSSENDRIJVER: „Was die Sterne den Babyloniern verrieten“ (30f.), G. CHAMBON: „Kleine Mathematikstunde“ (über die sexagesimale Zählmethode, 32-35), J. MARZAHN: „Die Berliner Ausstellung ‚Babylon – Mythos und Wahrheit‘“ (36f.). – Weitere Beiträge: SARAH CAPPEL: „Ein Brief vom König – oder ein Spielbrett? Auch nach langjähriger Forschung gibt der Diskos von Phaiestos seine Geheimnisse nicht preis und lockt mit dem Ruhm seiner Entzifferung“ (66-68), SHING MÜLLER: „Sport und Spiele im alten China“ und D. GERMANN: „Olympia auf Briefmarken. Bei den ersten neuzeitlichen Olympischen Spielen im Jahr 1896 war die Philatelie von der ersten Stunde an dabei“ (75-77). TH. LOCHMANN weist auf eine Ausstellung in der Basler Skulpturhalle hin: „Antike im Kino. Auf dem Weg zu einer Kulturgeschichte des Antikenfilms“ (www.skulpturhalle.ch). – Anlässlich der Olympischen Spiele in Athen 2004 wurde – den Regeln antiker Baukunst folgend – mit modernster Technik eine Säule des Tempels nach mehrjähriger Arbeit in ihrer originalen Höhe wiedererrichtet. Sie demonstriert dem Besucher Olympias die Dimensionen des Tempels und markiert sichtbar die Lage des Haupttempels innerhalb des Heiligtums. F. BEUTHAN berichtet darüber in „Nach den Regeln antiker Baukunst“ (80-84). – K. BARTELS begibt sich wieder auf die literarische Spurensuche und erklärt die Herkunft des Zitats „Gib mir, wo ich stehen kann ...“ – Mit dem Schneckengetriebe die Welt aus den Angeln heben“ (96). –

„Die Soldaten Roms“ stehen im Mittelpunkt von **Heft 5/2008**. Das Militär war das mächtigste Exekutivorgan und die stärkste Stütze des römischen Kaisers. Die Beziehung zwischen Herrscher und Heer bedurfte deshalb der besonderen Aufmerksamkeit des Princeps, da von ihr die Stabilität der Regierung und des gesamten Reiches abhing. Mit diesem Thema beschäftigt sich K. STAUNER in „Im Dienst des Kaisers“ (8-16). Mit dem Erscheinungsbild des römischen Legionärs befasst sich M. JUNCKELMANN „Schutz, Schmuck und Last“ (18-25). – Die Holztäfelchen

von Vindolanda geben Einblick in den Soldatenalltag einer Garnison in Nordengland. Was den Soldaten von ihren Lieben in der Heimat gesendet wurde, kann nicht immer nur für den Eigengebrauch gedacht gewesen sein: Denn wer braucht schon 20 Paar Strumpfe. Tatsächlich waren die Angehörigen des römischen Militärs offenbar auf die Beschaffung von Kleidungsstücken durch die Zivilbevölkerung angewiesen. Mehr dazu von H. GALSTERER in „Fern der Heimat“ (26f.). TH. FISCHER untersucht die singuläre Darstellung des Helmes auf einem Kölner Grabstein: „Der Helm des Bassus“ (28f.), K. M. TÖPFER nimmt das Sinnbild des römischen Heeres schlechthin in den Blick: „Der Adler der Legion“ (30-36). – In einer männerdominierten Welt hatten sich die Frauen im klassischen Griechenland an einem festen Verhaltensideal zu orientieren. Zurückhaltung, Besonnenheit und die Sorge um den Haushalt galten als tugendhaft. Ausnahmen von der Regel gab es zwar im Mythos oder der antiken Dichtung, doch waren diese zumeist nur Mittel zum Zweck, die bestehende Gesellschaftsordnung zu bestätigen. J. FORNASIER erläutert dies in dem Beitrag „Von Männermacht und Frauenalltag“ (43-50). – In Hattusa sind in den letzten Jahren diverse Versuche zum bronzezeitlichen Bauhandwerk unternommen worden. Den Höhepunkt bildete ein Projekt, bei dem in drei Sommerkampagnen ein 65 m langes Teilstück der Stadtmauer aus Lehmziegeln rekonstruiert wurde – ein Bruchteil des ursprünglichen Mauerverlaufs. Über dieses Experiment in der zentralanatolischen Hauptstadt berichtet J. SEEHER: „Bauen wie die Hethiter“ (55-62). – LUISA REIBLICH und CLAUDIA BRAUN stellen die dem Dichter HOMER in Mannheim gewidmete Ausstellung vor: „Was würde Homer wohl dazu sagen?“ (63-67). – Ob damals Rom oder Washington DC heute: Wer sich in den Wettstreit um ein Amt begibt, muss Integrität, Charisma und zudem das nötige Kleingeld mitbringen. M. RAUSCH zeigt dies für das 2. und 1. Jh. v. Chr. auf: „Vom Ringen um Wählerstimmen“ (70-74). – „Habent sua fata libelli. Von Beckmessereien und Bücherschicksalen“ berichtet K. BARTELS in der Rubrik „Zitate aus der alten Welt – Woher sie kommen und was sie bedeuten“ (96).

Besonders zu empfehlen ist wieder das neue Heft der österreichischen Zeitschrift **Ianus. Informationen zum altsprachlichen Unterricht Nr. 29/2008**, beispielsweise wegen der mehr als 60 Buchrezensionen; es sind garantiert Titel darunter, die man bislang übersehen hat. Vorangestellt sind wie immer einige wissenschaftliche und essayistische Beiträge, So von J. B. BAUER: „Wie kam die Kirche zu ihrem Latein“ (7-9). Der Historiker H. GRASSL zeigt, wie man sich „Die Organisation des Straßenverkehrs im Altertum“ vorzustellen hat (10-13). – INGRID HOHENWALLNER untersucht „Zwei ‚unterschiedliche‘ Modelle der Lebens- und Todesbewältigung und ihre Bedeutung für Bertold Brecht“ unter dem Titel „Lukrez und Horaz im Widerstreit“ (14-20). – H. KRÜSSEL bietet „Eine Ode auf Europa. Gerardus Alesius, Ode XLIII. Eine Friedenssehnsucht im antiken Gewande“ (21-26). – „Umwegrentabilität. Die Alten Sprachen in der Schule von heute für Menschen von morgen“ (26-28) überschreibt G. LACHAWITZ seine Überlegungen, wie man die Ansprüche und den Zweck seines Unterrichts auch außerhalb der Klasse plausibel machen könne. – M. ROHACEK liefert anlässlich des 7. Jahrestages einen Latein-Essay über den verheerenden Terroranschlag vom 11. September in New York: „Finis Cum Terrore Vel Terror Sine Fine. VII annis post stragem diei XI. Septembris praeteritis“ (29-32). Lateinische Beispiele einer poetischen Auseinandersetzung mit diesem epochalen, schrecklichen Ereignis haben bereits in ein Schulbuch Eingang gefunden: P. GLATZ (Hg.), *Res politica. Lateinische Texte zu Politik und Gesellschaft*, Wien 2006. – U. REINHARDT präsentiert als Gesamtkonzept „Strategien aus der Praxis des lateinischen Sprachunterrichts“ (33-48 / Nachdruck aus *Forum Classicum* 4/2007, 283-296). „Vom Nutzen des Unnutzen“ überschreibt W. SCHMIDT-DENGLER die Festrede anlässlich der Bundesolympiade für Latein und Griechisch am 18. April 2008 und widmet sich der Frage, was man wirklich braucht. –

Wer die kräftigen Lebenszeichen der *Latinitas* bzw. *Graecitas Austriaca* registrieren möchte, muss in der Zeitschrift **Circulare** (die Hefte 2 und 3/2008 liegen vor) blättern und die vielen kleinen Nachrichten, Notizen, Karikaturen, Pressemeldungen, Statements, Diskussionen, Unterrichtsvorschläge, Erfahrungs- und Reiseberichte, Museumsaktionen usw. studieren und kann dabei manche Anregung für die eigene Arbeit mitnehmen.

Das **Heft 1/2008** der Zeitschrift **Latein und Griechisch in Baden-Württemberg** enthält folgende Beiträge: P. KUHLMANN: „Die Bedeutung des Lateinischen für die Herausbildung der deutschen Sprache“ (3-12); B. ZIMMERMANN: „Studienreform und der sog. Bologna-Prozeß“ (13-16); „Griechisch war unser aktuellstes Schulfach“. Ein Interview mit dem Molekularbiologen FLORIAN RAIBLE (16-18); „Elite mit klassischer Bildung“ H. MEISSNER rezensiert HEIKE SCHMOLLS Buch „Lob der Elite. Warum wir sie brauchen“ (18-20).

Das **Mitteilungsblatt des DAV, Landesverband Nordrhein-Westfalen, Heft 3/2008** erschien mit folgendem Inhalt: I. HESEKAMP-GIESELMANN: „Verabschiedung von Frau LRSD' Dr. Antje Hellwig“ (3-9); J. KABIERSCH: „Irrtum oder Absicht – Übersetzungsprobleme der Septuaginta“ (10-17); N. MANTEL: „XXIII. Certamen Carolinum 2007“ (18-23); H. RÖNNEPER: „Grußwort zur Preisverleihung des Certamen Carolinum“ (28-31); N. GERTZ: „RAN 3. Rom virtuell und in situ“ (31-34).

Zwei größere Beiträge sind in der Zeitschrift **Scrinium. Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz und im Saarland, Heft 1+2/2008** nachzulesen: K.-H. NIEMANN: „Darstellungstechnik und Kompositionskunst des Curtius in den *Historiae Alexandri Magni*“ (3-15) und INGVELDE SCHOLZ: „Viele Wege führen nach Rom – Binnendifferenzierung im Lateinunterricht am Beispiel der Übersetzungsarbeit“ (15-19).

JOSEF RABL

Besprechungen

Wittke, A.-M./Olshausen, E./Szydlak, R., *Historischer Atlas der antiken Welt. Unter Mitarbeit von Sauer, V. und weiteren Fachwissenschaftlern, Der Neue Pauly, Supplemente Bd. 3, Stuttgart/Weimar 2007, EUR 179,95 (J.B. Metzler; ISBN 978-3-476-02031-4).*

Schon lange sucht der Rez. auf einer Karte den Ort, an den sich der junge JULIAN APOSTATA zwischen 344 und 350 während der Kämpfe der KONSTANTIN-Söhne um die Thronfolge zurückziehen musste, nämlich *Macellum*,¹ das am Fuße des Vulkans *Erciyes Dağı* etwa 25 km südlich des heutigen *Kayseri* gelegen sein soll. Leider bleibt seine Suche auch im vorzustellenden historischen Atlas ergebnislos und seine Neugier ungestillt.

Machen wir also eine weitere Probe aus unserer Region: Der vermutliche Ort der VARUS-schlacht in *Kalkriese*. Auch hier versagt das neue Werk die Antwort über seine Lage, obwohl man sie etwa auf der Karte S. 177 erwarten könnte.

Nehmen wir als nächste Örtlichkeit die *Lerischen* Inseln vor *Cannes*. Zwischen 405 und 410 hatte HONORATUS dort eines der ersten südgal-lischen Klöster gegründet,² aus dem eine Vielzahl von Bischöfen hervorgegangen ist, z. B. SALVIANUS von *Marseilles* und HILARIUS von *Arles*, das aber auch in der Person PATRICKS bis nach *Irland* ausstrahlte. Diese *Îles de Lérins* mit ihrem Kloster fehlen ebenfalls auf den Karten S. 227 und 229; in PUTZGERS Historischem Weltatlas³ finden sie sich hingegen auf den Karten S. 37 und 45 und sogar im Schulbuch *Spätantike – Epoche der europäischen Geschichte*,⁴ auf der Karte Nr. 10, S. 21. Allerdings erfolgt bei WITTKÉ-OLSHAUSEN-SZYDLAK eine bedeutungslose Benennung in der Karte S. 166 für das Jahr 49 v. Chr. im Zusammenhang mit der Romanisierung *Galliens*.

Schließlich die Wege von und nach *Indien*: Die Karte: *Vom Mittelmeer nach Indien. Land- und Seerouten im 1./2. Jh. n. Chr.* (S. 205) enthält keine Hinweise auf eine nördliche Route durch das *Kaspische Meer*, die verschiedene Quellen des 1. vorchr. und des 1. nachchr. Jhts. nahelegen.⁵ Eine Andeutung deren findet sich hingegen auf S. 203: *Handelswege in der römischen Kaiserzeit*

(1.-3. Jh. n. Chr.). Dies wirkt disparat und nicht aufeinander abgestimmt.

Lassen wir es aber dabei bewenden. Es ist nämlich leicht, an Kleinigkeiten eines derartig monumentalen Werkes Kritik zu üben, das die Zeit vom 3. Jt. v. Chr. in *Mesopotamien* bis zum Fall *Konstantinopels* 1453 abdeckt und historische, ökonomische und kulturelle Entwicklungen auf Karten zu veranschaulichen versucht.

Blicken wir also lieber auf seine Vorzüge: Jede der 161 farbigen Hauptkarten ist auf der gegenüberliegenden, linken Buchseite mit einem historischen Kommentar und aktuellen Literaturhinweisen versehen; Ausnahmen bilden nur die Seiten 196-199 mit ihren Übersichten über das Straßennetz im Römischen Reich; sie sind zentral auf S. 194 kommentiert. Zusätzlich finden sich noch 44 einfarbige Nebenkarten, die in den Kommentartext eingeklinkt sind. Ab S. 255 schließen sich Kommentarerergänzungen und Tabellen an.

Mit dieser Kombination von Karten und Kommentaren hebt sich das Werk von älteren historischen Atlanten wie dem schon zitierten PUTZGER deutlich ab, die nur ein Kartenwerk mit Legenden darstellen, und enthält ein qualitatives Plus, auf das man gern zum genauen Verständnis der Karten zurückgreift, ohne ein weiteres Buch heranziehen zu müssen.

Karten und Kommentare werden nach sieben Gesichtspunkten gegliedert: I. Antike Weltvorstellungen und Erkundungen, II. Die Epoche der frühen Hochkulturen (3. Jt. bis ca. 1200 v. Chr.), III. Die Epoche der östlichen Reiche (ca. 1200 v. Chr. bis 6. Jh. v. Chr.), IV. Die Neuordnung der Mittelmeerwelt (6. bis 4./3. Jh. v. Chr.), V. Die Epoche der Großmächte (4./3. Jh. v. Chr. bis 1. Jh. v. Chr.), VI. Das Römische Reich in der Kaiserzeit (1. Jh. v. Chr. bis 5. Jh. n. Chr.), VII. Die Epoche des Byzantinischen Reiches (5. bis 15. Jh. n. Chr.). Nahtlos lassen sich auf diese Weise die Grundzüge beinahe aller menschlicher Aktivität in einer Ausdehnung vom Persischen Golf bis nach Portugal und von Nordafrika bis ins südlichen Skandinavien verfolgen. Damit wird ein umfassender Überblick und eine riesige Vielfalt an Informationen über den gewählten geogra-

phischen und historischen Ausschnitt geboten, ansprechend gestaltet und auf neuestem wissenschaftlichen Stand, so dass man diesen Atlas gern zur Hand nimmt. Allerdings vermisst der Rez. an Weltanschauungen orientierte Karten z. B. nach Religionen, etwa zur biblischen Geschichte. Dazu wird man also nach wie vor den *Atlas zur Bibel* oder den *Bibelatlas kompakt*⁶ heranziehen müssen.

Ebensowenig enthält der Atlas Darstellungen anderer Hochkulturen jenseits des abgesteckten Rahmens, beispielsweise in China oder Indien, obwohl das Vorwort „ein Verständnis für die ‚globalen‘ Zusammenhänge der antiken Welt, die mehr war als nur die griechisch-römische Mittelmeerwelt“ (S. V), verspricht.

Grundsätzlich wäre aus Sicht des Rez. weiterhin erwägenswert, ob die Publikation eines solchen Kartenwerks als Printmedium noch zeitgemäß ist. Eine elektronische Veröffentlichung online oder auf CD-Rom wäre gewiss effizienter, ließen sich doch die Inhalte einzelner Karten nach Bedarf und jeweils leitendem Interesse gezielt abrufen oder übereinanderblenden. Als Beispiele dafür hätten die PC-Bibelatlanten aus den Jahren 1998 und 2001 dienen können. Der starre Rahmen der Buchseite, auch wenn sie wie hier das Format 36 x 24 cm hat, würde dann keine Grenze mehr darstellen; man wäre in räumlicher wie zeitlicher Dimension freier und hätte die Möglichkeit, informationelle Überfrachtungen gedruckter Karten zu vermeiden.

Angesichts dessen, des thematischen Umfangs und des hohen Preises mag der Kaufinteressierte selbst prüfen, ob ihm das neue Werk die alten Geschichtsatlanten ersetzt und für den Einsatz an Schule oder Universität geeignet erscheint.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. dazu K. Rosen, Art. Iulianus Nr. 11, *Der Neue Pauly*, Bd. 6, Stuttgart 1999, Sp. 12 und M. Giebel, *Kaiser Julian Apostata. Die Wiederkehr der alten Götter*, Düsseldorf 2006, 26f.
- 2) Vgl. dazu K. S. Frank, *Grundzüge der Geschichte der Alten Kirche*, Darmstadt ²1987, 179 und *Ders.*, *Geschichte des christlichen Mönchtums*, Darmstadt ⁵1993, 43.
- 3) F. W. Putzger, *Historischer Weltatlas*, Bielefeld/Berlin/Hannover ⁸⁵1963.

- 4) R. Ballof (Hrsg.), *Geschichte und Geschehen*, Themenheft Spätantike – Epoche der europäischen Geschichte, Stuttgart/Leipzig 2006.
- 5) Vgl. dazu M. Wissemann, *Rom und das Kaspische Meer*, *RhM* 127, 1984, 166-173.
- 6) H. H. Rowley (Hrsg.), *Atlas zur Bibel*, Wuppertal ¹²1997; T. Dowley, *Bibelatlas kompakt*, Wuppertal 2004.

MICHAEL WISSEMAN, Wuppertal

Arno Schmidt: Der Glanz des Logos – Die Philosophie der Klassiker. Logos Verlag Berlin 2008. 220 Seiten, 25,00 EUR (ISBN 978-3-8325-1734-2).

Nach „Die Geburt des Logos bei den Griechen“ (2002) und „Das Elend des Logos – Antike Philosophie nach Aristoteles“ (2005) tritt ARNO SCHMIDT nun mit einem dritten Buch an die Öffentlichkeit: „Der Glanz des Logos – Die Philosophie der Klassiker“ (2008).

Es ist sein erklärtes Ziel, nicht mit der Monographie MICHAEL ERLERS zu PLATON (in Überweg) in Konkurrenz zu treten, sondern die Aufmerksamkeit auf die Aussagen der drei Großen (SOKRATES, PLATON und ARISTOTELES) zum Thema Erkennen, Wissen und – vor allem – Bildung zu lenken. Seine Absicht ist eine didaktische, und man merkt es dem Darstellungsstil (Lesehilfen, Erklärungen, Indices u. ä.) an, dass Schmidt vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen in Vorlesungen und Seminaren mit Studierenden formuliert. Auch nicht mit der alten Geschichte und den alten Sprachen Vertrauten wird der Zugang zum einschlägigen Gedankenkreis dadurch erleichtert. Ausführungen zu Geschichts- und Lebenszusammenhängen schaffen hilfreiche Konkretion, was bei den zum Teil doch recht komplizierten und abstrakten Aussagen vor allem des Aristoteles nötig ist. Die Radierungen von ERNST MAROW sind denn auch keine Illustrationen zum Textinhalt, sondern dienen der Förderung des Lesevergnügens.

Wer sich angesichts der heute in der Öffentlichkeit geführten Debatte über Erziehung, Bildung, Schule und Universität, die nahezu ausschließlich unter quantitativen Gesichtspunkten (Abiturientenzahlen, Abschlüsse, Finanzaufwendungen, soziale Herkunft, Ausländeranteil, Klassengröße, Studenten/Professoren-Relation, Ranking usw.) geführt wird, für Sinnfragen und inhaltliche Fragen interessiert, findet in dem vorgelegten

Buch eine Fülle von Aussagen und Erläuterungen zur Menschenbildung, wie sie in den Schriften Platons und des Aristoteles dargelegt werden und für heutiges Reden und Denken darüber sehr förderlich sein können. Arno Schmidt hat dazu einen weiteren Beitrag geleistet.

KURT GIESEKING, Sarstedt

Christian Mueller-Goldingen, Xenophon. Philosophie und Geschichte. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2007, VII, 135 S., 39,90 EUR (ISBN 978-3-5342-0485-4).

XENOPHON, der seit der Antike bis weit ins 20. Jahrhundert n. Chr. hinein eine feste Größe im Kanon der griechischen Literatur war, ist in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg immer mehr in den Hintergrund getreten oder besser: gedrängt worden. Der Schatten seiner großen Zeitgenossen, die sich in denselben Gattungen wie Xenophon betätigten wie PLATON und THUKYDIDES für die Philosophie und Geschichtsschreibung oder ISOKRATES im Bereich der rhetorischen Formen, war zu übermächtig, als dass sich Xenophon gegen die anerkannten Klassiker hätte erwehren können. Er galt – vor allem seit der der Idee des Originalgenies – als einfacher Kopf, als inferior gegenüber einem Platon oder Thukydides.

Eine Gegenbewegung ist etwa seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts feststellbar. Xenophon geriet wieder mehr ins Zentrum des wissenschaftlichen Interesses, stellte man doch fest, dass er in vielen Bereichen innovativ bei der Ausformung neuer Gattungen wirksam war. Man denke nur an den Bildungsroman, den er mit der Kyrupädie schuf, die incognito verfassten Memoiren mit der Anabasis, die er aus apologetischen Gründen unter dem Pseudonym Themistogenes aus Syrakus verfasste, das biographische Enkomion (AGESILAOS) oder die Fachschriftstellerei. Immer mehr wurde Xenophon auch als Theoretiker der Macht gewürdigt, der der Frage nachging, wie eine dauerhafte Machtausübung zum Wohl der Untertanen möglich ist, eine Frage, auf die er eine durch und durch konservative Antwort gibt – man lese nur die ersten zwei Seiten der Kyrupädie, auf denen er diese Frage entwickelt –, eine Antwort jedoch, die in den Zeiten der konservativen Restauration(en) in den USA und

Europa in den 80er und 90er Jahren durchaus attraktiv sein konnte.

Insofern war es an der Zeit, eine Überblicksdarstellung zu Xenophon vorzulegen, die all den Aspekten, die in der modernen Forschung diskutiert werden, gerecht wird. MUELLER-GOLDINGEN hat dies in überzeugender Weise getan. Auf knappem Raum gibt er eine klare Darstellung der Facetten von Xenophons Werk. Zwar kommt die wissenschaftliche Diskussion, die Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur etwas zu kurz; aber dies liegt bedauerlicherweise nicht auf der Linie der Einführungen der WBG. Diese Bändchen wenden sich ja auch an ein Publikum, das keine Universitätsbibliothek vor Ort hat, in der es sich schnell kundig machen könnte. Aber dies ist ein Monendum, das die Qualität von Mueller-Goldingens Einführung in keiner Weise schmälert. Uneingeschränkt zur Anschaffung empfohlen.

BERNHARD ZIMMERMANN, Freiburg

Joachim Gruber, Kommentar zu Boethius, „De consolatione philosophiae“. 2., erweiterte Auflage, Berlin / New York 2006, XI, 520 S., 128,00 EUR (Texte und Kommentare Bd. 9; ISBN 978-3-110-17740-4).

BOETHIUS (480 – 524, in Pavia hingerichtet wegen *crimen maiestatis*, *crimen perduellionis* und *crimen sacrilegii*) ist einer für die europäische Geistesgeschichte wirkungsmächtigsten Autoren der Spätantike; er ist etwa auf eine Stufe wie AUGUSTINUS zu stellen. In seinem Werk (Überblick bei G. auf S. 7) fließen die geistigen, philosophischen und popularphilosophischen Strömungen der Antike zusammen, wie dies vor allem die Arbeiten von P. COURCELLE eindrucklich deutlich gemacht haben (vgl. die Bibliographie S. 423f., 437). Von besonderer Bedeutung ist die in der Tradition der Konsolationsliteratur, des Selbsttrostes, stehende *Consolatio* in der Form des Prosimetrum, der Mischung von Prosa und poetischen Partien. G. legte 1978 den ersten grundlegenden Kommentar zur *Consolatio* vor, der den philosophischen und literarischen Gehalt des Werkes und die Tradition, in der Boethius' Schrift steht, ausleuchtete. G.s Kommentar löste nach seinem Erscheinen eine lebhaft

nandersetzung mit Boethius' Schrift aus, die sich in zahlreichen wissenschaftlichen Werken niederschlug. G. hat nun nach 30 Jahren all diese Diskussionen aufgearbeitet und in die 2. Auflage seines Standardwerks integriert. Das Werk ist eine Fundgrube zur Literatur der Spätantike; die ausführlichen Indices ermöglichen einen unmittelbaren, auch partiellen Zugriff. Empfohlen sei die Lektüre der Einleitung, die in klarer Form in einem unpräzisen Stil Autor, Werk und die literarisch-philosophische Tradition darstellt. G.s Standardwerk hat durch die Ergänzung und Überarbeitung noch an Qualität gewonnen. Es sollte in keiner Schulbibliothek fehlen!

BERNHARD ZIMMERMANN, Freiburg

Cicero, Ausgewählte Werke in 5 Bänden. Artemis und Winkler: Düsseldorf 2008. 59,90 EUR (ISBN: 978-3-538-03111-1).

Der praktische Schubert enthält eine gelungene Auswahl aus dem vielfältigen Oeuvre des römischen Staatsmannes, Redners und Rhetorikfachmannes aus Arpinum. Der erste Band wurde von RAINER NICKEL und OLOF GIGON herausgegeben und enthält philosophische Schriften. Zunächst bietet der Band eine Neuübertragung der Schrift: *De officiis*/Vom pflichtgemäßen Handeln, besorgt von RAINER NICKEL aus den Jahren 2006/2007 (9-189). Danach folgen instruktive Erläuterungen (190-211), eine gehaltvolle Einführung (212-238), ein Register mit Eigennamen (239-251) sowie Literaturhinweise (252-254). Daran schließt sich der von OLOF GIGON übersetzte Text der *Tusculanae disputationes* / Gespräche in Tusculum an, basierend auf der Ausgabe in der Sammlung Tusculum aus dem Jahre 1998. Im zweiten Teil des Buches folgen der deutschen Übersetzung (257-487) nach demselben Schema wie im ersten Teil Erläuterungen (489-630), eine Einführung (631-683), ein Register der Eigennamen (685-692) sowie Literaturhinweise (693-694). Verwiesen wird vorzugsweise auf ältere Forschungsliteratur, etwa auf die beiden Bände von R. HIRZEL, *Der Dialog*. Leipzig 1895 oder auf K. BRINGMANN'S Untersuchungen zum späten Cicero. Göttingen 1971.

Der zweite Band wurde von MANFRED FUHRMANN (der bekanntlich inzwischen ver-

storben ist) herausgegeben und enthält einige Prozessreden, nämlich die für P. Quinctius, für P. Sulla, über das eigene Haus, für L. Cornelius Balbus, gegen L. Piso, für Rabirius Postumus, für den König Deiotarus (7-307). Wünschenswert wäre sicherlich noch die ein oder andere Rede, etwa für Milo, aber über eine Auswahl lässt sich bekanntlich immer streiten und der Herausgeber hat eben die Qual der Wahl. Im Anhang bietet der Band eine Einführung und Erläuterungen zu den einzelnen Reden (311-413). Über die Qualität der Übersetzungen von MANFRED FUHRMANN ist in zahlreichen Publikationsorganen gesprochen worden, so dass an dieser Stelle darauf verzichtet werden kann. Die Seiten 414-416 bieten Hinweise auf die wichtigsten Veröffentlichungen zu den Reden Ciceros. Der dritte Band ist ebenfalls von MANFRED FUHRMANN bearbeitet worden und umfasst folgende politischen Reden: Rede über den Oberbefehl des Cn. Pompeius (7-39), Erste Rede über das Siedlergesetz (40-51), Zweite Rede über das Siedlergesetz (52-102), Dritte Rede über das Siedlergesetz (103-109), Zweite Rede gegen C. Verres (Viertes Buch) (110-193), Erste catilinarische Rede (194-209), Zweite catilinarische Rede (210-224), Dritte catilinarische Rede (225-239) und die Vierte catilinarische Rede (240-253). Leider hat sich ein gravierender Druckfehler eingeschlichen. Die Zweite Rede gegen Verres ist nur zum Teil abgedruckt, d. h. die Seiten 110-176, dann nämlich folgen wiederum die Seiten 129-144, danach direkt die Seite 193, so dass ein erheblicher Teil der Rede gegen VERRES fehlt (also die Abschnitte 121-150). Die Übersetzungen und die allgemeinen Literaturhinweise sind früher erschienenen Ausgaben entnommen (genaue Angaben S. 256). Somit sind die Literaturhinweise nicht auf dem neuesten Stand. Im Falle der Verresrede wurde auf Angaben von Literaturhinweisen verzichtet.

Den umfangreichsten Band stellt der vierte Band mit insgesamt 747 Seiten; er enthält den Text: *De oratore* / Über den Redner, den TH. NÜSSLEIN herausgegeben und übersetzt hat (Übernahme der von demselben Autor besorgten Ausgabe Düsseldorf 2007). Der deutschen Übersetzung (9-327) folgt ein sehr umfangreicher Anhang, der nach der Überlieferung (331f.) eine

Einführung (333-342), eine nützliche Inhaltsübersicht (343-353), sehr ausführliche Erläuterungen (354-718), einen Abriss der antiken Rhetorik (719-724), ein Verzeichnis der Eigennamen (725-736) sowie Literaturhinweise enthält (737-746). Der fünfte und letzte Band schließlich bietet eine gelungene Auswahl aus dem umfangreichen Briefcorpus Ciceros. Übernommen wurden die Übersetzungen aus den drei Bänden: M. Tullius Cicero, An Bruder Quintus, An Brutus, Brieffragmente, München ²1976, An seine Freunde, Düsseldorf ⁶2004, Atticus-Briefe, Düsseldorf/Zürich ⁵1998, jeweils lateinisch-deutsch, herausgegeben und übersetzt von H. KASTEN. Die Auswahl der Briefe in der vorliegenden Ausgabe, ihre chronologische Anordnung sowie die Einführung, das Verzeichnis der Adressaten, Literaturhinweise und die Zeittafel stammen von B. ZIMMERMANN.

Insgesamt ist die Gesamtausgabe sehr nützlich, wenn es nur um die reine Übersetzung des jeweiligen Textes geht. Da einige Bände Nachdrucke früherer Editionen sind, enthalten diese Bände lediglich ältere Literaturhinweise.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Schuol, Monika, *Augustus und die Juden. Rechtsstellung und Interessenpolitik der kleinasiatischen Diaspora*, Frankfurt/M.: Verlag Antike (Studien zur Alten Geschichte Bd. 6) 2007, 436 S., EUR 54,90 (ISBN 978-3-938032-16-9).

Christus Tiberio imperitante ... supplicio affectus erat, teilt TACITUS (*ann.* 15,44,3) mit, dennoch findet sich die Aufarbeitung des Prozesses JESU in Jerusalem (183-202), aber auch die Anklage des Apostels PAULUS in Korinth (202-224) in diesem Buch, dessen Titel von AUGUSTUS und den Juden Kleinasiens spricht, also den Gemeinschaften, die außerhalb des herodianischen Staates lebten. Diese Subsumtionen wecken die Neugier des Lesers.

Bei derartig motivierter Lektüre wird schnell erkennbar, dass der Schwerpunkt des Buches eher rechtshistorischer Natur ist und die Streitfälle der jüdischen Diasporagemeinden Kleinasiens, aber eben nicht nur deren, die Exempla für die Darstellung des Gerichtswesens in den Provinzen bilden. Insofern ist der Titel des Buches in gewisser Weise irreführend. Denn Vf.' entfaltet mit

dieser Intention die Beziehungen des römischen Reiches zur jüdischen Bevölkerung Palästinas und in den Disaporagemeinden in der Zeit von etwa 200 v. Chr. bis ins 5. nchr. Jh. Außer um die schon eingangs erwähnten Prozesse geht es um gerichtliche Verfahren¹, die in der Mehrzahl die Tempelsteuer für Jerusalem, den „Schutz jüdischer Feiertage, das Versammlungsrecht sowie die Unversehrtheit der Juden und ihrer Synagogen“ (S. 339) und die Befreiung vom Militärdienst, also die Missachtung zugestander Privilegien zum Gegenstand haben. Derartige Auseinandersetzungen ergaben sich an vielen Orten mit der ansässigen heidnischen Bevölkerung und wurden deshalb vor den örtlichen Gerichten der Poleis verhandelt. Vf.' zeigt an den gewählten Beispielen, dass sich die jüdischen Parteien im Falle des Unterliegens an die Proconsuln bzw. die Kaiser wandten, um auf diese Weise ihren jeweiligen Interessen „trotz ... der ... fehlenden Durchsetzungskraft gegenüber den lokalen Führungsschichten“ (S. 341) zum Erfolg zu verhelfen. SCH. erkennt in diesem Verfahrensablauf einerseits gute Kenntnis der römischen Instanzenzüge seitens der jüdischen Gemeinden Kleinasiens, andererseits die Verwirklichung von Herrschertugenden wie *iustitia*, *liberalitas*, *pietas*, *providentia*, *salubritas* und eine patronale Fürsorge besonders unter AUGUSTUS gegenüber einer *religio licita*. Allerdings mag der Rez. der Vf.' darin nicht folgen, dass diese Fürsorge selbstlos gewesen oder von grundsätzlicher Sympathie für das Judentum getragen sei, klingt ihm doch das für römische Verhältnisse sicherlich typische Urteil des TACITUS: *id genus hominum ut invisum deis* (hist. 5,3,1); *instituta, sinistra foeda, pravitate valere; adversus omnes alios hostile odium* (5,5,1); *Iudaeorum mos absurdus sordidusque* (5,5,5); *taeterrima gens* (5,8,2) im Ohr. Die kaiserliche Fürsorge dürfte vielmehr ein Zeichen der prinzipiellen römischen Toleranz gegenüber anderen Religionen zum Zweck der Aufrechterhaltung öffentlicher Ordnung gewesen sein.

Ein weiterer Einwand des Rez. betrifft die „Beurteilung des Quellenwertes des Lukasevangeliums“ (S. 184), auf das Vf.' ihre Untersuchung des Prozesses Jesu stützt. Ausgehend von der traditionellen Zwei-Quellen-Theorie datiert Sch.

LkEv auf die „80er Jahre des 1. Jh. n. Chr.“ (S. 185) und misst ihm die Bedeutung einer ergänzenden Präzisierung seiner Vorlagen zu (S. 186). Die neuere theologische Forschung rechnet aber LkEv zur pseudepigraphen Phase der urchristlichen Literatur und datiert es auf die Zeit nach 96.² Pseudepigraphie bedeutet im Fall der Evangelien die fiktive Selbstaussage Jesu, die von ihren Autoren mit der Intention vorgenommen wurde, „Einfluss in den Gemeinden ausüben“ zu wollen.³ Es ist also wahrscheinlicher, dass der Bericht des LkEv vom Prozess Jesu den Kenntnisstand seines Autors von der Gerichtsbarkeit in den Provinzen spiegelt als dass er die tatsächlichen Ereignisse dieses Verfahrens vor PONTIUS PILATUS exakt wiedergibt. In dieser Hinsicht hätte man sich eine differenziertere Analyse der Quellsituation gewünscht.

Außerdem erscheint dem Rez. der durchgängig verwendete generalisierende Begriff „die Juden“ unangebracht. Obwohl er oft in Publikationen zum Thema Verwendung findet,⁴ wird er der Vielfalt jüdischen Lebens in den Gemeinden der Diaspora und Palästinas nicht gerecht. Hier sollte die Altertumswissenschaft grundsätzlich zu einer differenzierteren Betrachtung und sachangemesseneren Diktion finden.

Jenseits dieser Kritik enthält das Buch aber viele wichtige Erkenntnisse über die Konflikte einer Minderheit mit ihrem heidnischen Umfeld im römischen Reich, die auf einer im allgemeinen sorgfältigen Vorlage des vorhandenen Quellenmaterials, insbesondere des FLAVIUS JOSEPHUS, beruhen und es durchaus lesenswert machen.

Anmerkungen:

- 1) Entscheidendes dazu im allgemeinen wurde schon von H. Horstkotte, Die Strafrechtspflege in den Provinzen der römischen Kaiserzeit zwischen hegemonialer Ordnungsmacht und lokaler Autonomie, in: Eck, W., Lokale Autonomie und römische Ordnungsmacht in den kaiserzeitlichen Provinzen vom 1.-3. Jahrhundert, München 1999, 303-318 dargestellt.
- 2) Vgl. dazu G. Theißen, Die Entstehung des Neuen Testaments als literaturgeschichtliches Problem, Heidelberg 2007, 199ff. Grundsätzlich davon abweichend K. Berger – Chr. Nord, Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, Frankfurt/M./Leipzig 62003, 436 (65-71 n.Chr.).

3) Theißen, a.a.O., 147f.

4) Vgl. z. B. U. Baumann, Rom und die Juden. Die römisch-jüdischen Beziehungen von Pompeius bis zum Tode des Herodes (63 v.Chr.-4 v.Chr.), Frankfurt/M. 1983.

MICHAEL WISSEMAN, Wuppertal

Andrea Scheithauer: Verfeinerte Lebensweise und gesteigertes Lebensgefühl im augusteischen Rom. Frankfurt am Main (Peter Lang) 2007, 331 S. (Studien zur klassischen Philologie 157, hrsg. von M. v. Albrecht), EUR 49,80 (ISBN 978-3-631-55289-6).

ANDREA SCHEITHAUER (S.) definiert im Vorwort (7) zum Buch ihr Arbeitsvorhaben sehr klar. Sie möchte den Zusammenhang zwischen veredelter Lebensweise und der Steigerung der Lebensqualität bei OVID aufspüren. Dies allerdings sei nicht möglich ohne Einbezug der Disziplinen „Alte Geschichte“ und „Archäologie“, so dass die Studie notwendig interdisziplinär ausgerichtet sei. Die Aktualität des Themas sieht S. insbes. durch den Stadt-Land-Gegensatz im Werk des Ovid gegeben.

In einer gut zwanzigseitigen Einleitung führt sie dazu präzisierende Hinweise an, wobei sie zugleich einen Überblick über das Thema „Urbanitas, die Manifestation der Kultur eines städtischen Zentrums“ (11) gibt, den Bogen spannend von etwa PERIKLES' Leichenrede über PLATON, MENANDER, den griechischen Roman, PLAUTUS, TEREZ, ENNIUS, LUCILIUS bis zu CICERO und OVID (um einige wichtige Stationen auszuwählen). Cicero habe wesentliche Züge des kultivierten Städtlers vorweggenommen, die auch bei Ovid anzutreffen seien, „nämlich eine Sprechweise, die für die Metropole des Imperium Romanum typisch ist, feiner Witz und Humor, sublimierte Umgangsformen, ein gepflegtes Äußeres und ein stilvolles Ambiente, in dem solch ein Gentleman lebt.“ (23). Demgegenüber habe Ovid dieses Bild geweitet und bereichert durch verstärkte Zeitbezüge sowie die Akzentuierung von Merkmalen, „die sich aus dem Zweck seiner Liebeslehre herleiteten“ (29). Dabei mache der Dichter den „Humor“ nicht explizit zum Thema, er vermittele ihn vielmehr durch nicht ernst gemeinte Äußerungen in seiner Dichtung in einem Spiel mit den Lesern und sei somit selbst ein Beispiel für

urbanitas. Zu beachten sei, dass Ovid das Thema aus zwei Perspektiven darstelle, aus der des Stadtrömers wie auch aus der des Exilierten.

Im Einzelnen entfaltet S. das Thema in neun Kapiteln (Kap. 2-10): „Das architektonische Ambiente des hauptstädtischen Lebensstandards“, „Die Wichtigkeit von Bildung für einen urbanen Lebensstil“, „Die urbane Sprechweise“, „Verfeinertes Benehmen im sozialen Verkehr der Geschlechter“, „Der Habitus kultivierter Stadtrömer“, „Die Kehrseite der urbanitas“, „Urbanitas – rusticitas / barbaria“, „Urbanitas in der augusteischen Dichtung“, „Gemeinsamkeiten zwischen Literatur und Kunst der augusteischen Zeit“. Eine Zusammenfassung („Schluss“ 287-293), ein Literaturverzeichnis sowie ein Stellen- und ein Sachregister runden den Band ab.

Im Literaturverzeichnis finden sich lediglich Hinweise auf die für Ovid herangezogenen Ausgaben und Kommentare. Welche Ausgaben für die anderen Autoren herangezogen wurden, ist nicht ersichtlich.

Da die Hauptkapitel ihrerseits in zahlreiche Unterkapitel mit zentralen Begriffen unterteilt sind, die hier nicht zur Darstellung gelangen können, ist exemplarische Beschränkung auf einige große Linien unumgänglich:

In seinem Konzept veredelter Lebensweise gehe der Dichter aus mehreren Gründen auf das architektonische Ambiente Roms ein. Die von ihm akzentuierte Pracht der Bauten gebe der veredelten Lebensart den entsprechenden Rahmen. Zudem halte er eine gehobene Infrastruktur für einen großstädtischen Lebensstandard für unerlässlich, v. a. mit Blick auf ihre Funktion als Bildungseinrichtungen und Begegnungsstätten der Geschlechter (41). Überdies bildeten die Bauten Roms eine Kontrastfolie zum dramatischen, persönlichen Schicksal des Exilierten.

In ihren Bemerkungen zur „Wichtigkeit von Bildung für einen urbanen Lebensstil“ (43-57) arbeitet S. Ovids Bildungsprogramm heraus, dabei insbes. zeigend, dass der Dichter dieses an seiner Liebeslehre ausrichte und demzufolge hinsichtlich Frauen und Männern spezifisch auspräge.

Zur urbanen Sprechweise führt S. zunächst anhand von Cicero- und Ovidstellen „Merkmale

der verfeinerten Sprache von Stadtrömern“ (59) auf, die auch durch Abgrenzung gegen die Landbewohner und Peregrinen gekennzeichnet sei. Positiv gewendet sei sie in ihrer Schlichtheit „eine Art verfeinerter Alltagssprache.“ (67). An dieser Stelle kommt eine Kategorie ins Spiel, die für die Arbeit zentral ist: das *aptum* (dazu später).

Anwendung von Gewalt und Vortäuschen von Gefühlen, Heuchelei u. ä. sind Bereiche, in denen sich S. (verhalten) kritisch gegenüber dem *praeceptor amoris* äußert.

Die Ausführungen zum Verkehr der Geschlechter sowie zum Habitus kultivierter Stadtrömer erweisen an vielen Beispielen und mit vielen Textbelegen als Ideal das *aptum*, das *decorum*, die Fähigkeit Maß zu halten. Aus dem Verfehlen dieses Ideals resultierten notwendig Fehlformen, die die Kehrseite der *urbanitas*, ihre Auswüchse, darstellten und v. a. in materialistischer Gesinnung, dem Wandel traditioneller Werte, Überfeinerungen und Übersteigerungen sowie im Gepränge reicher Stadtrömer bestünden.

Im Kapitel „Urbanitas in der augusteischen Dichtung“ werden die Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten in der Behandlung des Themas durch Ovid auf der einen und VERGIL, HORAZ, PROPERZ und TIBULL auf der anderen Seite herausgearbeitet. Der sich anschließende Vergleich der Dichtung und der Kunst der augusteischen Zeit zeige, „dass die augusteische Kunst und Literatur weitgehend einheitliche ästhetische Kriterien und Wertmaßstäbe aufweisen, die für die Mentalität jener Zeit charakteristisch sind und ihre Verankerung im historischen und geistesgeschichtlichen Kontext der Epoche ermöglichen.“ (285).

S. nutzt die Werke des Dichters ganz überwiegend als historische Quelle, woraus eine beachtliche Schwierigkeit resultiert, auf die sie selbst aufmerksam macht, nämlich Ovids Äußerungen zum Thema als Aussagen über die historische Realität werten zu können. Das hat mehrere Gründe. Grundsätzlich unterwirft der Dichter seine Einzelaussagen zur *urbanitas* den Intentionen seiner jeweiligen Werke, die so etwa im Blick auf seine Liebeslehre funktionalisiert werden oder der Kontrastierung der tristen Lage des Exilierten mit seinem früheren Leben als gefeierter Dichter

Roms dienen. Zudem sind zahlreiche Äußerungen topisch und unterliegen Gattungszwängen. Schließlich: Wenn Witz, Humor und Ironie selbst konstitutive Merkmale veredelter Lebensweise sind, dann ist es nicht leicht, zwischen Authentizität und poetischer Verfremdung zu trennen. S. zeigt sich dennoch insgesamt zuversichtlich, den ovidischen Texten mit Blick auf das Thema verlässliche Hinweise auf die historischen Gegebenheiten entnehmen zu können.

Abschließend darf gewiss festgehalten werden, dass es der Autorin gelungen ist, auf breiter Quellenbasis und unter Verwendung einschlägiger Forschungsliteratur das Thema *urbanitas* im augusteischen Rom den Leserinnen und Lesern in ansprechender Diktion umfassend zu erschließen.

BURKARD CHWALEK, Bingen

K.-W. Weeber: *Baden, spielen, lachen. Wie die Römer ihre Freizeit verbrachten (Geschichte erzählt, Bd. 9), Darmstadt, Primus-Verlag 2007, 160 S., 15 Abb., EUR 16,90. (ISBN 978-3-89678-346-2/WBG: B 20574-5).*¹

Das hier zu rezensierende Buch von K.-W. WEEBER (= W.), einem ausgewiesenen Kenner des römischen Alltagslebens,² bringt dem Leser bzw. der Leserin die Facetten römischen Freizeitverhaltens näher. In Kap. 1 – quasi in der Einleitung – erläutert der Vf. ausgehend von den antiken Quellen, was die Römer unter ‚*Otium*‘ verstanden haben (7-9). Gemäß MARTIAL (V, 20) handele es sich um: Promenieren, Plaudern und Bücher, das Marsfeld und die Aqua Virgo, um Stätten, an denen man Sport treiben und schwimmen könne, so z. B. die Säulenhalle und die Thermen. Ergänzt werden müssen Martials Ausführungen durch CICERO (*Arch.* 13), wonach zum römischen ‚*Otium*‘ noch die öffentlichen Spiele und die Gastmähler gehören. Ergänzt man das Alles, wie W. ausführt, durch das Reisen, die Wirtshäuser und Kneipen, Treffpunkte der sog. „kleinen Leute“ sowie die Prostitution, so liegt die Gliederung dieses Buches vor. Zur „käuflichen Liebe“ schreibt der Autor trefflich: „Man mag ja mit an *political correctness* geschärftem Gewissen Anstoß daran nehmen, dass die Prostitution unter Freizeit ‚gebucht‘ wird, [...] Für die römische (übrigens

auch die griechische!) Antike stellen sich die Dinge indes so dar – und an diesen historischen Leitfaden halten wir uns“ (7f.).

Die Quellenlage wird von dem Vf. als gut bezeichnet. Literarische, archäologische³ und inschriftliche Quellen liegen zu den meisten Aspekten des römischen Freizeitlebens „in erfreulicher Fülle“ vor (8). Im Freizeitverhalten gebe es gemäß des Autors Urteil erhebliche Unterschiede zwischen der Oberschicht und der Unterschicht. Dennoch hätte er auch auf die Bedeutung von Graffiti als wichtige sozialgeschichtliche Quelle in dem einleitenden Kap. hinweisen können. Gerade für die „kleinen Leute“ besitzen sie einen nicht zu unterschätzenden Wert.⁴

Der Vf. führt dann weiter aus, dass durch alle Schichten hindurch Schauspiele, Bäder und das Würfelspiel gleichermaßen beliebt gewesen seien. Allerdings gebe es einen erheblichen Unterschied in der Freizeitgestaltung zwischen Männern und Frauen.⁵

Die Überschrift des Buches entnimmt der Vf. folgender Mosaik-Inschrift aus dem afrikanischen Timgad: *venari lavari ludere ridere occest (= hoc est) vivere.*⁶ Zum Abschluss seiner Einleitung wünscht W. seinem Leser bzw. seiner Leserin, dass er das Büchlein zu seinem/ihrem *otium literatum* machen möge (9).

Das *Legere* ist ihm ein besonderes Anliegen. Dies macht sich nicht nur an dem gut lesbaren Stil des Buches bemerkbar, sondern auch daran, dass die Überschriften der Hauptkap. obiger Inschrift folgend alle Infinitive sind, z. B. Kap. 2: „*lavari* – Baden“ (10-21), Kap. 5: „*spectare* – Schauspiele“ (46-69) usw. Zahlreiche Unterkap. bieten originelle Überschriften, die den Leser zum Weiterlesen einladen. Zu nennen sind hier beispielsweise „Bade-Luxus dank heißem Dampf“ (11); „Zwischen Venus und Hund“- Facetten des Würfelspiels“ (24); „Rugby und Völkerball – Von den Römern erfunden?“ (37); „Wahnsinn zum Nulltarif“ (53); „Bechern, reden, zocken – Freizeit-Freuden des kleinen Mannes“ (90); „Scheußliche Alpen, liebliche Quellen – Ausflüge in Italien“ (90). Dasselbe gilt für die Überschriften der durchweg in Übersetzung gebotenen griechischen und lateinischen Texte. Kenntnisreich kombiniert W. die ausgewerteten schriftlichen,

archäologischen Quellen und schwarz-weißen Abbildungen zu einem alle sozialen Schichten umfassenden anschaulichem Gesamtbild römischer Freizeitgestaltung.

Anhand eines ausgewählten Kapitels soll der auf ca. 140 S. gebotene Lesegenuss und der präzise historische Gehalt des Buches veranschaulicht werden.⁷ Im Zentrum des römischen ‚*Otiūms*‘ stand das ‚*Ludere* – Spielen‘ in all seinen Facetten. Kap. 2 widmet sich diesem Bereich. Der Vf. betont die Bedeutung des Spiels, besonders der Gesellschaftsspiele, für Männer wie Frauen.⁸ Gerade im Alltagsleben sei die Kenntnis des Würfelspiels das Minimum gewesen. Besser sei es jedoch auch Kenntnisse über strategische Brettspiele zu besitzen, so z. B. über den *ludus latruncularum* (22). Eine spielbare Variante der besprochenen Spiele (*duodecim scripta* und *ludus latruncularum*) findet der Leser allerdings nicht.⁹

Die Freude an Würfel- und Brettspielen durchzog alle Generationen. Selbst in der Öffentlichkeit stehende Spitzenpolitiker frönten ihnen in ihrer Freizeit.¹⁰ (23). Am beliebtesten war bei den Römern das Würfelspiel. Würfel (*tesserae*) gab es in einer Vielzahl von Materialien – aus Terracotta, Bronze, Knochen, Glas, Blei und sogar aus Gold, Bernstein und Elfenbein. Das Aussehen der Würfel ähnelt unseren heutigen. „Laut und lebhaft“ sei es beim Spielen, wie W. schreibt, zugegangen (24).

Mit besonderer Leidenschaft gingen die Römer dem Glücksspiel nach, mag es auch illegal betrieben worden sein. Denn gerade das „Zocken“ um Geld machte für viele den eigentlichen Reiz des Würfelspiels aus. Selbst römische Kaiser wie AUGUSTUS oder CLAUDIUS hatten ein besonderes „Würfel-Faible“ (25).¹¹ Solange sich das illegale Glücksspiel auf Privaträume beschränkte, hatte man mit keiner Strafverfolgung zu rechnen. Dies galt vor allem für die Wohlhabenden. Für die „kleinen Leute“ war es deshalb schwieriger, da sie sich zum Glücksspiel wegen ihrer zu engen Wohnungen in Kneipen treffen mussten. Glücksspiel schien aber i. d. R. von den Ordnungshütern wenig verfolgt worden zu sein (25f.). Alternativen zum Würfelspiel waren Knöchelchen (*tali*). Auch in diesem Falle spielte man häufig um Geld (27).

Brettspiele erfreuten sich ebenfalls großer Beliebtheit. Sie erinnerten, wie der Vf. vermerkt, stark an Mühle und Backgammon. Eine Großzahl von Spielbrettern sei erhalten. Sie fänden sich auf Fußböden öffentlicher Gebäude, auf den Stufen von Theatern, Amphitheatern oder Tempeln. Selbst das Forum Romanum sei von entsprechenden Verzierungen nicht verschont geblieben (27f.) W. bespricht folgende Spiele: das „*duodecim scripta*“-Spiel, das unserem Backgammon ähnelt, das Strategiespiel *ludus latruncularum*, das sog. „Soldatenspiel“ (27, 29ff).

Er führt dann weiter aus, dass es auch im Kinderspiel geschlechtsspezifische Unterschiede gegeben habe. Mädchen beschäftigten sich vor allem mit Puppen, die entweder aus Terracotta bzw. Wachs, oder aber aus Holz, Knochen und Elfenbein hergestellt wurden. Manche von ihnen hatten bewegliche Arme, die durch Eisendrähte verbunden waren.¹² Es gab sogar Puppenhäuser mit Einrichtungsgegenständen. „Das Spiel der Mädchen mit Puppen diente wesentlich der Einübung der späteren Mutterrolle“, wie der Vf. formuliert (31). Weitere bei Jungen wie Mädchen beliebte Spielzeuge waren Rasseln (*crepitacula* oder *crepundia*), Tierfiguren aller Art, Miniaturbauernhöfe oder -zoos. Daneben galten lebendige Haustiere bei den Hauskindern als willkommene Spielgefährten (32). Zur weiteren Spiel-Palette gehörten dann Nüssespiele (die „*nuces castellatae*“ und das „*impar-par*“-Spiel), Knöchelchen (‚Fünfstein‘-Spiel), Ballspiele, Fangen, Blinde Kuh, Tauziehen, Rollenspiele u. v. m. (33). Dies veranschaulicht die Präzision und den Gehalt von Ws. Ausführungen.

Im Zentrum der römischen Freizeitgestaltung und freilich dieses Buches stehen die öffentlichen Schauspiele. Dazu gehörten sowohl die Gladiatorenkämpfe, die Tierhetzen und die Wagenrennen, als auch die Theateraufführungen und die Wettkämpfe der Athleten.¹³ Selbst allerlei Außergewöhnliches und Pikantes weiß der Autor über das römische Nachtleben, ECKKNEIPEN und „Spelunken“ mit angeschlossenem Freudenraum zu berichten. Dem Thema „*scortari* – Das Bordell“ widmet der Autor sogar ein eigenes Kap. Im Folgenden erfährt der Leser etwas über das Lesen und Spazieren gehen – ruhigere Freizeitvergnü-

gen – und das Reisen, das in der Antike mit zahlreichen Problemen und Gefahren behaftet war. Im letzten Kap. erörtert der Verf., ob Rom wirklich ein Freizeitparadies gewesen sei oder nicht.

Ein reichhaltiger Anmerkungsteil (142-147), ein Abkürzungsverzeichnis (148), ein ausgewogener Literaturteil (149-151) sowie ein Bildnachweis (152) beschließen das Buch.

Insgesamt legt W. ein sehr lesenwertes und für den Fachmann sowie die Fachfrau hervorragendes Buch über das Freizeitverhalten der Römer vor.¹⁴

Anmerkungen:

- 1) Vgl. bereits M. Haiger: Rez. Weeber op. cit., <http://www.geschichte-erforschen.de/rezensionen/weeber-baden-spielen-lachen.htm>. Dieses Buch liegt mittlerweile auch als Hörbuch vor.
- 2) Vgl. z. B. das drei Bände umfassende Standardwerk: Bd.1: Alltag im Alten Rom. (Das Leben in der Stadt). Ein Lexikon von K.-W. Weeber, ⁵Düsseldorf/Zürich 2000; Bd. 2: Alltag im Alten Rom. Das Landleben. Ein Lexikon von dems., ebenda 2000 (mit Nachträgen zu Bd. 1); Bd. 3: Alltag im Alten Rom. Das Leben beim Militär. Ein Lexikon von dems., ebenda 2002.
- 3) Die wichtigsten Quellen seien, wie W. erläutert, besonders stark von den Bedingungen der Hauptstadt Rom geprägt. Allerdings ließen sie sich auf das gesamte Imperium Romanum übertragen. „Markante Wegweiser seien hier die großen öffentlichen Freizeitbauten ...“ (zit. n. 8).
- 4) Vgl. aber z. B. W. op. cit. 11: Latrinen-Graffito in einer Inschrift aus Ephesos, 456,2; S. 10 mit Anm. 1: CIL III 12274, VI 15258 und XIV 914; S. 25 mit Anm. 8: CIL IV 3494e/f; S. 29 mit Anm. 15: CIL XIV 4125; insbesondere S. 50 mit Anm. 17-19: CIL IV 10238 (dazu K.-W. Weeber: Decius war hier ... Das Beste aus der römischen Graffiti-Szene, Düsseldorf/Zürich 1996, S. 124ff.; hier aber ohne vollständige Zitierung seines eigenen Buches im Literaturteil), CIL IV 2398. 75. 4353ff.. 4289 und 8916.
- 5) Vgl. Ov. ars III, 381ff.: *Hos ignavia iocos tribuit natura puellis. | Materia ludunt uberiore viri.* [...]
- 6) CIL VIII 17938.
- 7) Das Buch enthält weiterhin folgende Kap.: „ludere – Spielen“ (22-33); „exerceri – Sport“ (34-45); „spectare – Schauspiele“ (46-69); „convivari – Das Gastmahl“ (70-81), „potare – Im Gasthaus“ (82-

93); „scortari – Das Bordell“ (94-103); „ambulare – Spaziergehen“ (104-112); „peregrinari – Reisen“ (113-121); „legere – Lesen“ (S. 122-131); „delirare – Freizeitparadies Rom?“ (132-140).

- 8) W. mit Verweis auf Ov. ars III, 353-384 (31 Verse!). Besonders für Frauen sei die Kenntnis von Gesellschaftsspielen von herausragender Bedeutung gewesen.
- 9) Hier erscheint ein Hinweis auf das anhängende Literaturverzeichnis unter dem Stichwort „ludere – Spielen“ sinnvoll, z.B. A. Rieche: Römische Kinder- und Gesellschaftsspiele, Aalen/Stuttgart, 1984.
- 10) W. op. cit., 23 erwähnt hier als Bsp. Publius Mucius Scaevola (cos. 133 v. Chr), der im Zwölf-Linien-Spiel verlor und bei seiner Fahrt aufs Land eine Spielanalyse vornahm. Vgl. hierzu Quint. inst. or. XI, 2,38.
- 11) Vgl. hierzu Suet. Aug. 71,2. Claud. 5; aber auch ders. Dom. 21; Hist. Aug. 2,7.
- 12) Die berühmteste Puppe (lat. puppa) aus der Antike wurde 1889 im römischen Stadtteil Prati gefunden. Es handelt sich um eine Grabbeigabe der 18-jährig verstorbenen Crepereia Triphena.
- 13) Zur Inhaltsübersicht des Buches vgl. Anm. 7.
- 14) Vgl. z.B. M. Wissemann: Rez. K.-W. Weeber, Wahlkampf im Alten Rom, Düsseldorf 2007, in: Forum Classicum 50,3 (2007), 236-237.

HOLGER KOCH, Heidelberg
ORM LAHANN, Darmstadt

Caesar – Weltherrscher. Ein literarisches Porträt. In der Reihe „ANTIKE UND GEGENWART“, bearbeitet von Friedrich Maier. C.C. Buchners Verlag Bamberg 2007. EUR 14,70 (ISBN 978-3-7661-5984-7).

In der inzwischen auf 26 Ausgaben angewachsenen Reihe „Antike und Gegenwart“, die lateinische Texte zur Erschließung europäischer Kultur beinhaltet, legt der Autor eine völlig neue Lektüreausgabe zu CAESAR vor, die über das *Bellum Gallicum* hinaus auch wichtige Texte aus dem *Bellum civile* sowie anderer antiker Autoren berücksichtigt. Es bedarf sicher einigen Mutes, aber auch langjähriger Erfahrung, um die klassische Latein-Lektüre, die Generationen von Lernenden oft monatelang begleitete – leider manchmal bis hinein in ihre Albträume – radikal zu kürzen und um Neues, bislang Unbekanntes, überaus Lesenswertes zu erweitern.

Der entschlossen in die Ferne blickender Caesar, neben ihm ein antiker Globus, der Asien zeigt, im Hintergrund ALEXANDER DER GROSSE im Kampf gegen den Perserkönig DAREIOS – diese Collage auf dem Titelbild der Textausgabe dokumentiert geradezu plakativ den Neuansatz und das zentrale Anliegen MAIERS. Sein Anliegen ist es zu zeigen, dass Caesar – wie sein Vorbild Alexander der Große – mit allen Mitteln nach der Weltherrschaft strebte. Explizit thematisiert wird dies anlässlich einer Begebenheit im spanischen Gades, die SÜETON überliefert (S. 15): Als Caesar vor einem Standbild Alexanders des Großen steht, seufzt er auf und verachtet gleichsam seine Untätigkeit. Denn er hat in einem Alter, in dem Alexander bereits den Erdkreis unterworfen hatte, noch nichts Denkwürdiges geleistet. Sofort macht er sich von dort auf den Weg nach Rom, um möglichst bald die Chance zu Großtaten zu bekommen. Wenig später schreibt Sueton über die Deutung eines verstörenden Traums Caesars: *Coniectores somnii eum ad summam spem incitaverunt; nam interpretabantur eo somnio imperium orbis terrarum ostendi*. Der Vergleich zwischen Caesar und Alexander dem Großen, der sich in vielen Lebens- und Erfahrungssituationen herstellen lässt, kann dabei ein Grundraster der Lektüre bilden.

Im Vorwort verweist Friedrich Maier auf die herausragende Bedeutung Caesars für die europäische Geschichte und begründet das Projekt. Als „geborener Machtmensch“ habe er wie Alexander der Große nach Weltherrschaft gestrebt. „Macht und Moral standen sich in ihm unvereinbar gegenüber – was ihn am Ende zweifellos das Leben kostete. Deshalb lohnt es sich, das Drama von Caesars Leben aus den ersten Quellen kennenzulernen: aus seinen Werken selbst, aber auch aus denen anderer lateinischer und griechischer Autoren, die das Blickfeld erweitern, das Bild facettenreicher gestalten und womöglich ein objektiveres Urteil zulassen.“ (S. 5)

Die sich daran anschließenden didaktischen Hinweise (S. 6 - 8) ermöglichen dem Lehrenden – je nach der zur Verfügung stehenden Zeit und dem Niveau und Interesse der Klasse –, aus drei Vorschlägen ein geeignetes Lektüreprjekt auszuwählen.

Danach wird das Thema in sechs Lektüreeinheiten, die sich am historischen Verlauf der Ereignisse orientieren, entfaltet:

Unter dem Titel „Das Lebensdrama im Überblick“ (S. 9- 13) erhalten die Leser an Hand von sprachlich leichten Textauszügen des Historikers EUTROP aus dem 4. Jh. n. Chr. einen knappen Rahmen über Caesars Karriere von 59 bis 44 v. Chr., der während der längeren Phase der Lektüre jederzeit eine klare Orientierung ermöglicht.

Hier erscheint wie auch sonst manchmal die unmittelbare Sub-linea-Kommentierung etwas knapp. Dies wird allerdings durch die Wortschatzlisten (S. 89 – 106) mit dem Basiswortschatz (für Wörter, die mindestens dreimal begegnen) und den einzelnen Vokabeln zu jedem Kapitel gut kompensiert. Eine vorbereitende oder begleitende regelmäßige Wortschatzwiederholung ermöglicht so eine zügige Lektüre.

Es folgt der Abschnitt „Der Aufstieg: Voraussetzungen und Träume“ mit sorgfältig ausgewählten, weitgehend adaptierten Texten von SÜETON und VELLEIUS PATERCULUS: Darunter finden sich das bereits erwähnte traumatische Erlebnis Caesars in Gades vor der Alexanderstatue und die grausame Bestrafung der Seeräuber, die sowohl auf seine spätere Härte als auch Milde (er lässt die Entführer vorher erdrosseln) verweist. Dazu hätte als Zusatztext gut PLUTARCHS schöne Schilderung der abschätzigen Behandlung der Piraten durch Caesar gepasst. Geradezu demaskierend wirkt SÜETONS Bericht über seine eigenmächtige Amtsführung als Konsul gegenüber seinem *collega* BIBULUS, die zur sprichwörtlichen Wendung „*Julio et Caesare consulibus*“ und weiteren Spottversen (S. 18) führte.

Auf den nächsten etwa 35 Seiten wird als Höhepunkt die Eroberung Galliens dargestellt: Beim Helvetierkrieg beschränkt sich Maier auf den Hilferuf der Häduer, in deren Gebiet die Helvetier eingedrungen waren (BG 1,11), und deren Wiederansiedelung (BG 1,28). Dennoch ermöglichen es die geschickte Auswahl und die durch erläuternde Texte gut verständliche Darstellung des Kriegsverlaufs dem Leser, Caesars problematisches Vorgehen zu durchschauen. Auch die Gründe für den Rheinübergang und die riskante Expedition nach Britannien, beides Pionierleis-

tungen, lernt der Schüler kennen. Besonders gelungen ist der Abschnitt über VERGINGETORIX und den Freiheitskampf der Gallier mit dem Höhepunkt der CRITOGNATUSrede vor Alesia, der sich neben vielen anderen Texten aus dem *Bellum Gallicum* bereits in der schönen Ausgabe des Autors aus dem Jahr 2000 findet. Wunderbar illustriert sind die Ereignisse (besonders gelungen die Seesturmszene S. 36) durch Zeichnungen von ANKE BELL.

Mancher Caesarliebhaber wird es bedauern, dass indirekte Reden, die immer eine besondere Herausforderung für die Schüler boten und eine gute Übung für die Verwendung des deutschen Konjunktivs darstellten, in direkte umgeschrieben wurden (so z. B. S. 22 und 26). Hierbei trägt Maier den Stundenkürzungen des Lateinunterrichts in verschiedenen Bundesländern im G 8 Rechnung, denen die Einführung der *oratio obliqua* leider zum Opfer gefallen ist.

Das kleine Kapitel „Der Würfelwurf zum ‚Weltkrieg‘“ (S. 54 – 57) macht die Dramatik von Caesars folgenreicher Entscheidung, den Rubikon zu überschreiten, spürbar. Freilich werden die Texte von SUTTON und vor allem der anspruchsvolle Auszug aus PETRONS Epos über den Bürgerkrieg (in *Satyricon* 122) erhebliche subsidiäre Unterstützung durch den Lehrenden erfordern.

Der zweite Hauptteil, der Texte aus dem *Bellum civile* präsentiert, steht unter dem Thema „Der Triumph über Pompeius“ (S. 58 -72). Gespannt sein darf man dabei auf die Textauswahl. Sie erweist sich – so viel sei vorab verraten – wiederum als äußerst geschickt und zeigt den Herausgeber als profunden Kenner der Materie: So skizziert er zunächst die zunehmende Entfremdung zwischen POMPEIUS und Caesar, die bis zu Feindschaft und Krieg führt. Es folgen der Staatsnotstand mit der berühmten Formel (*dent operam consules..., ne quid res publica detrimenti capiat*), die organisch in den Kontext eingebettet ist, und Caesars Klage über die Missachtung des Interzessionsrechts der Volkstribunen durch Pompeius, das er wiederherstellen müsse. Er bricht also nach Ariminum auf, um dort die Volkstribunen zu treffen, die aus Rom geflohen sind und bei ihm Schutz suchen. Bei genauer Betrachtung der geographischen Gegebenheiten lässt sich mit den

Schülern gut herausarbeiten, dass der Hinweis auf die Überschreitung des Rubikon, die den Bürgerkrieg auslöste, fehlt. Caesar stellt sich also durch Verschweigen wesentlicher Tatsachen geschickt in ein gutes Licht, um nicht als Revolutionär, sondern als Garant für das hart erkämpfte Recht auf Interzession zu erscheinen.

Dem schließen sich Texte über die Treue eines Veteranen der 10. Legion zu seinem Feldherrn, die überlegene Taktik Caesars (mit einer anschaulichen Skizze und Erklärung zum Einsatz eines Pilum), die Schlacht bei Pharsalos und die Flucht und Ermordung von Pompeius an.

Kapitel 6 thematisiert die Liaison zwischen Caesar und KLEOPATRA, seinen Blitzsieg über PHARNACES („*Veni, vidi, vici.*“), die fünf Triumphzüge und Caesars Weltherrschaft ab Mitte 45. Das Attentat an den Iden des März, das alle Träume beendet, rundet das Projekt ab.

Geradezu beispielhaft und überaus motivierend sind die Vielzahl und Vielfalt an historischen Gemälden, Szenenfotos aus aktuellen Verfilmungen und Abbildungen von Münzen und Statuen, die nicht nur die Texte illustrieren und veranschaulichen, sondern häufig in die Interpretation mit einbezogen werden können und zu einem schönen Zusammenspiel von Text und Bild beitragen.

Sehr hilfreich sind geographische Skizzen über Reisewege oder Schlachtenkonstellationen. Zwei große mit verschiedenen Farben beschriftete Überblickskarten auf den Umschlaginnenseiten zu den Nordprovinzen und dem gesamten Imperium Romanum ermöglichen jederzeit eine schnelle und sichere Orientierung.

Die anhaltende Aktualität und das ungebrochene Interesse heutiger Autoren an Caesar, die manchen Schüler überraschen wird, führen längere Zitate aus den Caesarbüchern von JELUSICH und HAEFS anschaulich vor Augen.

Mit sehr großer Sorgfalt und Akribie hat Maier die Arbeitsaufträge gestaltet, die sich durch eine große Bandbreite auszeichnen. Dabei werden – vom Originaltext ausgehend oder auf ihn bezogen – Grundlinien des Gedankengangs aufgezeigt, die eine knappe Zusammenfassung wesentlicher Begriffe (z. B. in einem Tafelbild) vorbereiten. Auch sprachliche oder stilistische Elemente sind

hinreichend berücksichtigt. Viele Zitate und Begleittexte ermöglichen einen Perspektivenwechsel oder provozieren eine Stellungnahme bzw. Diskussion, was das Problembewusstsein und die kritische Distanz des Rezipienten fördert. Nicht immer wird dies ohne Unterstützung gelingen. Wer es aber versucht, leistet einen wertvollen Beitrag zur politischen Bildung.

Dankbar wird der Lehrende für methodische Hilfen zur Texterschließung (S. 65 und S. 85) und eine kleine Zusammenstellung stilistischer Figuren (S. 88) sein. Gleiches gilt für die Zusammenstellung einer „Caesar-Grammatik“ (S. 106 – 109), die Kasus-Verbindungen und syntaktische Erscheinungen (Infinitiv, Partizip, Gerund und Gerundiv) aus den Caesar-Texten (mit Übersetzung) auflistet und eine hervorragende Vorbereitung der Lektüre und von Prüfungen ermöglicht.

Eine Reihe von kreativen Aufträgen wie das Verfassen einer Phantasieskizze (S. 19), einer Rede (S. 26) oder eines Streitgesprächs (S. 67), die Zeichnung einer Landungsskizze (S. 34), die Gestaltung einer Grafik (S. 37), die Konzeption einer Live-Reportage zu Caesars Ermordung (S. 85) und eines Hörspiels (S. 42) in Gruppenarbeit und die Aktualisierung des Spruchs „*Alea iacta est*“ sind originell und abwechslungsreich. Ein Zeitungsbericht über den Tod ALEXANDERS DES GROSSEN und seine Folgen (S. 87) dürfte die Schüler motivieren, Ähnliches zur Ermordung Caesars zu versuchen. Mit all dem eröffnet Maier neue Wege des kreativen Umgangs mit lateinischen Texten, die so ihre Aktualität nachhaltig unter Beweis stellen.

Die Schüler werden es bedauern, dass die kolometrische Anordnung der Texte, die die Satzstruktur optisch klar veranschaulicht, sich abgesehen von längeren Perioden auf den Abschnitt über das *Bellum Gallicum* beschränkt und nicht durchgängig für alle Texte vorliegt. Allerdings müsste dieses Verfahren dann wohl auch in Prüfungstexten zur Anwendung kommen.

Damit bei all dem der „rote Faden“ nicht verloren geht, hat der Autor am Ende (S. 112 – 113) wohlthuend differenziert eine knappe Zusammenfassung über das Wirken und die Bedeutung Caesars erarbeitet, die in Form eines „Grundwis-

sens“ dem Schüler an die Hand gegeben werden kann.

Fazit: Maier hat eine sehr schöne, reich illustrierte Textausgabe vorgelegt, die Lernende wie Lehrende in Folge ihrer vielfältigen Auswahlmöglichkeiten und wertvollen Zusatzmaterialien gern zur Hand nehmen und bearbeiten werden. In Zeiten des Wettbewerbs, der auch die Alten Sprachen immer stärker herausfordert, ist es von grundlegender Bedeutung, den „Schatz des Altertums“ zeitgemäß, schülerorientiert und optisch attraktiv zu präsentieren. Mit der vorliegenden Ausgabe wird dieses Ziel ohne Zweifel erreicht.

JOSEF BRAUN, Kempten

Caesar. Weltherrscher. Ein literarisches Porträt. Lehrerkommentar von Friedrich Maier. C.C. Buchners Verlag, Bamberg 2008. EUR 18,50 (ISBN 978-3-7661-5994-6).

„Das Leben und Wirken des Römers (sc. CAESARS) müssen in ihrer ganzen Breite, auch in ihrer tragischen Dimension – zumindest an den wichtigsten Stationen –, durch Lektüre entsprechender Texte vor Augen geführt werden; die meisten dieser Texte können aus seinen eigenen Werken entnommen werden. Die neu erarbeitete Caesar-Ausgabe versucht dieser Anforderung gerecht zu werden; sie eröffnet einen völlig neuen Zugang zum Verständnis dieses ‚großen‘ Römers.“ (S. 5) Mit diesen Worten begründet FRIEDRICH MAIER im Vorwort zu seinem Lehrerkommentar seinen neuen Ansatz zur Caesar-Lektüre. Dabei bietet sich nach seiner Überzeugung die einmalige Chance, Caesar und ALEXANDER DEN GROSSEN, die beiden mächtigsten Herrscher der antiken Welt, jungen Menschen nahezubringen.

In einem ersten Teil skizziert der Autor das Gesamtprojekt und liefert eine überzeugende wissenschaftlich fundierte Begründung seines Neuansatzes auf der Grundlage neuester Forschungsergebnisse (z. B. W. WILL, *Veni, vidi, vici, Caesar und die Kunst der Selbstdarstellung*, Darmstadt 2008), auf die der Lehrende schnell zugreifen kann und die ihn verlässlich informieren (S. 7 – 27). Dabei werden alle wichtigen Stationen des Lebens Caesars ausführlich, kritisch und differenziert analysiert. Falls sich die Lehrkraft im Rahmen eines Lektüre-Projekts

für einen Vergleich der beiden Weltherrscher entscheidet, wird sie dankbar zur Übersicht auf S. 27 greifen, die in einer erstaunlichen Fülle mögliche Vergleichspunkte auflistet. Als Vorgehensweise empfiehlt Maier, nach der Behandlung der jeweiligen Caesar-Texte die entsprechenden Lebenssituationen Alexanders durch Kurzreferat, Lehrerzählung oder Lektüre zu vermitteln.

Auf den folgenden etwa 130 Seiten werden die Einzeltexte facettenreich und akribisch interpretiert: Ausgehend von einer allgemeinen Hinführung zur jeweiligen Lektüreeinheit, die den Blick auf das Wesentliche fokussiert, zeigt Maier in enger Anlehnung an den Gedankengang und den lateinischen Wortlaut Grundlinien der inhaltlichen, sprachlichen und stilistischen Interpretation auf. Häufig werden dabei Zitate aus der neuesten Literatur eingeflochten, die die Aussagen bereichern, untermauern oder in ein neues Licht rücken. Zu nahezu allen Texten legt der Verfasser Tafelbilder vor, die das Wichtigste kompakt bündeln, so dass sie der Unterrichtende unverändert oder in ihrer Grundstruktur übernehmen kann. So wird die Zeit für die unterrichtliche Aufbereitung bislang nicht gelesener oder unbekannter Caesartexte wesentlich reduziert. Neben der Texterschließung liefert der Autor – wie schon in der Textausgabe – eine Fülle weiterer Materialien: (leider nur) Schwarz-Weiß-Abbildungen (herausragend eine Münze aus dem Jahr 44, die Caesars Weltherrschaft symbolisch dokumentiert, vgl. S. 143), Fotos (z. B. von Verfilmungen), historische Gemälde und geographische Karten, die der Veranschaulichung dienen und Gewinn bringend in den Unterricht integriert werden können.

Als besonders hilfreich und entlastend erweist sich, dass für alle Arbeitsaufträge aus der Textausgabe umfassende Musterlösungen vorgelegt werden, an denen sich der Lehrende orientieren kann und die wichtige Bausteine für eine Gesamtinterpretation liefern.

Ein besonderes Glanzstück ist die Interpretation der CRITOGNATUS-Rede, für die vielfältige Materialien vorgelegt werden: Auf eine Übersicht, die skizzenhaft belegt, wie sich der gallische Freiheitskampf durch das ganze *Bellum Gallicum* zieht, folgt eine ausführliche formale und inhaltliche Interpretation mit Hervorhebung

der zentralen Begriffe und einer Gliederung der Rede (S. 75 – 85) sowie als kreative Arbeit, die zur Nachahmung einlädt, eine Nachrichtenmeldung, die als Tondokument – von einem Sprecher des Bayerischen Rundfunks gelesen – beim Autor auf Kassette angefordert werden kann (S. 158f.).

Erhellend ist auch die Erschließung von Caesars Ermordung nach SÜETON, die in ihrem Aufbau Elemente einer Tragödie erkennen lässt (S. 149).

Eine zusammenfassende Beurteilung von „Caesar als Weltherrscher“ (S. 152f.) rundet den Vergleich mit Alexander überzeugend ab.

Zwei Hörspiele über den *Furor Teutonicus* (S. 154 - 158) und *VERCINGETORIX* (S. 159 – 166), eine Live-Reportage über den Ausbruch des Bürgerkriegs (S. 166 – 169) und ein Zeitungsbericht über Caesars Ermordung (S.170) dokumentieren überaus kreative Textbearbeitungen, die die vermeintlich so ferne Antike überraschend lebendig und aktuell werden lassen.

Dankbar werden die Lehrkräfte die sechs Prüfungsarbeiten mit Übersetzung und vielfältigen Aufgaben (S. 171 – 176) zur Schulaufgabenvorbereitung ihrer Schüler nutzen. Anstelle der offenen Frageform einzelner Aufgaben wären allerdings konkrete Arbeitsaufträge mit Operatoren und die Gewichtung mit der Angabe der maximal erreichbaren Bewertungseinheiten für Prüflinge transparenter.

Friedrich Maier hat einen Lehrerkommentar aus der Praxis für die Praxis erarbeitet, ja ein Kompendium zu Caesar, das auf dem Hintergrund der aktuellen Fachliteratur eine solche Fülle unverbrauchten Materials und so viele Interpretationshilfen und Anregungen bietet, dass jeder Lehrende davon profitieren und es zugleich bedauern wird, in Folge der knapp bemessenen Unterrichtszeit das meiste nicht direkt einsetzen zu können.

JOSEF BRAUN, Kempten

Uwe Uffelmann, Das frühe Frankenreich 482-687. Anfänge der abendländischen Geschichte. Ars una, Neuried 2008 (ISBN 3-936117-62-4).

Die Spätantike und das Frühmittelalter erleben derzeit einen regelrechten Boom in der fachhistorischen Forschung. Anders als früher betrachtet

man beide Epochen nicht mehr vornehmlich als Scharnier zwischen Antike und Mittelalter bzw. als Präludium des Hochmittelalters, sondern konzidiert der Zeit zwischen KONSTANTIN und KARL DEM GROSSEN einen so bedeutsamen eigenständigen Wert, dass man sogar eingefahrene Epochengrenzen zu überschreiten sucht. Ein Grund für das wachsende Interesse bildet dabei sicherlich die Suche nach den historischen Wurzeln Europas, das sich im Strudel globaler kultureller und religiöser Konkurrenz mehr denn je seiner transnationalen Identität versichern möchte.

Naturgemäß erreicht nur ein dünnes Rinnal des großen Stroms der Spezialstudien und wissenschaftlichen Monographien den Wissenshorizont derjenigen, die Geschichte schulisch vermitteln oder sich mit den älteren Epochen individuell bzw. als klassische Philologen beschäftigen möchten. Schon aus diesem Grund ist es sehr zu begrüßen, dass der Geschichtsdidaktiker und Historiker U. UFFELMANN das Wagnis auf sich nimmt, mit dem frühen Frankenreich ein entscheidendes Kapitel der frühmittelalterlichen Geschichte verständlich, auf der Höhe der Forschung und konzentriert auf wesentliche Aspekte dem Leser nahe zu bringen.

Sein Impetus ist klar formuliert. Ausgehend von dem streitbaren Diktum, dass das Mittelalter (und nicht die Antike!) für den modernen Europäer das „nächste Fremde“ sei, möchte er einerseits wesentlichen Etappen des fränkischen Macht- und Zivilisationsaufstiegs als historische „Wurzeln“ (S. 7) der späteren europäischen Entwicklung skizzieren, andererseits exemplarisch das komplexe Wirkungsverhältnis römischer und germanischer Traditionselemente unter christlicher Verklammerung erklären. Bewusst lässt er dabei die politische Ereignisgeschichte nur soweit zu Worte kommen, wie sie für das Verständnis beider Bereiche notwendig ist. Stattdessen führt er den Leser geschickt durch historische Fallsituationen und Dokumente, deren modellhafte Interpretation die grundsätzlichen Probleme plastisch vor Augen führt.

Das erste Kapitel (S. 12-20) setzt ein mit der Rolle des Frankenkönigs CHILDERICH, der als römischer General und Stammesführer in der

unruhigen Zeit der beginnenden Völkerwanderung für viele andere germanische Heerführer steht, die dem Reich relative Stabilität und dem eigenen Stamm eine vertraglich konzidierte Existenz innerhalb des Imperium sicherten. Erklärbar wird der Erfolg dieser Konstruktion für U. nur, wenn man parallel die Position der römisch-gallischen Adelselite (Romanen) und ihr Verhältnis zu den Neuankömmlingen (S. 21-38) sowie die herausragende Rolle ihrer christlichen Bischöfe berücksichtigt, welche das durch den Ausfall der römischen Militäradministration entstandene Vakuum füllen und zu den wichtigsten Mittlern römischer Traditionen gegenüber den Franken aufsteigen (S. 39-51). Eine luzide Darstellung der vertragstechnischen Grundlage der fränkischen Ansiedlung in Gallien (als Foederaten) sowie der von den Königen verfolgten Politik gegenüber der Kirche rundet den ersten großen inhaltlichen Block sinnvoll ab (S. 52-70).

Nach dem strukturgeschichtlichen Zugriff wählt U. zur Einleitung des nächsten Kapitels wieder stärker die personengeschichtliche Perspektive. Im Zentrum steht konsequenterweise der außenpolitische Machtaufstieg CHLODWIGS im Kampf gegen SYAGRIUS sowie gegen die Burgunder und Alemannen und dessen Taufe, die U. dezidiert aus der Perspektive GREGORS VON TOURS nicht nur als machtpolitische Integrationsbemühung, sondern auch als individuelles Bekenntnis in der Nachfolge KONSTANTINS interpretiert (S. 82-95). Als weiteres wesentliches Instrument der Reichsstabilität wird anschließend die Rolle MARTINS VON TOURS als „merowingischer Reichsheiliger“ vorgeführt sowie noch einmal von einer anderen Warte das komplexe Dreiecksverhältnis zwischen romanischer Bischofselite, fränkischem Adel und Königtum exemplifiziert (S. 96-115).

Es folgt ein eher konventioneller Überblick über die Entwicklung der fränkischen Reichsteile und Teilreiche, welche den Blick für das wachsende außenpolitische Gewicht des Frankenreiches schärft, gleichzeitig instruktive Einblicke in die Strukturelemente und Spielregeln der merowingischen Dynastie offenbart. Eine relativ breite Darstellung der sozioökonomischen Wandlungsprozesse, welche die außenpolitische Entwicklung begleiten, enthält wichtige Aussagen über die

Rahmenbedingungen der Betriebsgrundherrschaft (nach L. KUCHENBUCH), welche U. trotz dominierender römischer Elemente im Bereich der landwirtschaftlichen Technik (S. 171 ff.) eher auf germanische Traditionen zurückführen möchte.

Der letzte große inhaltliche Block widmet sich der schwierigen und von der Forschung sehr unterschiedlich beantworteten Frage nach dem Verlauf und den Gründen der Ablösung der merowingischen Königsdynastie durch die karolingischen Hausmeier. U. schildert diesen Prozess eingebettet in einen längerfristig angelegten Gegensatz zwischen Königsdynastie und regionalem Adel, wobei die Arnulfinger/Pippiniden sich lange als treue Wahrer der königlichen Autorität gerierten, bis sie durch diese Funktion selbst stetig gestärkt nach dem Sieg von Tertry 687 von den übrigen Adligen als Vertreter der faktischen Regierungsgewalt anerkannt wurden.

Alles in allem hat U. eine lebendige, anregende und jederzeit interessante Darstellung des frühen Frankenreiches vorgelegt, die ihrem hehren Ziel, komplexe Sachverhalte verständlich und konzentriert auf wesentliche Aspekte darzustellen, durchaus gerecht wird, auch wenn der Leser angesichts des steten Wechsels von exemplarischer Interpretation und strukturgeschichtlichem Überblick es nicht an Konzentration fehlen lassen darf. Das Buch ist reich bebildert und mit zahlreichen Karten versehen, welche sinnvoll in den Text integriert sind und genau erklärt werden. Längere Quellenpassagen (in Übersetzung) lassen den Leser zudem eintauchen in den Gedanken- und Sprachduktus einer Zeit, die gerade wegen ihrer scheinbaren Fremdheit wert ist, wieder in das Bewusstsein der historisch Interessierten gerückt zu werden.

RAIMUND SCHULZ, Bielefeld

Klaus Bartels: *Die Sau im Porzellanladen. 77 neue Wortgeschichten.* Mainz (Verlag Philipp von Zabern) 2008. 194 S., EUR 24,90 (*Kulturgeschichte der Antiken Welt* 118; ISBN 978-3-8053-3914-8).

KLAUS BARTELS (B.) hat wieder einen seiner bewährten Bände mit Geschichten griechischer und lateinischer Wörter im Deutschen vorgelegt¹. Sie sind auch diesmal durchweg philologisch

zuverlässig und ansprechend aufbereitet. (Griechisches und Lateinisches ist im Folgenden kursiv gesetzt.) Oft handelt es sich um Neuere und Neuestes („robustes UNO-Mandat“) bzw. um weithin Unbekanntes (Auto-Länderkennzeichen CH = *Confoederatio Helvetica*; es ist übrigens auch das Post-Länderkennzeichen). Hervorzuheben sind ferner die Hinweise auf Wortmaterial, dessen antiker Ursprung nicht jedem bewusst sein dürfte („Leitfaden“ < *Ariadnefaden*; ausdrücklich gleichgesetzt 1741: „Das vermeinte *Filum Ariadnes per Labyrinthum* oder der Leitfaden aus dem Irrgarten“, s. Deutsches Fremdwörterbuch [DFWB], 2. neub. Aufl. 2, Berlin usw. 1996, 196). Dazu gehören auch Lehnübersetzungen wie „Weltbürger“ (fehlt im Register), das neben *Kosmopolit* existiert. Gut auch Bemerkungen wie die, dass *Demo* ungeachtet der dort vorgetragenen Losung „Wir sind das Volk“ nichts mit gr. *dēmos* zu tun hat, sondern mit lat. *demonstratio*. Richtig die Herleitung des Lexems *Referat*: Es ist, wie zahlreiche andere aus dem Lateinischen stammende Fremdwörter auf -at, kein Part. Perf. Pass., sondern ein Konj. Präs. Akt.: *referat* „er möge berichten“ (Aktenvermerk); ebenso *Inserat* („er möge einfügen“) und *Dezernat* („er möge entscheiden“) sowie *Exponat* („er möge ausstellen“). Den Ausdruck *Exponat* = „Ausstellungsstück“ haben aber nicht „in allerjüngster Zeit Museumsdirektoren aus der Retorte gehoben“ (160), vielmehr ist das Wort in den 60er Jahren aus dem Russischen ins Deutsche gekommen, zunächst in die DDR²; es ist einer der vergleichsweise wenigen Fälle, dass das ‚Ostdeutsche‘ von der Sprache des Großen Bruders beeinflusst worden ist, während das BRD-Deutsch jede Menge Anglizismen und Amerikanismen übernommen hat.³

Unter französischem Einfluss endbetontes -ik < *ique* gibt es außer bei *Musik* (B. weist 133 darauf hin) auch bei *Politik* (151) und vielen anderen Wörtern. – Denkt man heute bei *Märtyrer* „eher an Täter als an Opfer“? Kaum. *Martyrium* bezeichnet auch für B. primär „Leidenszeit“. – Der Ortsname *Panormos* (> *Palermo*) muss auf der drittletzten Silbe betont werden. – Wenn *phrēn* im Zusammenhang mit „Bauchgefühlen“ erwähnt ist, sollte auf *frenetisch* hingewiesen werden, das B. natürlich kennt, s. „Wie Berenike

...“ 74 f. – Hatte B. 1998 in „Wie der Steuermann ...“ *impfen* auf gr. *emphyteúein* zurückgeführt, so neigt er jetzt zur Herleitung von lat. *imputare*, schließt aber Einfluss von *emphyteúein* nicht aus. Die drei maßgeblichen etymologischen Wörterbücher des Deutschen (Pfeiffer; Duden-Herkunftswörterbuch, 4. Neub. Aufl. 2006; Kluge/Seebold) plädieren für Herkunft von *emphyteúein* über lat. *imputare*. – Vermisste B. im Großen Duden noch neben *Laizist* das movierte Femininum *Laizistin*, so kann er es jetzt im Duden-Fremdwörterbuch, 9. Aufl. 2006 finden; es fehlt im Großen Fremdwörterbuch des Duden, 4. Aufl. 2007, eine der gelegentlichen Unausgewogenheiten der in demselben Verlag herausgekommenen vortrefflichen Bücher. – *politeía* „Staatsordnung, ~verwaltung, ~form, Verfassung“ wird in der Neuzeit zu *Polizei* „Sicherheitsbehörde zur Wahrung der öffentlichen Ordnung“. Zuweilen ist es auch im Sinne von „Ordnung“ überhaupt verwendet; bei LESSING heißt es einmal ironisch „Welche Polizei ...“ = „Was für eine (Un-)Ordnung“. Zu *Polizei* könnten übrigens, wenn schon nicht alle auf *polis* zurückgehenden deutschen Lexeme, so doch wenigstens *Interpol*, *Europol*, *Politesse* genannt werden.⁴ – Zu *Panorama* sagt B. „Hundertschaften geläufiger Fremdwörter von der *Astro-nomie* bis zur *Zoo-logie*, allesamt mit einem griechischen o-Stamm an erster Stelle, verführen dazu, das dreigeteilte ‚*Pan-(h)ora-ma*‘ als zweigeteiltes ‚*Pano-rama*‘ misszuverstehen“. Dazu ‚verführen‘ aber auch die zahlreichen Zusammensetzungen mit *o* in der Kompositionsfuge nach Nicht-o-Stämmen, anstelle eines anderen Vokals oder nach anderem Vokal oder nach konsonantischem Stamm, und zwar nicht erst in der modernen ‚Fremdwortküche‘, zum Beispiel bei *Helik-o-pter*, sondern schon in der Antike. Darauf habe ich bereits kurz in der Besprechung von B. ‚Wie die Murmeltiere ...‘ hingewiesen (Gymnasium 111, 2004, 313 f.); ausführlich dazu Albert Debrunner, Griechische Wortbildungslehre, Heidelberg 1917, § 129 ff. – Zu *vetus* gehört *Vettel*; B. verzeichnet sonst ebenfalls gelegentlich heute nicht mehr gebräuchliche Ausdrücke. – Im Artikel *Fee* könnten außer anderen vom Verb *fari* abgeleiteten Wörtern/Namen (*Fatum*, *fatal*, *Fata Morgana*) auch *Infant* und vor allem „gegen etwas

gefeit“ (gleichsam „durch *Feenkraft* immunisiert“) angeführt werden. – Zur Aussprache des *c* erinnert man sich des Scherzverses von Gegnern der durchgehenden K-Aussprache: „Der Käsar und der Kikero, die gingen ins Konkil, der Käsar im Kylinderhut, der Kikero in Kivil“. Auf *ae/ai* gehe ich nicht ein.

In der Bibliographie vermisst man das unten in Anm. 2 angeführte DFWB und Horst Haider Munske, Alan Kirkness (Hg.), Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe ...; dazu meine Rez. AAHG 51, 1998, 139-141. Bei unveränderten Neuauflagen sollte auch das ursprüngliche Erscheinungsjahr angegeben sein, so bei Walde/Hofmann, Lateinisches etymologisches Wörterbuch: Bd. 1-2 erschienen schon 1938, was sich nicht aus dem Titelblatt o. ä. erschließen lässt; auf dem Titelblatt von Bd. 1 (bei B.: „1982“) steht immerhin „5., unveränd. Aufl.“; Bd. 3 (Register) gibt es überhaupt erst seit 1965. Zu Kytzler/Redemunds „Unser tägliches Latein“ s. meine Rez. in „Gymnasium“ 104, 1997, 568-573, zur 5. Aufl. FC 2/2000, 122f.; zu „Unser tägliches Griechisch“ meine Rez. in FC 1/2002, 25-30. Zu Dornseiffs „Griechischen Wörtern“ weist B. auf „wertvolle Ergänzungen Harders“ hin; s. ferner die Würdigungen durch Snell, Schoeps, Foris, Schadewaldt, zitiert bei J. Werner, „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“. Franz Dornseiff (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist, Stuttgart/Leipzig 1999, 14 u. 42; vgl. ferner Hans Eideneier, Von Rhapsodie bis Rap, Tübingen 1999, 17 u. ö. „Achtbändig“ war der Duden irgendwann einmal; inzwischen umfasst er zwölf Bände.

Es wäre hilfreich, würden Omega und Eta in der Umschrift durch Längezeichen über *o* und *e* von Omikron und Epsilon unterschieden. Dass es möglich ist, zeigt *ü* bei Genitiven der *u*-Deklination. Papier, Druck, Einband, graphische Ausstattung sind exzellent wie bei den vorausgegangenen Bänden.

Anmerkungen:

- 1) Zu ihnen äußerte ich mich in: Gymnasium 111, 2004, 313 f.; 107, 2000, 186 f.; zu anderen Büchern von B. ebd. 114, 2007, 398-402.
- 2) DFWB 5, 2004, 518 f. (aber nur *Dirigat* ist eine „ähnliche Bildung“, nicht *Patronat* und *Unikat*).

Zu den verschiedenartigen Wörtern auf *-at* s. J. Werner, AAHG 59, 2006, 113.

- 3) Vgl. Broder Carstensen/Ulrich Busse, *Anglizismen-Wörterbuch 1-3*, Berlin usw. 1993-96 (dazu meine Rez. AAHG 51, 1998, 142-144) sowie J. Werner, von *Aborigines* bis *Telewischn*, in *Phasis* 2-3, (Tbilisi) 2000, 413-425.
- 4) Mehr in meiner Rez. von Weeber, *Musen am Telefon*, FC 2/2008, 122-126.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Bauer, Johann Paul: Wörterbuch der heutigen Rechts- und Politiksprache. Lexicon terminorum iuridicorum et politicorum nostrae aetatis. Deutsch-Latein. Theodisco-Latinum. Herausgegeben von Maximilian Herberger, Peter Riemer, Stephan Weth. Saarbrücken: Verlag Alma Mater 2008. – 596 S., EUR 39,80 (ISBN 3-935009-29-4).

Dieses vom emeritierten Professor der Rechtswissenschaft JOHANN PAUL BAUER (B.) erarbeitete deutsch-lateinische Wörterbuch stellt etwas Besonderes, ja ein Unikum dar. Es bietet eine erstaunliche Fülle moderner deutscher Wörter und Redewendungen aus dem Bereich der Rechtswesens und des gesellschaftlichen Lebens mit z. T. jeweils mehreren lateinischen Entsprechungen. Dabei hat sich der Autor bewusst auf vatikanische Dokumente beschränkt, d. h. auf Enzykliken der Päpste und andere Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls. Da diese Dokumente große Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und ihre ethische Beurteilung aus der Sicht des katholischen Lehramts behandeln, hat der Verfasser auch sehr viele Wörter aus Bereichen aufgenommen, die man in einem (rein) juristischen oder politischen Wörterbuch nicht ohne weiteres vermuten würde. Gerade das aber macht einen besonderen Reiz dieses Buches und seinen Nutzen auch für nichtjuristische Liebhaber und Anwender der lateinischen Sprache aus.

B., der in diesem Jahr seinen 75. Geburtstag feiern konnte, wurde 1974 an die Universität des Saarlandes in Saarbrücken berufen. Dort traf er mit dem Benediktinerpater Dr. CAELESTIS EICHENSEER zusammen, der 1976 von CHRISTIAN HELFER (1930-2008), Professor für Vergleichende Kulturwissenschaft Europas, an die neu geschaffene Arbeitsstelle für Neulatein gerufen wurde.¹ In dieser Zeit wurde zusammen mit anderen

Wissenschaftlern die *Societas Latina* gegründet, die eine inzwischen europa-, ja weltweit beachtete Aktivität entfaltet hat. Allgemein bekannt ist die von dieser Gesellschaft herausgegebene, rein lateinische Vierteljahreszeitschrift *Vox Latina*, die sich grundsätzlich mit allen Themen der Gegenwart beschäftigt und auf diese Weise die Brauchbarkeit der lateinischen Sprache auch für moderne Lebensverhältnisse unter Beweis stellt. B. war den Bestrebungen der *Societas Latina* sehr zugetan, er schloss Freundschaft mit Eichenseer und ist seit langem Vizepräsident und zugleich juristischer Berater dieser Gesellschaft. Als Kenner des römischen Rechts und überhaupt als Rechtswissenschaftler interessierte er sich besonders für den juristischen und soziologischen Wortschatz und die in modernen lateinischen Texten verwendeten Neologismen dieser Bereiche. Er sammelte sie viele Jahre hindurch teils aus beruflich-wissenschaftlichen Gründen, teils aus Freude am aktiven Gebrauch der lateinischen Sprache und stellte sie bereits früher Interessenten auf einer CD zur Verfügung. Dass das Material jetzt auch in Buchform erscheinen konnte, ist wohl den Saarbrücker Professorenkollegen zu verdanken, die ihm das Buch zu seinem 75. Geburtstag widmeten. Die in deutscher Sprache gehaltene Laudatio von Prof. MICHAEL MARTINEK leitet das Buch ein (S. V- XII), sie enthält naturgemäß auch die wichtigsten Angaben zum *curriculum vitae* des geehrten Autors.

Es folgt – nach Geleit- und Vorworten – eine lateinische *Introductio* mit anschließender deutscher Übersetzung (S. XVII-XX). Hierin heißt es: „Wer versucht, über Gegenstände des modernen politischen Lebens in lateinischer Sprache zu schreiben, wird auf Schwierigkeiten stoßen, die sich aus dem mangelnden Vokabular ergeben. Die klassischen Lexika, wie etwa der deutsch-lateinische GEORGES reichen nicht immer aus.“ Zwar gebe es bereits eine ganze Reihe ergänzender Wörterbücher, doch habe der Autor festgestellt, „daß eine sprudelnde Quelle noch nicht genügend erschlossen ist, nämlich die offiziellen Texte, die von der Vatikanischen Kurie herausgegeben werden. Sie befassen sich in vielen Fällen mit Gegenständen des modernen Staats- und Wirtschaftslebens, und da – glücklicherweise

– Latein immer noch die Amtssprache der Kurie ist, mussten sich die Autoren dem mehr oder weniger behutsamen Aggiornamento dieser Sprache widmen.“ So hat es B. unternommen, „einen Teil dieser Quellen auszuwerten und einem interessierten Publico zur Verfügung zu stellen.“ Ausdrücklich stellt B. fest: „Die Arbeit ist noch lange nicht vollendet, sie wird wohl nie vollendet werden, solange es noch lateinische Texte geben wird.“ (S. XIX)

Das eigentliche Lexikon umfasst 570 Seiten, ferner zwei Anhänge und das Sigillenregister. Jedes lateinische Wort und jede Redewendung sind durch die entsprechende Stellenangabe in den vatikanischen Dokumenten belegt. Die verwendeten Sigillen (Abkürzungen der herangezogenen Werke) werden im Register in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt (versehentlich heißt es in den Kopfzeilen von S. 591-596 „Sybillenregister“).

Die bewusste Beschränkung auf vatikanische Dokumente hat freilich auch den Nachteil, dass Wörter und Wendungen, die dem Verfasser dort nicht begegnet sind, hier auch nicht auftreten, obwohl es sich doch laut Titel um ein „Wörterbuch der heutigen Rechts- und Politiksprache“ handelt. Als einfaches Beispiel diene das Wort „Rechtswissenschaft“. Hier findet sich nur eine einzige lateinische Entsprechung aus einer Enzyklika von Papst PIUS XI., nämlich *res legalis*. Man vermisst andere Ausdrücke, die man bei GEORGES² oder HELFER³ finden könnte, wie *iuris disciplina* oder *iuris doctrina*; auch die Wendung „Rechtswissenschaft studieren“ (bei Helfer: *iuri studere*, nach CIC. leg. 1,13) sucht man deshalb hier vergeblich. Auch das Stichwort „Privatrecht“ findet man nicht, obwohl dies wohl der wissenschaftliche Schwerpunkt des Autors war (vgl. S. VII), während man dagegen ringsum Stichwörter findet wie „Privatgemächer, Privatinitiative, Privatinteressen, Privatleben, Privatmann, Privatoffenbarung, Privatperson, Privatschule, Privatsphäre, Privatvermögen“. Bei Helfer findet man „Privatrecht, internationales“ (*ius privatum, quod est inter nationes*). Offenbar kommt dieses Wort in den herangezogenen vatikanischen Dokumenten nicht vor.

Andererseits finden sich, wie oben angedeutet, unglaublich viele Wörter (mit ihren lateinischen Entsprechungen), die man in einem „Wörterbuch

der heutigen Rechts- und Politiksprache“ kaum vermuten würde, und das erscheint mir der eigentliche Gewinn dieses Buches zu sein. Aus der Vielzahl der Stichwörter seien hier nur einige wenige Beispiele genannt: Aggressivität, Agnostizismus, Aktualität, Alternative, Analphabetismus, anthropomorph, anti-life mentality, Bedeutungsvielfalt, Befruchtung (künstliche), Berufsschule, Blutübertragung, Bordell, Charakterbildung, clever, Computer, Didaktik, Dienstleistung, Drogensucht, Ehe auf Probe, Eigengesetzlichkeit, Elektronik, Feingefühl, Fernsehsendung, Filmkritiker, Genetik, Gleichgültigkeit, Halbfertigfabrikate, Handbibliothek, Homosexualität, Industrialisierung, Instrumentalisierung, Inszenierung, Interessenkonflikt, Jugendsendung, Karikatur, Kettenreaktion, Kindergeld, Kompatibilität, Kontaktfähigkeit, leadership, Leistungsfähigkeit, Lichtspieltheater, Massenveranstaltung, Musikinstrument, Nervenstörung, Organverpflanzung, Orgelspieler, Passivität, Persönlichkeit, Querverbindung, Rechenfehler, Rohstoff, Schallplatte, Schlüsselproblem, Schulunterricht, Sternwarte, Theaterstück, Therapie, Tonbandgerät, Trübsinn, Überheblichkeit, Uhrmacher, Umschulung, Unglückspropheten, Weizenkorn, Welle (Rundfunkwellen), Weltbild, Werk tätige, Zeitgenosse, Zeitrechnung. – Von diesen und ähnlichen Beispielen angeregt, sucht man vielleicht nach weiteren Begriffen wie „Political Correctness“ oder „Liveübertragung“; aber die findet man nicht, weil sie (vermutlich) in den ausgewerteten Dokumenten nicht vorkommen.

Anerkennenswert ist, dass auch viele Verben und Redewendungen angeführt werden, so z. B. beanspruchen, beanstanden, beantragen, beantworten, entmenschlichen, fotokopieren, gehen (hier geht es um), kommentieren, manipulieren, ordnen, planen, vergrößern, verkleinern, verschlechtern u.v.a. – Nur drei Beispiele für Redewendungen seien hier genannt:

- **betonen** (*denotare, inculcare*), ein Argument b. (*argumentum premere*), man muß betonen (*confirmandum est + aci*), nachdrücklich betonen (*firmiter confirmare*), dies muß ausdrücklich betont werden (*illud dein oportet efferr*), es muß nicht eigens betont werden (*supervacaneum est animadvertere*).

- **entwickeln:** das Bewußtsein e. (*conscientiam dilatare*), einen Gedanken e. (*enucleare*); sich langsam e. (*longum progressionis cursum conficere*), unfähig, sich normal zu e. (*ineptus ad maturitatem rite assequendam*).
- **Glück:** das G. schon auf dieser Erde genießen (*perfrui beatitudine iam in hoc mundo*), der Mensch ist seines Glückes Schmied (*unusquisque sortis suae prosperae vel infelicis praecipuus artifex exstat*), das G., nach dem wir alle streben (*beatitudo, ad quam tendimus*), das Verlangen nach G. (*appetitio ad felicitatem*).

Im Lexikon sind außerdem auch die (hier nicht wiedergegebenen) Fundstellen vermerkt. Beim Stichwort „Glück“ sieht man, dass nicht antike Autoren, sondern vatikanische Dokumente als Quellentexte dienten. Sonst hätte man hier Sentenzen wie *fabrum esse suae quemque fortunae* und *sui cuique mores fingunt fortunam* erwarten können. Das Zitat „seines Glückes Schmied“ stammt aus der Enzyklika von Papst PAUL VI. *Populorum progressio*.

Der Verfasser hat auch darauf geachtet, dass die deutschen Stichwörter und Redewendungen möglichst aus kirchenamtlich autorisierten deutschen Übersetzungen stammen.

In den beiden Anhängen wird Unterschiedliches geboten. Anhang 1 (S. 571-584) fasst Redewendungen unter dem Stichwort „Recht“ zusammen, wobei es meist um „ein Recht a u f etwas“ geht, also Recht auf Arbeit, Ausbildung, Auswanderung, Berufsausbildung, Erziehung, Fortpflanzung, Information, Religionsfreiheit usw. Man hätte diese Wendungen wohl auch ins Lexikon integrieren können. Der Anhang 2 (S. 585-589) bietet „Eigennamen“, u. z. geographische Namen und Namen von Staaten, Institutionen, Menschengruppen und Völkern. Hier wirkt die Auswahl sehr provisorisch und zufällig, da eben offenbar auch hier nur Namen begegnen, die in den ausgewerteten Dokumenten vorkommen. So findet man etwa Budapest und Moskau, aber nicht Berlin, New York oder Peking, UNO,

aber nicht NATO, Bulgaren, aber nicht Russen; die Bundesrepublik Deutschland ist mit einem Dokument von 1978 als *Germaniae Foederata Respublica* bezeichnet (AAS 1978, 615 ss.).

Freilich kann man von einem modernen deutsch-lateinischen Wörterbuch nicht den gesamten Wortschatz der Gegenwartssprache erwarten. Und doch ist man beeindruckt von der Fülle moderner Wörter und Wendungen, die hier in korrektem Latein wiedergegeben sind (kleine Versehen sind selten und brauchen hier nicht aufgezählt zu werden). Ja, man kann von einer regelrechten „Fundgrube“ sprechen, für die dem Autor zu danken ist. Allerdings – und darauf wird der Leser schon in der Einleitung ausdrücklich hingewiesen (S. XIX) – hat sich der Autor „nicht erlaubt, zu entscheiden, ob die jeweilige lateinische Fassung nun als gutes oder schlechtes Latein anzusehen ist. An vielen Stellen zeigt sich, dass die unterschiedlichen Verfasser [der vatikanischen Texte, A.F.] auch zu unterschiedlichen Lösungen gekommen sind. Der Benutzer möge selbst entscheiden.“ In den lateinischen Nachrichten des Finnischen Rundfunks vom 3. Oktober 2008 wurde das Buch von Prof. TUOMO PEKKANEN mit folgenden Worten empfohlen: „*Hoc opus paene sescentarum paginarum omnibus Latine studentibus maximum est adiumentum, nam praeter terminos politicos et iuridicos docet etiam, quo modo permultae res ad studia humaniora pertinentes Latine exprimentur.*“⁴

Anmerkungen:

- 1) Vgl. Sigrid Albert: In memoriam P. Doctoris Eichenseer. FC 1/2008, S. 39f.
- 2) Karl Ernst Georges: Ausführliches deutsch-lateinisches Wörterbuch. 6., sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1870.
- 3) Christian Helfer: Lexicon Auxiliare. Ein deutsch-lateinisches Wörterbuch. 3., sehr verbesserte Auflage. Saarbrücken 1991.
- 4) Vgl. <http://www.yleradio1.fi/nuntii/id17583.shtml>

ANDREAS FRITSCH

Griechisch und Latein weiter im Aufwind

Pressemitteilung des DAV vom 22.10.2008

Die steigende Beliebtheit der Klassischen Sprachen ist bei deutschen Schülerinnen und Schülern ungebrochen. Besonders Griechisch legte im vergangenen Schuljahr mit rund 7,5% kräftig zu. Das siebente Jahr in Folge sind die Belegungsziffern in den Allgemeinbildungsfächern Latein und Griechisch gestiegen. Damit hat sich der Trend der vergangenen Jahre nachhaltig konsolidiert. Ausweislich der heute erschienenen Veröffentlichung des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden sind dem Rückgang der Schülergesamtzahl an allgemeinbildenden Schulen um ca. 1,7% die Fremdsprachen Englisch (- 1,9%) und Französisch (- 3,6%) gefolgt. Latein jedoch konnte trotz Erreichung einer gewissen Sättigung im Zuge seines bemerkenswerten Anstiegs seit 2001 im Schuljahr 2007/2008 erneut einen Zuwachs von 0,7% verbuchen, der diesmal vom zuvor nur leicht ansteigenden Griechisch mit ca. 7,5% überboten wurde. Die Sprache Homers und Aristoteles' erweist sich mit dieser Entwicklung als ein weiteres zunehmend attraktives Zugpferd für die klassische Bildung. Darüber hinaus verzeichnet das Fach Spanisch mit seinem Aufholbedarf einen – inzwischen zurückgegangenen – Zuwachs von etwa 10%.

Gründe für die genannte Tendenz zur klassischen Bildung sind nach Erkenntnissen der Fachlehrkräfte und des Deutschen Altphilologenverbandes neben schulorganisatorischen Verbesserungen in der Sprachenfolge vor allem die gewandelte Didaktik und Methodik. Das bedeutet eine gezieltere Vermittlung von Grammatik und Stilistik sowie die schon mit dem Anfangsunterricht einsetzende Ausschöpfung des vielfältigen Bildungspotentials der Fächer Latein und Griechisch. Neben dem Erwerb der Kompetenzen im Allgemeinsprachlichen wie im Deutschen stehen von Grund auf alle maßgeblichen Felder europäischer Kulturgeschichte auf dem Programm. Von der Alltags- und Sozialgeschichte über Kunst und Architektur bis zu den literarischen Schwerpunktbereichen Mythologie, Philosophie

und Geschichtsschreibung reicht das Repertoire der von kurzatmigen Modeerscheinungen weitgehend freien fachlichen Substanz. Gerade für die Themenpalette der zentralen Lebensfragen wie auch der Ursprungsprozesse der abendländischen Kulturhistorie steht das Fach Griechisch als Schatzkammer der Originale, auf die sich alles Nachfolgende bezieht.

KARL BOYÉ, Baden-Baden
Pressesprecher des DAV

Ein Jahr Brandenburger Antike-Denkwerk (BrAnD)

Anfang Juli fand an der Universität Potsdam ein Kongress zum Alltagsleben in der Antike statt, kein nennenswertes Ereignis für eine solche Einrichtung, wenn nicht der Hörsaal mit Schülern aus dem Land Brandenburg gefüllt gewesen wäre, die sich in den vergangenen Wochen und Monaten intensiv mit dem Thema befasst hatten.

Der Schülerkongress stellte den Abschluss des ersten Teils des Brandenburger Antike-Denkwerks (BrAnD) dar. Ziel der von der ROBERT BOSCH Stiftung geförderten Denkwerke ist, Schulen und Universitäten zusammenzubringen und Schülern und Lehrern einen Einblick in aktuelle geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung zu ermöglichen. Sie sollen den Wert der Perspektivenvielfalt der dort vertretenen Disziplinen für die Beantwortung wesentlicher gesellschaftlicher Fragen erkennen. In diesem Sinne sollten bei BrAnD Fragen zum übergeordneten Thema ‚Kulturelle Identität‘ behandelt werden; im ersten Jahr stand ‚Alltagsleben/Prägung kultureller Identität‘ auf dem Programm. Initiiert wurde das Projekt vom Lehrstuhl für Klassische Philologie der Universität Potsdam (U. GÄRTNER) unter tatkräftiger Hilfe der Fachdidaktik (R. GRANOBS) sowie der FachberaterInnen Latein (M. GRASSMANN, J. SCHÄFER, A. WEINER).

Ein Dreivierteljahr zuvor wurde auf dem 3. Potsdamer Lateintag, einer Großveranstaltung für Lehrer und Schüler mit über 500 Teilnehmern, das Thema durch Vorträge (CHR. KUNST, K.-W. WEEBER) und Projektvorschläge zu einzelnen Aspekten vorgestellt. In den folgenden Monaten

wurden Projekte an neun Schulen bearbeitet. Am Anfang standen bei allen Gruppen Fragen, deren Antworten nach intensiver Recherche und dem Studium der lateinischen Quellen, in der Regel mit Unterstützung von Studenten der Universität Potsdam so manchen interessanten Aspekt ans Licht beförderten. Man lernte die Universitätsbibliothek kennen, traf sich mit Wissenschaftlern der Universität, um deren Herangehensweise an Quellen kennen zu lernen und um konkrete Fragen, die bei der Recherche entstanden waren, klären zu können. Die Schüler sollten animiert werden, sich intensiver mit Problemen der Antike zu befassen, diese wissenschaftlich zu durchdringen, Fragen zum Transfer zur heutigen Welt zu stellen und die Arbeitsergebnisse in besonderer Form zu präsentieren. Das Letzte geschah am Ende des vergangenen Schuljahres. Die Beiträge beschrieben das Alltagsleben, das zu allen Zeiten kulturelle Identität prägt. Während des Kongresses wurde gegessen und getrunken, in den Thermen gebadet und diskutiert, die neueste Mode wurde vorgeführt, auch Rezepturen für diverse Leiden und Mittel zum Schönen präsentiert und nicht zu vergessen eine Reise nach Pompeji dargeboten. Alle Beteiligten waren zu Experten der Antike auf ihren Gebieten geworden, wie die anschließende Befragung ergab. Die Diskussion allerdings unterschied den Schülerkongress am Ende von dem erfahrener Wissenschaftler, da so einige Hemmschwellen zu überwinden waren und ein Aufeinanderzugehen, ein Austausch über das Was und Wie erst gelernt werden muss. Aber das Projekt ist noch nicht am Ende angelangt, das vergangene Jahr bildete nur den Auftakt und viele Gruppen werden sich trotz der Mühen, des immensen Zeitaufwandes sicher erneut entscheiden am BrAnD teilzunehmen, weil der Unterricht, der Kontakt zur Universität, die intensive Beschäftigung mit einem Thema und das selbständige Gestalten letztlich den Zugang zur Sprache und zum Fach nur befördert haben, neben dem Spaß und der Freude sowie dem befriedigenden Gefühl, selbst etwas geschaffen zu haben.

Aber zurück zu den Präsentationen des Tages. Das größte Interesse wurde dem Thema „Essen“ entgegengebracht, das gleich drei Grup-

pen gewählt hatten. Vielleicht lag es an der praktischen Umsetzung, denn die Rezepte von APICIUS und CATO hatten alle ausprobiert. Trotz der Übereinstimmung im Thema überwog die Vielfalt, sodass es nie langweilig wurde. In Powerpointpräsentationen wurden Gewohnheiten und Speisen in Antike und Gegenwart verglichen, wobei Schüler des PAULUS-PRAETORIUS-Gymnasiums Bernau und des Espengrundgymnasiums Potsdam ausgesprochen informative Beiträge leisteten. Eine Gruppe des LEIBNIZ-Gymnasiums Potsdam gestaltete spielerisch in einem Film den Vergleich.

Der Bezug zur Gegenwart wurde ebenfalls bei der Darstellung antiker Thermen gesucht. Die Schüler des LOUISE-HENRIETTE-Gymnasiums Oranienburg wandten sich mit ihren Fragen zur römischen Badekultur auch an die moderne Therme nebenan. Insgeheim wünschte man sich eine Therme antiker Art mit ihrem umfassendem Freizeitangebot, lediglich die Einschränkung für Frauen und Kinder könnte entfallen.

Per Tagesschau im Roma-TV erlebte das Publikum durch Schüler des ALEXANDER-VON-HUMBOLDT-Gymnasiums Eberswalde die Ausgestaltung einer einfachen Wohnung einer *insula*. Gerade dieser Beitrag zeichnete sich dadurch aus, dass er sich nicht nur den Spitzen römischer Kultur zuwandte, sondern sich dem Leben der Mehrheit der römischen Gesellschaft näherte.

Nach dem Buch „*Remedia naturae*“, erarbeitet von Schülern des ALBERT-EINSTEIN-Gymnasiums Berlin, können Rezepte zu verschiedenen Leiden ausprobiert werden. Mit seinen kunstvollen Zeichnungen, der alten Handschrift und dem kostbaren Einband gleicht das Werk einem mittelalterlichen Prachtband.

Großen Anklang beim Publikum fand die Modenschau des LUDWIG-LEICHHARDT-Gymnasiums Cottbus.

Der Lateinkurs der Evangelischen Schule Neuruppin lud die Anwesenden zu einem Rundgang durch Pompeji ein, wobei der Reiseführer mit Fragen an den Besucher besonders gelungen ist. Den Abschluss bildete ein Film / Theaterstück von Schülern des BARNIM-Gymnasiums Bernau, das in der augusteischen Zeit angesiedelt wurde und sich gleich einer Zusammenfassung allen Themen

zuwandte. Hier wird eine Person in die römische Antike gebeamt und durchlebt den römischen Alltag in einer *villa*, wird eingekleidet, muss sich ernähren und ihr Geschäft verrichten, will heiraten und kommt am Ende in der Gegenwart wieder an. Nebenbei konnte das Publikum all die selbst gefertigten Requisiten bewundern und dem Klang der lateinischen Sprache lauschen, denn die Dialoge waren in Latein verfasst.

Die Möglichkeiten der Präsentationen waren überaus vielfältig. Neben Film und Powerpoint-präsentation gab es Modenschau und Modell sowie Buch und Reiseführer. Allen gemeinsam war das Ziel, die Vergangenheit lebendig werden zu lassen, was vorbehaltlos gelang. Mit Worten lassen sich Einfallsreichtum und Kreativität kaum beschreiben, man muss die Dinge gesehen und in die Hand genommen haben, um sich entführen zu lassen. Daher ist eine Publikation der Projektberichte vorgesehen, damit dieses Erlebnis nicht nur dem Teilnehmerkreis des Schülerkongresses vorbehalten bleibt. Für die besten Präsentationen werden am kommenden Lateintag Preise vergeben – die Auswahl fiel schwer. Denn wie sollen die einzelnen Arbeiten bewertet werden, und wer will hier eine Rangfolge festlegen, wo das Engagement grenzenlos schien, die Rahmenbedingungen sehr unterschiedlich waren. Da wurde

zu dritt gearbeitet und geforscht oder in Kursen mit über 20 Schülern oder in einer AG bzw. über den Lateinkurs Interessenten der Schule eingebunden.

Im Umsetzen, in dem Einfühlen in diese alte Zeit ergaben sich Einsichten, die allein das Quellenstudium nicht erbracht hätten. Denn erst beim Liegen auf dem Speisesofa lässt sich nachempfinden, wie wichtig es ist, dass das Hühnchen gut portioniert dargeboten wird und warum nicht das klassische deutsche Essen aus Kartoffeln, Gemüse und Fleisch mit Sauce serviert wird. Auch geschmacklich freundete sich der Gaumen mit dem Essen an und öffnete die Sinne für das Fremde. Neben dem Aspekt, das gerade der Alltag die Zugehörigkeit zu einer Kultur bestimmt, wirkte daneben indirekt die Annäherung an das Fremde, das vielleicht mehr Gemeinsamkeiten mit dem Eigenen aufweist, als uns bewusst ist. Und vielleicht lässt sich da ein Bogen zum Thema im kommenden Jahr schlagen, *„o tempora, o mores“*. Relevanz und Relativierung von Wertbegriffen, wobei nicht allein der Begriff der *humanitas* die Auseinandersetzung mit dem Menschen neben uns bzw. mit dem Fremden beinhaltet.

S. SCHÜTZ, A. WEINER,
U. GÄRTNER, Potsdam

Kleine Mommsen-Tagung vom 9. bis zum 11.10.2008 in Rostock

Die im Folgenden wiedergegebene Ankündigung bezieht sich zwar auf eine Tagung, die zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Heftes bereits vorbei ist, doch bleibt der Schwerpunkt der Tagung von sachlichem Interesse, und die lateinische Übersetzung des Textes durch Godo Lieberg mag zeigen, dass auch schwierigere Sachverhalte lateinisch wiedergegeben werden können. (Die Redaktion)

Kleine Mommsen-Tagung vom 9. bis zum 11.10.2008 in Rostock

Tradition und Erneuerung in der Zeit der Flavier: Mediale Strategien.

Die Regierungszeit der Flavischen Kaiser ist durch das Bemühen um Stabilisierung der Herrschaftsorganisation nach der Willkürherrschaft Neros und den kriegerischen Auseinandersetzungen nach seinem Tod gekennzeichnet. Die neue „Dynastie“ muss ihre Legitimation erweisen,

Parvus Conventus a Mommsen appellatus Rhodopoli a die nono usque ad diem undecimum m. Octobris a. MMVIII habendus

De moribus translaticiiis conservatis et renovatione introducta ab imperatoribus Flaviis in medianis, quae dicuntur, rationibus.

Imperatorum Flaviorum proprium erat operam dare, ut disciplina ac temperatio civitatis post Neronis dominationem et dissensiones civiles eius mortem sequentes firmarentur. Domui regnatrici novae se legitimam esse probandum erat. Id vero faciebat ostendens se instituta

indem sie an die julisch-claudischen Vorgänger und insbesondere an den Begründer des Prinzipats anknüpft. Auf der anderen Seite ist das Bestreben nach einer eigenständigen kulturellen und gesetzgeberischen Praxis zu erkennen. Diese Ambivalenz zwischen rückblickender Legitimation und innovativer Zukunftsorientierung findet ihren Niederschlag in den medialen Strategien, die das neue Regime in der bildenden Kunst, in der Literatur, in seiner Öffentlichkeitswahrnehmung insgesamt verfolgt.

Die Tagung wird diese Ambivalenz von Traditionsgebundenheit und Anspruch auf Erneuerung in den Mittelpunkt rücken. Erwünscht sind Meldungen zu Vorträgen, die einen interdisziplinären Ansatz verfolgen, besonders auch auf der Basis von Kooperationen von Vertretern mehrerer alttumswissenschaftlicher Disziplinen. Wenn Sie zu der Thematik beitragen möchten, senden Sie bitte eine Zusammenfassung (ca. 500 Wörter) an die Organisatoren.

Die Mommsen-Gesellschaft kann zu den Kosten im Zusammenhang mit Anreise und Aufenthalt beitragen. Gäste, auch fortgeschrittene Studierende, sind herzlich willkommen.

[Verantwortlich für die Organisation: Dr. NORBERT KRAMER, Prof. Dr. CHRISTIANE REITZ, PD Dr. LORENZ WINKLER-HORAČEK. Informationen und Meldungen per E-Mail an: *christine.reitz@uni-rostock.de* oder *norbert.kramer@uni-rostock.de*. Zum Programm wird eine Webseite eingerichtet, die dann erreichbar sein wird über: *www.Mommsen-Gesellschaft.de*]

Convertens textum Theodisce a CHRISTIANA REITZ et eius adiutoribus compositum infra adiunctum etiam sermonem historicum recentissimum in Latinum satis clare transferri posse demonstrare volui, nisi verbum pro verbo reddimus, sed imprimis vim ac sententiam verborum bene Latine docti respicimus.

Ita sermo Theodiscus incorporalibus (cf. PRISCIANUM II 576 K.), quae dicuntur, substantivis, saepe etiam longis ac compositis, refertus

tenere imperatorum Iuliorum ac Claudiorum, imprimis Augusti, principatus conditoris. Altera ex parte intellegi potest imperatores Flavios suo iure humanum cultum civilemque colere et leges scribere nisos esse. Imperatores novi imperium legitimum, ut antea fuerat, conservare et rem publicam renovare voluisse, ut tempora futura postulabant, clare perspicuntur, si consideramus, quid in operibus arte faciendis, in litteris, toto publico aspectu foverint.

Conventu, de quo dicimus, principes novos cum mores traditos conservare tum renovationem sibi vindicare studuisse in medium proferetur. Gratum erit, si ii nobis scribent, quibus scholam habere, quae ad plures disciplinas spectet, in animo est. Imprimis optamus, ut oratores consociatione nitantur cum collegis, qui diversi generis disciplinas ad antiquitatis investigationem pertinentes colant. Si quis aliquid ad argumentum propositum conferre vult, scholae summarium quingentorum fere verborum curatoribus conventus mittat.

Pars sumptus ad iter et commorationem necessarii a Societate nostra tribui poterit. Hospites quoque, etiam adulescentes in doctrina progressi, libenter accipientur.

Latine reddidit GODO LIEBERG.

Latine vi verborum in nominum locum apte substitutorum vividus factus bene fluit, non tarde claudicat. Nam in textu Theodisco non insunt nisi duodeviginti verba, in Latino autem non minus quam triginta sex, scilicet alterum tantum. Inde sequitur, ut stilo Theodisco nominali verbalis Latinus opponatur.

Accedit, ut in textu Theodisco substantivis, quae appellantur abstracta (cf. ISIDORI Origines II 24,14), sensus nonnumquam magis obscuretur quam in lucem proferatur. Exempli gratia, quid composito Öffentlichkeitswahrnehmung significetur, non liquet. Propterea verti scribens non ‚perceptione publica‘, quod nemo intellegeret, sed ‚publico aspectu‘, quibus verbis satis clare exprimitur, quomodo imperatores in publico aspici, scilicet apparere, voluerint.

Scriptis G. L.

Eine wörtliche Übersetzung von Sappho fr. 31 V. (2 D.)

*Es scheint mir der dort gleich den Göttern
zu sein, der Mann, der, wer es auch sei, gegenüber dir
sitzt und nahe süß sprechen
(gebannt dich) hört*

*und lachen sehnsuchterregend. Das mir fürwahr
das Herz in der Brust erschreckte.
Sobald ich nämlich auf dich blicke, kurz, dann,
dass ich spreche,
gar nicht ist noch möglich,*

*sondern die Zunge ist zerbrochen, ein feines
Feuer sofort unter die Haut gelaufen,
mit den Augen nichts sehe ich, (es) dröh-
nen die Ohren,*

*Schweiß ergießt sich an mir herab, ein Zittern
ganz erfasst (mich), grüner als Gras
bin ich, tot zu sein, um ein Geringes (dessen)
ermangelnd,
scheine ich mir selbst.*

*17 a) Doch alles ist zu ertragen, da [ein Gott,
auch arm [mich selig, nicht ganz,
[ein wenig gewiss, machen will ...*

*b) Doch alles ist zu ertragen, da [schwach
und arm [mich wohl nicht töten mag
[Aphrodite ...*

*c) Doch alles ist zu ertragen, da [schwach
und arm [mich nicht wird töten wollen
[Aphrodite ...*

Für meine Konjekturen, auf denen die drei Möglichkeiten (a, b, c) der Textherstellung der Verse 17ff. beruhen, ist mein Aufsatz „Sul testo di Saffo fr. 31,17 ss.“ in Prometheus 32, 2006, 225-227, zu vergleichen. Als Vorlage der Übersetzung des ganzen Gedichts dient im Wesentlichen die Ausgabe von E. M. VOIGT, Amsterdam 1971. Für die Textgestaltung sind auch die Anmerkungen von F. FERRARI, Saffo. Poesie, Mailand 1987, 127,

wichtig. Dort steht Seite 26 die meinen Vorstellungen nahekommende Übersetzung von V. DI BENEDETTO. Meine Übersetzung bewahrt genau die griechische Wortfolge und Versanordnung. Der so erreichte Verfremdungseffekt ist gewollt. In Klammern stehen die Wörter, die im Original fehlen, aber im Deutschen grammatikalisch und zum Verständnis unentbehrlich sind.

In Deutschland sind wohl die Übersetzungen von W. SCHADEWALDT, Sappho, Potsdam 1950, 98-99, und M. TREU, Sappho, München 1958², 25, am bekanntesten. Schadewaldt hält sich genau an die griechische Versabteilung und Wortfolge. Einzelne griechische Wörter und Ausdrücke werden aber ungenau wiedergegeben. Die griechischen Tempora bzw. Aktionsarten werden nicht immer respektiert. Treu beachtet hingegen die griechische Versabteilung gar nicht.

Er weicht mehrfach von der griechischen Wortfolge ab. Einzelne Wörter und Ausdrücke werden entschieden zu frei übersetzt. Willkürliche Zusätze gegenüber dem Original wirken störend. Auch von ihm werden die griechischen Tempora nicht immer exakt wiedergegeben.

Conversio latina

*Videtur mihi ille par deis
esse vir, quicumque adversus te
sedet et prope dulce loqui
captus audit*

*et ridere, ut desidereris, quod mihi profecto
cor in pectore terruit.
ubi enim te aspexi breviter, tum, ut loquar,
nihil posthac esse potest,*

*sed vox infracta est, subtilis
statim sub cutem ignis decurrit,
oculis nihil video, tinti-
nant aures,*

*sudor mihi deorsum infunditur, tremor
totamprehendit, viridior herba
sum; mortua esse – paulum mihi deest –
videor mihi ipsi.*

17 a) *Sed omnia perferenda sunt, quia [deus etsi egentem [me beatam, non ex omni parte, [paulum certo, vult facere ...*

b) *Sed omnia perferenda sunt, quia [miseram et egentem [me occidere nolit [Venus ...*

c) *Sed omnia perferenda sunt, quia [miseram et egentem [me occidere nolet [Venus*

GODO LIEBERG, Bochum

DER SPIEGEL und die Antike

Im SPIEGEL vom 4. 8. dieses Jahres ist mehrfach von britischen *Olympioniken* die Rede, die sich in Peking auf die Olympischen Spiele vorbereiteten. Die LeserInnen des FC wissen natürlich, dass griech. *Olympionikēs* „Olympia-Sieger“ bedeutet; so wurde es zuerst vor zweieinhalbtausend Jahren von Pindar in seinen Gedichten für bedeutende Sportler und ausschließlich so wurde *Olympionike* im Deutschen bis vor 20 Jahren verwendet. Seitdem wird es häufiger im Sinne von „Teilnehmer an den Olympischen Spielen“ benutzt, auch im SPIEGEL vom 18. 8. und vom 8. 9. d. J. Solchen Bedeutungs- bzw. richtiger: Bezeichnungswandel gibt es bei vielen griechischen und anderen Wörtern.¹ Dagegen ist nichts zu sagen. Aber wie kommt es wohl bei *Olympionike* zu dieser Neuverwendung? Hat ein – kontextbedingtes – Missverständnis dazu geführt? Oder hat man das Wort bewusst umfunktioniert, wollte man, d. h. wollten die Sportreporter für die vergleichsweise schmucklose deutsche Bezeichnung „Olympia-Teilnehmer“ (die Berliner Zeitung vom 14. 8. d. J. hat „Olympiakämpfer“) einen klangvoll-exotischen Ausdruck haben? Mit Mitteln des Griechischen – wenn es schon etwas Griechisches sein sollte, und warum nicht bei „Olympia“? – hätte man z. B. „Olympiagonist“ bilden können, nach dem Muster von „Protagonist“. Klingt dies nicht gut? Es hat nur eine Silbe mehr als „Olympia-Teilnehmer“, bereitet also sprachökonomisch keine Probleme. Aber eine solche Wortprägung hätte Griechisch-Kenntnisse vorausgesetzt, und in „Protagonist“ hätte es nur eine schwache Stütze: Wie wenig dieses Wort dem Durchschnittsdeutschen vertraut ist, zeigt die häufig zu hörende und zu lesende Form „Hauptprotagonist“, also

die Kreuzung des für den Durchschnittssprecher „unmotivierten“ (etymologisch undurchsichtigen) Fremdwortes mit seinem deutschen Synonym „Hauptdarsteller“, in dem „Haupt-“ ja eine zum Verständnis notwendige Komponente ist. An ähnlichen Prägungen las ich schon „Gesamtpanorama“, „erster Prototyp“, „logistischer Nachschub“, „zoologischer Tiergarten“, „didaktisches Lehrtheater“, „nostalgische Sehnsucht“. (Vgl. J. Werner zu „vorprogrammieren“: FC 2/08, 124.) Zurück zu „Olympionike“. Vielleicht bürgert sich eine Differenzierung ein, die die Leipziger Volkszeitung probiert hat: Dort hießen „Olympioniken“ die – zahlreichen – Olympia-Teilnehmer, die – nicht so zahlreichen – Sieger schlicht „Olympiasieger“. Aber warten wir ab, was die Kreativität der Sportjournalisten uns noch beschert. Es muss ja nichts Griechisches sein. Die Teilnehmer an einer Athener „Friedensolympiade“ wurden in einer Zeitung folgerichtig „Friedensolympioniken“ genannt, bei der ersten Erwähnung noch mit Führungszeichen, danach ohne. – Das Mannheimer Duden-Fremdwörterbuch (zuletzt 2006) und das Große Fremdwörterbuch (zuletzt 2007) haben beide Bedeutungen von „Olympionike“: „1. Sieger ..., 2. Teilnehmer ...“; das Deutsche Universalwörterbuch (zuletzt 2007) hat „Teilnehmer, bes. [!] Sieger bei einer Olympiade“, das Duden-Bedeutungswörterbuch (zuletzt 2002) nur „Teilnehmer ...“.

Im SPIEGEL wird von Chronos behauptet: Er war für die Griechen ein „Lehrmeister, der seine Schüler umbringt“. Richtig ist: er war der Gott der Zeit, der seine Kinder verschlang, wie es auch der Titan Kronos tat, mit dem er, schon wegen der Namensähnlichkeit, oft gleichgesetzt wurde.

Im SPIEGEL 24/08 heißt es von CARLA BRUNISARKOZY, sie preise nicht nur Witz und Lebhaftigkeit des Gatten, sondern erhebe „den aufopferungswilligen Präsidenten gar zum modernen Sisyphos: ‚Er liebt es, eine Last zu tragen. Ein eher gewagter Vergleich – die griechische Sagengestalt, die immer wieder einen Stein bergan rollen musste, gilt als Symbol vergeblicher Mühen.“ Aber falls die First Lady wirklich an Sisyphos gedacht haben sollte, so hätte DER SPIEGEL darauf hinweisen können, dass sie ihren Gatten statt mit dem erfolglos bemühten Sisyphos besser

mit dem starken Herakles hätte vergleichen sollen, der im Mythos sogar zeitweilig anstelle von Atlas die Erdkugel trägt.

Auch meinte DER SPIEGEL, die Weihnachtsgeschichte werde nur von dem Evangelisten JOHANNES erzählt. Dieser erwähnt sie überhaupt nicht, das tun lediglich die Evangelisten MATTHÄUS und LUKAS.² Dies war offenbar nicht in dem – vorzüglichen – SPIEGEL-Archiv belegt, aber das weiß im allgemeinen auch der gebildete Nichttheologe.³

Anmerkungen:

- 1) Vgl. dazu vorläufig J. Werner, Ernstes und Heiteres zum Thema „Griechische Lexik im Deutschen“, Gymnasium 102, 1995, 385ff., und „Olympionike“, „Porno“ und anderes: Neuverwendungen griechischer Wörter im Deutschen, in: Ulla Fix u. a. (Hg.), Chronologische, areale und situative Varietäten im Deutschen (Festschr. Rudolf Große, Frankfurt a. M. usw. 1995 = Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 2), 435 ff. Nichts zum Thema bei K.-W. Weeber, Musen am Telefon, Darmstadt 2008 (dazu meine Rez.: FC 2/2008, 122-126).
- 2) Vgl. A. Fritsch, Die Weihnachtsgeschichte nach Lukas im Lateinunterricht, AU XLI 6, 1998, 6ff.
- 3) In der hochinteressanten Berliner Babylon-Ausstellung ist zu lesen: „In der christlichen Bibel, die durch das Neue Testament ergänzt ist, wird des öfteren auf das Alte Testament zurückgegriffen“. Die christliche Bibel – welche sonst? – besteht aus dem Alten und dem Neuen Testament. Da gibt es nichts zu „ergänzen“, da ist auf nichts „zurückzugreifen“. – DER SPIEGEL vertat sich auch in Bezug auf den Libanon. Hier ging es zwar ‚nur‘ um die Neuzeit; sie ist aber für den Altertumswissenschaftler ebenfalls wichtig, schon wegen der Ausgrabungen in Baalbek. DER SPIEGEL schrieb: „Keine andere Macht des Westens konnte es mit Deutschlands Popularität aufnehmen ... Großbritannien nicht, die alte Kolonialmacht, nicht einmal Frankreich ...“. Richtig ist: Großbritannien hatte nach dem Zerfall des Osmanischen Reiches im Libanon keine Befugnisse, dort schaltete und waltete Frankreich, aber nicht als „Kolonialmacht“, sondern im Rahmen eines Völkerbund-Mandats (so

wie in Syrien), bis 1941 bzw. 1944. (Großbritannien hatte nach dem Ersten Weltkrieg ein Völkerbund-Mandat für Irak, Palästina und andere türkische Gebiete.)

JÜRGEN WERNER, Berlin

Latein-Kalender 2009

Nach einjähriger Pause erscheint für das Jahr 2009 wieder ein Latein-Kalender aus dem Pädagogium Bad Sachsa (inzwischen zum 10. Mal). Nach den *Proverbia* des PUBLILIUS SYRUS, den *Disticha Catonis* und einer bunten Sammlung von lateinischen Sprichwörtern hat sich die Klasse 11, die zusammen mit ihrem Lateinlehrer diesen Kalender erstellt, für einen reinen SENECA-Kalender entschieden. Die prägnanten Sentenzen Senecas, vor allem aus den Briefen an Lucilius, wurden als Kalendersprüche für sehr geeignet befunden. Wir hoffen dabei, neben wenigen bekannteren Sprüchen, doch auch einiges Unbekanntere entdeckt zu haben, so dass wiederum ein interessanter Kalender zu erwarten ist. Für die Übersetzung in verschiedene Sprachen waren dieses Mal die lokalen Gegebenheiten ausschlaggebend, d. h. diese Sprachen sind aufgenommen, für die wir in Bad Sachsa und Umgebung einen kompetenten Übersetzer finden konnten; es sind dies: Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Griechisch, Türkisch, Polnisch, Russisch, Finnisch, Indisch, Persisch und Esperanto.

Format: 32 x 23 cm; Preis: 8,- € + Versandkosten; Bestellanschrift: Internatsgymnasium Pädagogium Bad Sachsa, Ostertal 1-5, 37441 Bad Sachsa, Tel.: 05523 30010, e-mail: kontakt@internats-gymnasium.de. Lieferbar ab Anfang Oktober.

Angebot: Der Altsprachliche Unterricht (1/1982 bis 6/1998)

wegen Umzugs nach Athen preiswert abzugeben, max. 1 € pro Exemplar (bei Selbstabholung). Eckart Koch, Beekestr. 136, 30459 Hannover (eckartkoch@gmx.de)

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Karl B o y é , StR, Pressesprecher des DAV, Bernhardstraße 11a, D-76530 Baden-Baden
Josef B r a u n , StD, Zwanzigerstraße 18, 87435 Kempten; Schule: Hildegardis-Gymnasium Kempten
Dr. Burkard C h w a l e k , Dromersheimer Chaussee 31 b, 55411 Bingen
Prof. Dr. Ursula G ä r t n e r , Universität Potsdam, *ugaert@rz.uni-potsdam.de*
Dr. Kurt G i e s e k i n g , OStD i.R., Mozartstr. 23, 31157 Sarstedt
Holger K o c h , StR, Steinachstr. 6, 69198 Schriesheim; Schule: Bunsen-Gymnasium Heidelberg
Orm L a h a n n , StD, Steinmetzweg 36, 64625 Bensheim, *orm_lahann@web.de*;
Schule: Ludwig-Georgs-Gymnasium Darmstadt
Prof. Dr. Godo L i e b e r g , Cranachstr. 14a, 44795 Bochum
Dr. Johan S c h l o e m a n n , Redakteur im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung (erreichbar über
den Vorsitzenden des DAV s. Impressum: *stefan.kipf@staff.hu-berlin.de*)
Prof. Dr. Raimund S c h u l z , Untere Dorfstr. 14a, 31137 Hildesheim
Prof. Dr. Wilfried S t r o h , Bourdonstr. 7, 85354 Freising; Universität München
Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin
Dr. Michael W i s s e m a n n , Siegersbusch 42, 42327 Wuppertal, *mwissemde@yahoo.de*
Prof. Dr. Bernhard Z i m m e r m a n n , Am Pfarrgarten 10, 79219 Staufen; Universität Freiburg

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von EUR 10,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: *mail@ruediger-hobohm.de*. Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter *www.ruediger-hobohm.de*. Beachten Sie auch die Hinweise auf den Homepages des Verbandes: *http://www.altphilologenverband.de* und dieser Zeitschrift: *http://www.forum-classicum.de*.

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).



NEU
in Aschendorffs Sammlung
lateinischer und
griechischer Klassiker:

SELECTA LATINA

Herausgegeben von
Matthias Laarmann

Alles in einem Band

Eine kommentierte Auswahl von Lektüretexten für den
Lateinunterricht in der Oberstufe:

- klare Gliederung
- gewohnt überragende Qualität der Kommentierung
- lesefreundliches Schriftbild
- überzeugend günstiger Preis

Die Auswahl folgt den verbindlichen Unterrichtsinhalten für das Fach Latein für das Abitur 2009 und 2010 in NRW

2008, 208 Seiten, kartoniert, 9,95 €

ISBN 978-3-402-13433-7

Erscheint November 2008

Prüfexemplar auf Wunsch

ASCHENDORFF VERLAG
www.aschendorff.de/buchverlag

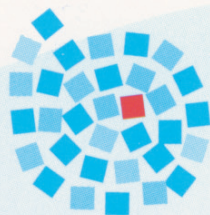
DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann
Am Pfarrgarten 10
79219 Staufen
Tel.: (0 76 33) 80 11 39
Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StR Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 3 01 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
- 4. Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
- 5. Hamburg**
OStRin Ellen Pfohl
Baron-Voght-Str. 187
22607 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 01 32
pfohl.rudolf@freenet.de
- 6. Hessen**
StDin Christa Palmié
Hünsteinstr. 16
34225 Baunatal
Tel.: (0 56 01) 96 50 66
chr.palmie@t-online.de
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
ac.roettig@arcor.de
- 8. Niedersachsen**
StD Burghard Gieseler
Elritzenweg 35
26127 Oldenburg
Tel.: (04 41) 60 01 736
www.NAVonline.de
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StDin Cornelia Lütke Börding
Teplitzer Str. 20
33803 Steinhagen
Tel. (0 52 04) 64 91
c.luetkeboerding@t-online.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
StD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: (0 62 32) 8 31 77
h.loos@gmx.net
- 11. Saarland**
OStR Walter Siewert
Sulzbachtalstr. 194
66280 Sulzbach
Tel.: (0 68 97) 6 45 51
wsiewert@arcor.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Jörg Macke
Wülperoder Straße 31
38690 Vienenburg
Tel.: (0 53 24) 78 75 81
jrgmacke@aol.com
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Bärbel Flaig
Anton-Sommer-Straße 41
07407 Rudolstadt
litterae26@aol.com

(Stand: Mai 2008)

KLASSENFAHRTEN • STUDIENREISEN • LEHREREXKURSIONEN



HELTUR

LERNEN DURCH REISEN



HELTUR, IHR PARTNER FÜR DAS BESONDERE
UNTERRICHTSERLEBNIS VOR HISTORISCHER KULISSE.



ITALIEN • GRIECHENLAND • TÜRKEI • FRANKREICH • SPANIEN



HELTUR REISEN GMBH

HEILWIGSTR. 40C
81827 MÜNCHEN

TEL.: 0 89 / 4 30 27 66
FAX: 0 89 / 4 39 19 23

WWW.HELTUR.DE

KLASSENFAHRTEN • STUDIENREISEN • LEHREREXKURSIONEN

B 4044

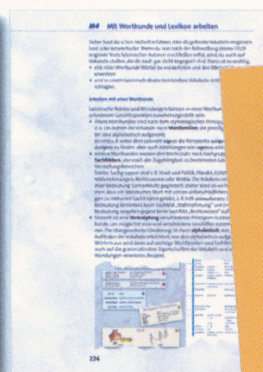
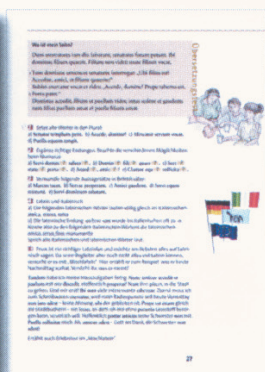
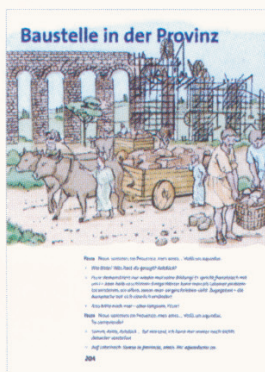
Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

Nach 13 Jahren präsentieren wir Felix neu: zeitgemäß und innovativ

- speziell auf die Bedürfnisse des achtjährigen Gymnasiums ausgerichtet
- 73 Lektionen auf Basis des Bamberger Wortschatzes
- Wiederholungseinheiten mit Übersetzungstest
- Methodenkompetenz



Felix – neu

Unterrichtswerk für Latein

Herausgegeben von Andrea Kammerer und Clement Utz

Textband

280 Seiten, BN 7560
€ 25,40

Begleitband

217 Seiten, BN 7561
€ 24,20

Lehrerheft 1

BN 7564, ca. € 18,-
Erscheint im Frühjahr 2009

Arbeitsheft 1

BN 7562, ca. € 12,-
Erscheint im Frühjahr 2009

Vokabelkartei 1

BN 7566, ca. € 14,50
Erscheint im Frühjahr 2009

Unter www.ccbuchner.de finden Sie die passende Software zu **Felix – neu**. Geben Sie hierzu im Suchfeld bitte einfach „Felix neu“ ein.



C.C. Buchners Verlag · Postfach 1269 · 96003 Bamberg
www.ccbuchner.de · Service@ccbuchner.de